

**CHRONIK '85**

AKADEMIE DER DIÖZESE  
ROTTENBURG-STUTT GART



# **CHRONIK '85**

 **AKADEMIE DER DIÖZESE  
ROTTENBURG-STUTTGART**

Die „Chronik '85“ wird herausgegeben von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart,  
Im Schellenkönig 61, 7000 Stuttgart 1, Telefon (0711) 24 74 61.  
Verantwortlich für den Inhalt: Elisabeth Plünnecke, Stellv. Akademiedirektorin.

Tagungshaus in Stuttgart-Hohenheim: Paracelsusstraße 91, 7000 Stuttgart 70 (Hohenheim),  
Telefon (0711) 45 31 93.

Tagungshaus in Weingarten: Kirchplatz 7, 7987 Weingarten, Telefon (0751) 4 27 80.

Bankverbindung:

Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)

Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 009)

Postscheckamt Stuttgart 13 447-707 (BLZ 600 100 70)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit bedanken wir uns. Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt senden wir auf Wunsch gerne zu.

*Die Chronik informiert.* Die Arbeit eines Jahres ist getan. Allein schon in der chronologischen Übersicht zeigt sich einiges. Nicht alle Zeiten sind gleich günstig für die Akademiearbeit. Wie im Wechsel der Zeiten des Jahres gibt es auch hier Zeiten der Aussaat, Zeiten des Wartens und Zeiten der Ernte. Die Statistik addiert nur und bilanziert. Sie verrät wenig oder nichts von der Dynamik der Ereignisse, von der Spannung und Atmosphäre der Begegnungen und von den Gesprächen, auf die es ankommt, von Inhalt und Form der Tagungen. Vom Stil des Umgangs und der lebendigen Kultur des Dialogs weiß sie nichts.

*Die Chronik illustriert,* was im einzelnen gearbeitet und erarbeitet wurde, sie hält fest, was der Rede wert und des An-Denkens würdig ist. Man kann sich ein Bild machen und ist wieder im Bild, wenn man sich die Zeit nimmt, die Programme zu studieren, die Berichte zu lesen, die Gedanken nach- und die Fragen weiterzudenken.

*Die Chronik repräsentiert* den Stand der Akademiearbeit, Niveau und Profil des Gesprächsforums, das die Akademie ist und sein soll. Sie vergegenwärtigt, was gegenwärtig im Gespräch ist und wie in dieser Akademie das Gespräch zwischen Kirche und Welt, das Gespräch in der Gesellschaft und in der Kirche wahrgenommen und aufgenommen wird.

Da es die letzte Chronik ist, für die ich ein Vorwort zu schreiben habe, möchte ich die Gelegenheit nutzen, allen zu danken: Den Referenten und Gesprächspartnern, den Gästen der Akademie und Teilnehmern an unseren Veranstaltungen, allen Mitarbeitern und nicht zuletzt dem Bischof und der Diözese von Rottenburg-Stuttgart.

*Hanns Tiefenbacher*

## 51 Offene Tagungen mit 3 828 Teilnehmern

**Hohenheim, 19./20. Januar**

**Technik -  
Fortschritt in Verantwortung  
und Freiheit?**  
siehe Seite 94

**Hohenheim, 26./27. Januar**

**Jenseiterfahrungen**  
siehe Seite 44

**Hohenheim, 7. Februar**

**Humor in der Kirche**  
Von der Freude und vom Lachen  
siehe Seite 68

**Weingarten, 9. Februar**

**Jugend im Dorf**  
Bedingungen für Jugendpastoral  
auf dem Lande  
Studientag zur Diözesansynode '85  
siehe Seite 72

**Hohenheim, 9./10. Februar**

**Gertrud von le Fort**  
Deutung in Wort und Musik  
siehe Seite 65

**Hohenheim, 14. Februar**

37 Teilnehmer

**Wiedergelesen: Alfred Döblin**  
„Berlin Alexanderplatz“  
*Tagungsleitung:*  
Elisabet Plünnecke  
*Referentin:*  
Dr. Irmgard Schmidt-Sommer, Stuttgart

**Hohenheim, 23./24. Februar**

**Weltoffene Katholizität**  
Von der Notwendigkeit und Kultur des Dialogs  
Symposium zum 70. Geburtstag von  
Professor Dr. Alfons Auer  
siehe Seite 20

**Hohenheim, 5. März**

**Weingarten, 7. März**

**Wiedergelesen: Theodor Haecker**  
siehe Seite 63

**Hohenheim, 9. März**

**Begleitung in schwierigen  
Lebenssituationen**  
siehe Seite 81

**Weingarten, 9./10. März**

**Wer ihn spielen sah,  
kannte ihn nicht wieder**  
Über das volkstümliche Laientheater  
siehe Seite 70

**Hohenheim, 29.-31. März**

**Kreuzestod – Kreuzessieg**  
Tod und Auferstehung Jesu Christi  
siehe Seite 25

**Weingarten, 3.-7. April**

41 Teilnehmer

**Ich bin die Auferstehung und das Leben**  
Die Feier der Erhöhung Jesu nach dem  
Johannes-Evangelium  
Karwoche in Weingarten  
*Tagungsleitung:*  
Msgr. Heinz Tiefenbacher  
*Referenten:*  
Pater Dr. Josef Heer MCCJ, Stuttgart  
Dr. Gottfried R. Leuthold, Münsingen

**Weingarten, 20./21. April**

**Selbstbildung**  
Zum 150. Todestag von Wilhelm v. Humboldt  
siehe Seite 59

**Weingarten, 27./28. April**

**„Wird ein Mann verbrannt,  
so brennt man zehn Frauen“**  
Hexenverfolgung in Deutschland  
siehe Seite 49

**Treffpunkt Abtei Neresheim, 26.-28. April**

**2000 Jahre Augsburg**

Gemeinsame Veranstaltung der Abtei Neresheim  
und der Akademie der Diözese Augsburg  
siehe Seite 100

**Hohenheim, 11. Mai**

**Leihmütter – Leihväter**

Medizin-technische Möglichkeiten und  
ethisches Bewußtsein  
siehe Seite 83

**Weingarten, 11./12. Mai**

**Das Buch Kohelet**

Interpretation in Wort und Musik  
siehe Seite 67

**Weingarten, 11. Juni**

34 Teilnehmer

**Hohenheim, 13. Juni**

72 Teilnehmer

**Wiedergelesen:**

**Antoine de Saint-Exupéry**

*Tagungsleitung und Referentin:*

Elisabet Plünnecke

**Augsburg, 11./12. Juni**

**Augsburg, 21./22. Oktober**

**2000 Jahre Augsburg**

Studienfahrt  
siehe Seite 100

**Weingarten, 22. Juni**

**Gertrud von le Fort**

Deutung in Wort und Musik  
siehe Seite 65

**Hohenheim, 22./23. Juni**

**Laboratorium salutis**

Beiträge zu Weg, Werk und Wirkung  
des Philosophen Ernst Bloch (1885-1977)  
siehe Seite 55

**Weingarten, 29./30. Juni**

**„In Gottes Namen fahren wir...“**

Geist und Geschichte christlicher  
Wallfahrt  
siehe Seite 34

**Hohenheim, 9. Juli**

**Weingarten, 11. Juli**

**Wiedergelesen: Theodor Fontane**

„Der Stechlin“

siehe Seite 61

**Hohenheim, 26.-28. Juli**

35 Teilnehmer

**Die Bildersprache der Märchen**

Ahnung, Erfahrung, Deutung

*Tagungsleitung:*

Elisabet Plünnecke

*Referenten:*

Michael Blum, Euskirchen

Dr. Arnica Esterl, Stuttgart

**Hohenheim, 21./22. September**

39 Teilnehmer

**Sünde – Gnade – Selbstverwirklichung**

Ein theologisch-anthropologisches

Konfliktfeld

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

*Referenten:*

Professor Dr. Otto Hermann Pesch, Hamburg

Professor Dr. Yorick Spiegel, Frankfurt

**Weingarten, 21./22. September**

**Dem Herrn gehören**

Lebensgestaltung in Christus

siehe Seite 28

**Weingarten, 25. September**

29 Teilnehmer

**Hohenheim, 26. September**

34 Teilnehmer

**Lebenserfahrung im Lied**

Warum singt der Mensch?

*Tagungsleitung:*

Elisabet Plünnecke

*Referentin:*

Kirchenmusikdirektorin Käthe Hyprath, Hagen

**Hohenheim, 28./29. September**  
**Das Du und der Andere**  
Zugänge zu Martin Buber  
siehe Seite 51

**Abtei Neresheim, 4.-6. Oktober**  
90 Teilnehmer

**Ikonen – Glanz der Ewigkeit**

Geist und Kunst der Ikone  
Gemeinsame Veranstaltung mit der Abtei Neresheim und der Akademie der Diözese Augsburg  
*Tagungsleitung:* Pfarrer Wolfgang Müller-Welser  
*Referenten:*  
Professor Dr. phil. Dr. h.c. (R) Msgr. Wilhelm Nysen, Köln  
Professor Dr. Hans-Joachim Schulz, Würzburg

**Hohenheim, 5. Oktober**

**Medizin im Umbruch?**

Naturwissenschaftlich-technische und ganzheitliche Medizin  
siehe Seite 87

**Weingarten, 12./13. Oktober**

**GOTT – Der Unsagbare jenseits des Wortes**  
siehe Seite 23

**Hohenheim, 15. Oktober**

**Wiedergelesen: Joseph Roth**  
siehe Seite 62

**Hohenheim, 19./20. Oktober**

149 Teilnehmer

**Aus der Begegnung denken**

Edith Steins Ringen mit Gott  
*Tagungsleitung:*  
Msgr. Heinz Tiefenbacher *Referenten:*  
Professor Dr. Willehad P. Eckert OP, Düsseldorf  
Dr. Hanna-Barbara Gerl, München  
Sr. M. Theresia Herbstrith, Karmel Tübingen  
Professor Dr. Joachim Köhler, Tübingen  
Sr. Anna Maria Strehle, Priorin, Karmel Tübingen

**Weingarten, 5. November**

19 Teilnehmer

**Hohenheim, 7. November**

80 Teilnehmer

**Belletristik 1985**

Roman, Erzählung, Lyrik, Essay  
*Tagungsleitung und Referentin:*  
Elisabet Plünnecke

**Hohenheim, 14./15. November**

**Hohenheimer Medientage**

Familie in den Medien  
Familienbilder und Familienwirklichkeiten  
Tagung in Zusammenarbeit mit der Zentralstelle  
Medien der Deutschen Bischofskonferenz  
siehe Seite 74

**Weingarten, 15. November**

**Nein sagen, wenn es not tut**

Zum 50. Todestag von Kurt Tucholsky  
siehe Seite 53

**Hohenheim, 16./17. November**

**Lesekultur**

Zur Zukunft von Sprache und Buch  
siehe Seite 57

**Hohenheim, 22. November**

39 Teilnehmer

**Die Abschaffung des Menschen**

Zu den Folgelasten der unbewältigten  
Sozialwissenschaften  
Positionen auf dem Prüfstand  
*Tagungsleitung:*  
Msgr. Heinz Tiefenbacher  
*Referenten*  
Dr. Gottfried Küenzlen, Stuttgart  
Dr. David Seeber, Chefredakteur, Freiburg/Br.  
Professor Dr Friedrich H. Tenbruck, Tübingen

**Weingarten, 23./24. November**

42 Teilnehmer

**Memento mori**

Über Zeremonien des Todes, Sterbebräuche und  
Trauersitten  
*Tagungsleitung:*  
Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Dr. Christel Köhle-Hezinger, Esslingen  
Professor Dr. Max Matter, Frankfurt  
Ute Ströbel-Dettmer, Ravensburg

**68 Fachtagungen und Tagungen für  
Zielgruppen  
mit 2 797 Teilnehmern**

**Weingarten, 6./7. Dezember**

66 Teilnehmer

**Max Josef Metzger**

Ein politischer Theologe  
Symposion

*Tagungsleitung:*

Professor DDr. Rupert Feneberg, Weingarten  
Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Alfons Beil, Heidelberg  
Dr. Klaus Drobisch, Berlin/DDR  
Dr. Paulus Engelhardt, Bottrop  
Professor DDr. Rupert Feneberg, Weingarten  
Professor Dr. Joachim Köhler, Tübingen  
Dr. Marianne Möhring, Augsburg  
Martha G. Reimann, Meitingen

**Hohenheim, 7.-10. Januar**

62 Teilnehmer

**Schuld – Versöhnung – Leben**

Katechetische Ansätze

Tagung für Katecheten und Gemeindeferenten

*Tagungsleitung:*

Studiendirektorin i.K. Dr. Gabriele Miller, Rotten-  
burg

Msgr. Heinz Tiefenbacher

*Referenten:*

Professor Dr. Herbert Leroy, Augsburg  
P. Wim Saris SDB, Leusden/NL  
Dr. Gabriele Miller, Rottenburg  
Superior Peter Schmid, Heiligenbronn

**Hohenheim, 7./8. Dezember**

64 Teilnehmer

**Suche nach dem anderen Heil**

Romane und Lyrik 1985

*Tagungsleitung:*

Elisabet Plünnecke

*Referenten:* Dr. Paul Konrad Kurz, Gauting

Gabriele Markus, Zürich

**Weingarten, 11. Dezember**

**Hohenheim, 12. Dezember**

**Jakob träumt Gott**

Bibel und Bilder – siehe Seite 33

**Weingarten, 17./18. Januar**

**Kommunaler Umweltschutz**

Fachtagung für Bürgermeister

siehe Seite 78

**Baiersbronn, 1.-3. Februar**

25 Teilnehmer

**Menschlich miteinander umgehen**

Seminar für Mitarbeiter der Firma Bosch GmbH,  
Karlsruhe

*Tagungsleitung:*

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*

Dr. Wolfgang Looss, und

Heinz-Werner Lüders, Conecta-Gesellschaft für  
Organisationsentwicklung und Arbeitspsychologie,  
Mülheim/Ruhr

**Hohenheim, 2.-3. Februar**

31 Teilnehmer

**Versöhnung mit der Gegenwart**

Nachbesprechung der Bildungsfreizeit für berufstätige  
Frauen in Brixen 1984

*Tagungsleitung:*

Elisabet Plünnecke

**Weingarten, 27./28. Dezember**

**„Paulus, Apostel Jesu Christi“**

Ein anderes Evangelium? – siehe Seite 30

#### **Hohenheim, 4.-5. Februar**

33 Teilnehmer

##### **Glauben und Glaube weitergeben**

Theologisches Seminar der Region II

*Tagungsleitung:*

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

*Referent:*

Professor Dr. Dr. Eugen Biser, München

*Gesprächspartner:*

Domkapitular Prälat Johannes Barth, Rottenburg

#### **Hohenheim, 6./7. Februar**

24 Teilnehmer

##### **EDV-Lösungen in der kirchlichen**

##### **Erwachsenenbildung**

Fachgespräch

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

#### **Hohenheim, 11.-13. Februar**

##### **Familienpolitik als**

##### **Gesellschaftspolitik**

Tagung in Zusammenarbeit mit der

Evangelischen Akademie Bad Boll

siehe Seite 74

#### **Weingarten, 25. Februar – 1. März**

24 Teilnehmer

##### **Führung, Organisation und**

##### **Veränderung**

Seminar für leitende Mitarbeiter aus

dem kirchlichen und sozialen Bereich

*Tagungsleitung und Referenten:*

Michael Braune-Krikau, Dipl.-Wirtschaftsingenieur,

Rüschlikon/Zürich

Ulrich C. Hage, Organisationsberater, Hamburg

Rainer Öhlschläger

#### **Kloster Schöntal, 3.-5. März**

18 Teilnehmer

##### **Glauben und Glaube weitergeben**

Theologisches Seminar der Region V

*Tagungsleitung:*

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*

Professor Dr. Herbert Gutschera, Ludwigsburg

Johannes Kreidler, Tübingen

#### **Hohenheim, 7./8. März**

##### **Ausländerrecht:**

##### **Intentionalität völkerrechtlicher Vereinbarungen- Innerstaatliche Verwaltungspraxis**

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Caritasver-

band für Württemberg, DGB Landesbezirk Baden-

Württemberg, Diakonisches Werk Württemberg

siehe Seite 97

#### **Hohenheim, 15. März**

26 Teilnehmer

##### **Fachliche und menschliche Bildung**

##### **Konzeption und Realisierung**

Tagung für Lehrer der Fachschule

Farbe und Gestaltung, Stuttgart

*Tagungsleitung und Referent:*

Paul Dingwerth

#### **Weingarten, 17.-20. März**

39 Teilnehmer

##### **Frauen in Bibel und Kirche**

Tagung für Diakone und Vikare

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Wolfgang Knor, Subregens, Rottenburg/N.

*Referenten:*

Dr. Bernadette J. Brooten, Tübingen

Professor Dr. Elisabeth Gössmann, Tokio/Japan

Professor Dr. Herlinde Pissarek-Hudelist, Inns-

bruck/Österreich

siehe Seite 41

#### **Hohenheim, 22.-24. März**

##### **Die Kirchen und das sozialistische System in Osteuropa**

Begegnungen, Erfahrungen, Konsequenzen

Internationale Konferenz

siehe Seite 36

#### **Hohenheim, 26. März**

10 Teilnehmer

##### **Arbeitsumverteilung im kirchlichen Dienst**

Beschäftigungswirksame Arbeitszeitstrukturen

Gespräch mit der Hauptabteilung Personalverwal-

tung des Bischöflichen Ordinariats, Rottenburg

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth  
Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Willi Haller, Aldingen  
Dr. Gert Kühlewind, Nürnberg  
Dipl.-Betriebswirt Klaus Lauck, Karlsdorf

**Hohenheim, 27. März**

**Verhaltenstherapie als pflegerische Aufgabe**

Tagung für Pflegedienst- und Stationsleitung im  
Krankenhaus  
siehe Seite 82

**Weingarten, 27.-30. März**

**Glaube und Aberglaube**

Aspekte der Volksfrömmigkeit im hohen und spä-  
ten Mittelalter  
Wissenschaftliche Studientagung  
siehe Seite 47

**Hohenheim, 15./16. April**

13 Teilnehmer

**Gesichtspunkte zur Integration ausländischer  
Einwohner**

Tagung für kommunale Ausländer-Beauftragte

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

*Referenten:*

Herbert Babel, Stuttgart  
Friedrich Fausten, Sindelfingen  
Michael Funke-Kaiser, Stuttgart  
Gerhard Wörner, Ulm

**Amlishagen, 20.-24. April**

29 Teilnehmer

**Mensch und Technik**

Seminar für Mitarbeiter der Energie-Versorgung-  
Schwaben AG, Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*

Dipl.-Psych. Paul Diehl, Wilhelmsdorf  
Professor Dr. Franz Knapp, Ludwigshafen  
Professor Dr. Peter Treier, Wuppertal

**Weingarten, 22. April**

15 Teilnehmer

**Die Kirchen in Litauen und Lettland**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

**Hohenheim, 25. April**

21 Teilnehmer

**Der ganzheitliche Ansatz in der Sozialarbeit**

Modell Mannheim

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

*Referenten:*

Udo Haug, Verwaltungsrat, Mannheim  
Direktor Heinz-Hermann Werner, Mannheim

**Hohenheim, 26./27. April**

22 Teilnehmer

**Familie und Medien**

Expertengespräch

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

**Hohenheim, 29./30. April**

11 Teilnehmer

**Der Herr ist der Geist (2 Kor. 3.17)**

Zur Lehre vom Heiligen Geist in der katholischen  
Theologie

Tagung für pensionierte Geistliche und  
Haushälterinnen

*Tagungsleitung und Referent:*

Msgr. Heinz Tiefenbacher

**Weingarten, 30. April**

**Arbeit – Freizeit – Sozialzeit**

Die Zeitstruktur des Alltags als Problem ethischer  
Verantwortung

Gesprächskreis Wirtschaft und Ethik

siehe Seite 91

**Weingarten, 4. Mai**

**Kommunaler Umweltschutz**

Fachtagung für Stadträte

siehe Seite 77

### **Hohenheim, 9. Mai**

58 Teilnehmer

#### **Jugend '85**

Unterwegs ins zweite Jahrtausend  
Tagung für mittlere und höhere Polizeibeamte der Landespolizeidirektion Stuttgart I  
in Zusammenarbeit mit dem Jugendwerk der Deutschen Shell, Hamburg

#### *Tagungsleitung:*

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

#### *Referenten:*

Felicitas Beha, Jugendgerichtshilfe, Stuttgart  
Gerhard Binder, Jugendgericht-Amtsgericht, Stuttgart  
Hans Peter Schriever, Jugendwerk der Deutschen Shell, Hamburg

#### *Gesprächspartner:*

P. Florentin Eisele OFM, Polizeidekan, Rottenburg/N.

Pfarrer Dierk Schäfer, Stuttgart

siehe Seite 71

### **Hohenheim, 18./19. Mai**

89 Teilnehmer

#### **Wende in der Behindertenpolitik**

Tagung mit dem Landesverband der Vereine zur Förderung und Betreuung spastisch gelähmter und anderer körperbehinderter Kinder in Baden-Württemberg e.V.

#### *Tagungsleitung:* Elisabet Plünnecke

#### *Referent:*

Manfred Schwarz, Landesvorsitzender

### **Hohenheim, 21. Mai**

21 Teilnehmer

#### **Arbeitsmoral: Zerfall oder neues Profil?**

Zum Wertewandel der Arbeit  
Arbeitskreis Wirtschaft und Ethik

#### *Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

#### *Referent:*

Professor Dr. Gerhard Schmidtchen, Zürich/Schweiz

### **Hohenheim, 21.-24. Mai**

31 Teilnehmer

#### **Gespräche über Leiden und Sterben**

Tagung für Krankenpflegeschüler

#### *Tagungsleitung und Referenten:*

Paul Dingwerth

Elisabeth Wunderli, Zürich

### **Hohenheim, 1./2. Juni**

41 Teilnehmer

#### **Neue Zugänge zur Bibel**

Die Welt der altorientalischen Bilder  
Tagung mit dem Verband der Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

#### *Tagungsleitung:*

Bernhard Bosold, Reutlingen

Msgr. Heinz Tiefenbacher

#### *Referenten:*

Silvia Schroer, Fribourg/Schweiz

Urs Straub, Fribourg

### **Weingarten, 3.-7. Juni**

25 Teilnehmer

#### **Führung, Organisation und Veränderung**

Seminar für leitende Mitarbeiter aus dem kirchlichen und sozialen Bereich

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Gottlieb-Duttweiler-Institut

#### *Tagungsleitung:*

Dipl.-Wirtschaftsing. Michael Braune-Krikau,

Rüschlikon/Zürich

Barbara Langmaack, Hamburg

Rainer Öhlschläger

### **Hohenheim, 10.-12. Juni**

#### **Im Spannungsfeld von Familie und Beruf**

Arbeitszeitmodelle und ihre Familienverträglichkeit  
Tagung in Zusammenarbeit mit der Oberpostdirektion Stuttgart und der Deutschen Postgewerkschaft, Bezirksverwaltung Stuttgart und der Evangelischen Akademie Bad Boll

siehe Seite 75

**Hohenheim, 1.-5. Juli**

31 Teilnehmer

**Weingarten, 9.-13. September**

25 Teilnehmer

**Eines Menschen Zeit**

Bildungsfreizeit für Pensionierte

*Tagungsleitung:*

Elisabet Plünnecke

*Referent:*

Dr. Irmgard Schmidt-Sommer, Stuttgart

**Hohenheim, 11.-13. Juli**

42 Teilnehmer

**Beruf und Familie – Rollenkonflikte***Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

*Referenten und Gesprächspartner:*

Dipl.-Volkswirt Jürgen Ferchland, Köln

Dr. Wolfgang Looss, Mülheim

Dr. Riethmüller, Stuttgart

**Weingarten, 28. Juli – 2. August****Diözesansynode**

Idee – Geschichte – Struktur

Studientagung

siehe Seite 38

**Blaubeuren, 9.-12. September**

19 Teilnehmer

**Menschliche Zusammenarbeit**

Tagung für mittlere Führungskräfte der Energie-

Versorgung-Schwaben AG, Stuttgart

Grundkurs

*Tagungsleitung:*

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*

Professor Dr. Gerhard F. Rogé, Wüstenrot

Herbert Ziegler, Hamm/Westfalen

**Hohenheim, 23. September**

19 Teilnehmer

**„Erlösung von Sünden“**

Theologische Anthropologie im Disput

Studientag

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

Msgr. Heinz Tiefenbacher

*Referenten:*

Professor Dr. Otto Hermann Pesch, Hamburg

Professor Dr. Konrad Stock, Gießen

**Hohenheim, 23.-25. September****Ausländerarbeit und Arbeiterpastoral  
als kirchliche Handlungsfelder**

Tagung für Stipendiaten des KAAD

siehe Seite 96

**Hohenheim, 23.-25. September**

35 Teilnehmer

**Situation und Perspektiven im Kurzstrafvollzug**

Tagung für Mitarbeiter im Strafvollzug

in Zusammenarbeit mit dem Justizministerium  
Baden-Württemberg und der Evangelischen Aka-  
demie Bad Boll*Tagungsleitung:*

Pfarrer Martin Pfeiffer, Bad Boll

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Tagungsbegleitung:*Min.Rat. Jürgen Rothfischer, Justizministerium  
Baden-Württemberg*Referenten:*

Dr. Gabriele Dolde, Stuttgart

Hans-Heiner Iseler, Ulm

Dr. Jörg Martin Jehle, Tübingen

Dipl.-Theol. Peter Knauf, Rottenburg

**Untermarchtal, 29./30. September**

35 Teilnehmer

**Jesus Christus heute verkündigen**

Theologisches Seminar der Region II

*Tagungsleitung:*

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

*Referent:*

Professor Dr. Dr. Eugen Biser, München

*Gesprächspartner:*

Domdekan Prälat Max Müller, Rottenburg

### **Untermarchtal, 30. September – 1. Oktober**

38 Teilnehmer

#### **Jugend '85**

Unterwegs ins Jahr 2000

Theologisches Seminar der Region IX

*Tagungsleitung:*

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*

Dr. Fritz-Erich Anhelm, Bad Boll

Felicitas Beha, Stuttgart

Hartmut Engel, Stuttgart

Professor Dr. Rolf Prim, Weingarten

*Gesprächspartner:*

Domkapitular Prälat Georg Kopp, Rottenburg

siehe Seite 71

### **Weingarten, 2. Oktober**

35 Teilnehmer

### **Hohenheim, 3. Oktober**

20 Teilnehmer

#### **Die Diktatur der Uhren**

Ich habe (keine, zu viel) Zeit

Tagung für Krankenpfleger(innen)

*Tagungsleitung:*

Elisabet Plünnecke

*Referent:*

Pater Dr. Albert Ziegler SJ, Zürich

### **Weingarten, 5./6. Oktober**

35 Teilnehmer

#### **IV. Weingartener Meeting**

Tagung für Round Table Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Msgr. Heinz Tiefenbacher

*Referenten:*

Dr. Bruno Schmid, Weingarten

Msgr. Heinz Tiefenbacher

### **Brixen/Südtirol, 5.-12. Oktober**

40 Teilnehmer

#### **Eines Menschen Zeit**

Bildungsfreizeit für berufstätige Frauen

*Tagungsleitung:*

Elisabet Plünnecke

*Referenten:*

Landtagspräsidentin Waltraud Gebert-Beeg,  
Bozen/Südtirol

Kirchenmusikdirektorin Käthe Hyprath, Hagen

Guido Martini, München

Gisela Müller, Hechingen,

Elisabet Plünnecke

Pater Dr. Albert Ziegler SJ, Zürich

### **Weingarten, 7.-11. Oktober**

18 Teilnehmer

#### **Fortschritt der Technologie –**

#### **Fortschritt des Humanen?**

Interdisziplinäre Studientagung für Studenten

*Tagungsleitung:* Rainer Öhlschläger

Professor Dr. Bruno Schmid, PH Weingarten

*Referenten:*

Professor Dr. Wolfgang Georgi, Weingarten

Gisela Gielow, Karlsruhe

Professor Walter Grießer, Weingarten

Professor Dr. Sigrid Kalfass, Weingarten

Professor Dr. Kurt Klotzbücher, Weingarten

Professor Dr. Bruno Schmid, Weingarten

Dr. Heribert Zingel, Limburg

*Gesprächspartner:*

Eberhard Kenner, Weingarten

Rolf Schiller, Weingarten

### **Weingarten, 17.-19. Oktober**

43 Teilnehmer

#### **Computer – Herausforderung für die Schule**

Tagung für Dozenten der Gewerblichen Schulen für  
Farbe und Gestaltung

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Referenten:*

Klaus Raatz, SDR Stuttgart

Herren Bretzel, Graf, Gronwald der Fa. IBM

Deutschland GmbH, Stuttgart Herren Baumann,

Geibel, Heilig der Fa. Comukos, Göppingen

**Hohenheim, 25.-28. Oktober**

44 Teilnehmer

**Theologie – wozu?**

Tagung für Abiturienten

*Tagungsleitung:*

Pater Anton Büchele, Rottenburg

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Rolf Seeger, Rottenburg *Referenten:*

Birgit Droesser, Tübingen

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Dr. Michael Kessler, Stuttgart

Domkapitular Prälat Georg Kopp, Rottenburg

Weihbischof Franz Josef Kuhnle, Rottenburg

Professor Helmut Kurz, Tübingen

Repetent Eberhard Schockenhoff, Tübingen

*Referenten:*

Professor Dr. Gerhard F. Rogé, Wüstenrot

Herbert Ziegler, Hamm

**Weingarten, 7.-10. November****Theologia Mystica**

Grundfragen mystischer Theologie

Wissenschaftliche Studientagung

siehe Seite 43

**Obermaiselstein, 8.-12. November**

39 Teilnehmer

**Mensch und Technik**

Tagung für Mitarbeiter der Energie-Versorgung

Schwaben AG, Stuttgart *Tagungsleitung:*

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:* Dipl.-Psychol. Paul Diehl, Wilhelmsdorf

Professor Dr. Franz Knapp, Ludwigshafen

Professor Dr. Peter Treier, Wuppertal

**Schönenberg, 3./4. November**

59 Teilnehmer

**Priesterliche Identität heute**

Theologisches Seminar der Region VI

*Tagungsleitung:*

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*

Professor Dr. Herbert Gutschera, PH Ludwigsburg

Professor Dr. Dr. Hubert Ritt, Wuppertal

*Gesprächspartner:*

Domkapitular Msgr. Hubert Bour, Rottenburg

**Hohenheim, 9./10. November**

27 Teilnehmer

**Rechtshilfe für Ausländer**

Tagung für Mitglieder von Rechtshilfevereinen

in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Pfarrer Wolfgang Rose, Bad Boll

*Referenten:*

Dr. Bernd Gaiss, Bonn

Professor Dr. Manfred Zuleeg, Frankfurt/M.

**Weingarten, 4./5. November**

45 Teilnehmer

**Glauben und Glauben weitergeben**

Theologisches Seminar der Region VII

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Referent:*

Professor Dr. Dr. Eugen Biser, München

*Gesprächspartner:* Domkapitular Msgr. Jürgen

Adam, Rottenburg

**Weingarten, 18./19. November**

68 Teilnehmer

**Christliche Zeichen – Religiöses Brauchtum**

Theologisches Seminar der Region X

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Professor Dr. Peter Dinzelbacher, Stuttgart

Dr. Walter Heim, Immensee/Schweiz

Professor Dr. Karlheinz Schaaf, Weingarten

*Gesprächspartner:* Domkapitular Prälat Alfred

Ebert, Rottenburg

**Blaubeuren, 5.-8. November**

29 Teilnehmer

**Miteinander – Füreinander**Aufbauseminar für mittlere Führungskräfte der  
Energie-Versorgung Schwaben AG, Stuttgart*Tagungsleitung:* Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

**72 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 2020 Teilnehmern**

Zahnradfabrik Friedrichshafen AG, Friedrichshafen

Kath. Bildungswerk Kreis Ravensburg e.V., Ravensburg

Pastoralliturgisches Institut, Rottenburg

Justizministerium Baden-Württemberg, Abt. Strafvollzug, Stuttgart

Coral de Camara de Niteroi, Fonseca-Niteroi/Brasilien

Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung, Stuttgart

Schuldekanatamt, Ravensburg

Landesverband Kath. Kindertagesstätten, Ravensburg

Landesseniorenrat Baden-Württemberg, Stuttgart

VOKO-Bürozentrum, Weingarten

Diözesanstelle Berufe der Kirche, Rottenburg

Strafvollzugsanstalt, Ravensburg

Kepler-Gymnasium, Ulm

Psychologische Beratungsstelle der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Diözesanstelle Frauenseelsorge, Stuttgart

Oberschulamt, Tübingen

Bischöfliches Theologenkonvikt, Wilhelmsstift, Tübingen

Kath. Bildungswerk Kreis Biberach, Riedlingen

Bundeszusammenschluß für Sträflingenhilfe, Bonn

Oberpostdirektion, Stuttgart

Evang. Bildungswerk, Bad Waldsee

Landesverband Kath. Kindertagesstätten, Stuttgart

Landeszentrale für politische Bildung, Stuttgart

Evang. Standort-Pfarramt der Zollern-Alb-Kaserne, Meßstätten

Swissair, Ravensburg

Diakon Klaus Maier, Bad Waldsee

Institut für Auslandsbeziehungen, Nordamerikareferat, Stuttgart

Verband der wissenschaftl. kath. Studentenvereine, München

Bischöfliches Schulamt, Rottenburg

Spielberatung Baden-Württemberg e.V., Wilhelmsfeld

Gesellschaft für wissenschaftliche Symbolforschung, Neckargmünd

Senioren-Wandergruppe, Bad Mergentheim

Gottlieb-Duttweiler-Institut, Rüschlikon/Zürich

Landesanstalt für Umweltschutz, Institut für Ökologie und Naturschutz, Karlsruhe

Arbeitsstelle Kurseelsorge, Stuttgart

Diözesanstelle Ehe und Familie, Stuttgart

Caritasverband für Württemberg e.V., Stuttgart

Kreisjugendamt, Ravensburg

Landesarbeitsgemeinschaft Kath. Altenwerke der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Württembergische Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie, Stuttgart

Evang. Dekanatsämter Biberach und Ravensburg, Biberach

## Zahlen zur »Chronik '85«

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	27	2453	20	1094	4	281	51	3828
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	35	1426	22	962	11	409	68	2797
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					11	165	11	165
Gastveranstaltungen	56	2392	72	2020			128	4412
Zwischensumme	118	6271	114	4076	26	855	258	11202
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll					1	41	1	41
Summe Tagungen	118	6271	114	4076	27	896	259	11243
Abendveranstaltungen, einschließlich Eröffnungen von Kunstausstellungen	9	787	11	718			20	1505
<b>Summe Veranstaltungen</b>	<b>127</b>	<b>7058</b>	<b>125</b>	<b>4794</b>	<b>27</b>	<b>896</b>	<b>279</b>	<b>12748</b>

### Die Mitarbeiter der Akademie

#### Leitung der Akademie:

Msg. Heinz Tiefenbacher, Akademiedirektor (bis 31.10.1985)

Elisabet Plünnecke, stellvertr. Akademiedirektorin  
ab 1. November 1985: kommissarische Akademiedirektorin

#### Geschäftsführer:

Erhard Krautwald

#### Akademiereferenten:

Klaus Barwig, Dieter R. Bauer, Paul Dingwerth, Dr. Michael Kessler (bis 31.10.1985), Franz Josef Klehr, Pfarrer Wolfgang Müller-Welser, Rainer Öhlschläger (Tagungshaus Weingarten), Dr. Hermann-Josef Schmitz

#### Sekretariat Stuttgart:

Gertrud Bayer, Elfriede Gründler, Käthe Horn, Irmgard Kaufmann, Elisabeth Kreimer, Magdalena Manz (bis 30.9.1985), Martina Merz, Eva-Maria Merzenich, Dorothee Mimler (ab 1.10.1985) Claudia Nicklaß, Anneliese Rathgeber, Edeltraud Rothweiler, Gudrun Soika, Mechtild Walter

#### Sekretariat Weingarten:

Anne Hurst, Margret Sauter

#### Tagungshaus Hohenheim:

Anni Weiß HWL, Ursula Wacker HWL

#### Tagungshaus Weingarten:

Ingeborg Failer, Ursula Flock

# Weltoffene Katholizität

**Von der Notwendigkeit und Kultur des Dialogs  
Symposion zum 70. Geburtstag von Professor Dr. Alfons  
Auer**

23./24. Februar 1985 in Hohenheim

266 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*

Msgr. Heinz Tiefenbacher

*Referenten:*

Professor Dr. Alfons Auer, Tübingen

Intendant Professor Dr. Hans Bausch, Stuttgart

Professor Dr. Albin Eser, Freiburg

Professor Dr. Herbert O. Hajek, Stuttgart

Bundesminister a.D. DDr. Bruno Heck, Bonn

Bischof Dr. Georg Moser, Rottenburg

Professor Dr. Josef Simon, Bonn

Es sind unvergeßliche Tage in der Akademie gewesen! Freie und fröhliche Begegnungen. Wiedersehensfreude und Wiedererkennen. Freundliche Aufmerksamkeit und heitere Gelassenheit. Und Gespräche! Sie wurden wieder aufgenommen, wo sie vor Jahren vielleicht abgebrochen, abgestorben waren. Sie lebten wieder auf und nun sind sie wieder lebendig. Wo der Kontakt verloren gegangen war, ist er wieder geknüpft, der Gesprächsfaden ist wieder aufgenommen worden. Nun sind sie wieder miteinander im Gespräch, wissen wieder voneinander, umeinander und bringen zur Sprache, was längst hätte gesagt werden sollen, sprechen von Sachen, die im Gespräch sind, und von der Sache und davon, was zur Sache längst zu sagen gewesen wäre.

Ich spreche von den Festen und Veranstaltungen aus Anlaß des 70. Geburtstages von Professor Dr. Alfons Auer (12.2.1985).

Bischof Dr. Georg Moser hatte am 23./24. Februar zu einem Symposion in der Akademie eingeladen, zu dem alle, alle kamen.

Im Publikum selbst saßen Referenten und Gesprächspartner von anderen Akademietagungen, Freunde der Akademie, Partner im kirchlichen und gesellschaftlichen Raum, interessierte, interessante Teilnehmer und Zeitgenossen.

„Verantwortete Zeitgenossenschaft“, wie Professor Dr. Auer einen Beitrag überschrieben hatte, war dann auch das Stichwort und Schlüsselwort des ganzen Symposions. „Verantwortete Zeitgenossenschaft“ als menschliche und christliche Grunderfahrung und, wie der Titel des ganzen Symposions lautete: „Weltoffene Katholizität“ als Programmwort und „Markenzeichen“, in dem die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart das zentrale Thema ihrer Arbeit angibt mit dem erklärten Ziel (wie im Untertitel des Symposions ausdrücklich formuliert): Zur Kultur des Dialogs in Kirche und Gesellschaft beizutragen. So gesehen diente das Symposion im 34. Jahr unserer Akademie auch der Selbstvergewisserung, der Überprüfung ihres Ansatzes und Auftrags und der Klärung der Ziele der Akademiearbeit.

Professor Dr. Alfons Auers Festtag war dazu der denkbar geeignetste Anlaß. Als erster Direktor unserer Akademie hatte er uns schon in seiner heute noch verpflichtenden Grundsatzrede aus Anlaß der Stiftungsfeier der Akademie am 21.2.1953 drei Prinzipien für „die innere Gestalt der Akademiearbeit“ ins Stammbuch geschrieben: „Das Gesetz der permanenten, schöpferischen Ruhelosigkeit“, „das Gesetz des offenen Blickes“ und schließlich „das Gesetz der Freiheit“.

Professor Dr. Max Seckler hatte in einem Festvortrag zur Einweihung des renovierten Wilhelmsstifts am 14. November 1981 mit dem Programmwort „Weltoffene Katholizität“ (ThQ 162 (1982) 178–202) die „Idee des Wilhelmsstifts“ trefflich auf den Begriff gebracht. Unsere Akademie, die sich der Tradition der Katholischen Tübinger Schule verbunden weiß, konnte daran anknüpfen, zumal sie sich seit ihrer Gründung durch Bischof Dr. Carl Josef Leiprecht (1951) als offenes und freies Forum, als offenes Haus versteht, das zur Offenheit und Öffnung einlädt, zum fairen, gepflegten, redlichen Dialog und zur sachlichen, klärenden, freien und argumentativen Auseinandersetzung. „Weltoffene Katholizität“ also, das Symposion zum Fest und zur Ehre unseres ersten Direktors, des beliebten und verehrten Zeitgenossen, des bekannten und geschätzten Wissenschaftlers und theologischen Lehrers, des priesterlichen Freundes und menschenfreundlichen Priesters, gereichte allen Teilnehmern und Gästen, den Mitarbeitern der Akademie und nicht zuletzt mir selbst zur hellen Freude.

Heinz Tiefenbacher

Auszug aus dem Referat von Professor Dr. Alfons Auer:

### Die Zeitgenossenschaft der Kirche

Zeitlichkeit und Weltlichkeit sind die gottgewollte Daseinsform auch der Kirche. Sie kann sich nicht auf der Tribüne der Geschichte aufstellen und ihren Heilsauftrag durch moralische Zwischenrufe in die Arena der scheinbar von allen guten Geistern verlassenem Zeitgenossenschaft abgelenken. Sie muß zuallererst selbst zeitgenössisch werden, muß in Fleisch und Geist der jeweiligen Gegenwart eingehen, sonst kann sie die ihr aufgetragene Botschaft nicht für die Menschen auslegen, die sie erreichen soll. Wir stehen hier vor tiefgreifenden Entscheidungen, die wir lange vor uns hergeschoben haben und für die uns auch heute niemand das Ei des Kolumbus auf den Tisch setzen kann. Allzulange haben Kirche und Theologie gezögert, die neuzeitliche Freiheitsgeschichte in ihrer positiven Bedeutung für ein heutiges Verständnis der Botschaft Jesu zu würdigen. Wenn es uns nicht gelingt, die fundamentalen positiven Werte des modernen Geistes, die Erweiterung des kritischen Bewußtseins, das Erwachen des menschlichen Autonomiestrebens und die echten technisch-wirtschaftlichen Errungenschaften als positive Stoßkräfte und Möglichkeiten auch für ein neues Selbst- und Weltverständnis und für neue Aktionsformen der Christenheit zu mobilisieren, dann wird unser Glaube auf die Dauer keinen tragenden Sinn für unsere Zeitgenossenschaft vermitteln können. Hier hilft keine Beschwichtigung. Wir müssen das Unsere tun, damit das Wort Gottes seinen Lauf in der Geschichte nehmen kann, daß es für die Menschen der Gegenwart wirklich vernehmbar wird. Lehramt und Theologie haben in diesem Prozeß verschiedene Dienste. Die Verschiedenheit der Dienste führt auch zu einer Verschiedenheit der Erfahrungen und der Bewertungen. Spannungen sind hier unvermeidlich. Dies war immer so, wo nach dem richtigen Weg zum Aggiornamento gerungen wurde. Solche Spannungen müssen offen ausgetragen werden. Wer den Grat kennt, auf dem man sich hier bewegt, weiß, wie schmal er ist. Wer jedoch in den Spannungen – je nach seinem Standort – nur Aufruhr oder Gewaltherrschaft zu sehen vermag, sollte mehr als er bisher getan hat, sich mit der Geschichte der Kirche einlassen. Dies wird ihm einen Zuwachs an Gerechtigkeit und an Gelassenheit einbringen.



Kirchen und Theologien müssen die christliche Botschaft nicht nur für fromme Seelen, sondern für die ganze Zeitgenossenschaft aufbereiten. Der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker würdigt ihren Beitrag: „Sie bewahren die einzige Wahrheit, die tiefer reicht als die Wahrheit der Wissenschaft, auf der das Atomzeitalter beruht. Sie bewahren ein Wissen vom Menschen, das tiefer wurzelt als die Rationalität der Neuzeit. Der Augenblick kommt immer wieder unweigerlich, in dem man, wenn das Planen scheitert, nach dieser Wahrheit fragt und fragen wird.“

Was dies im einzelnen bedeutet, kann hier nicht entwickelt werden. Überall sucht man es zu konkretisieren – mit Nachdruck gerade auch an dieser Akademie, die mit dem Thema „Weltoffene Katholizität“ das zentrale Thema ihrer Arbeit vorstellt. Ein zweifaches soll wenigstens angedeutet werden. Zunächst muß die Kirche in ihren konkreten Gemeinden sich als eine Gemeinschaft vorstellen, in der das Modell eines christlichen Lebens als provozierende

Alternative zu einer weit verbreiteten gedankenlosen Wohlstandsmentalität erarbeitet und gelebt wird. Das Modell eines christlichen Lebens kann nur anschaulich und anziehend werden, wenn es gleichzeitig durch eine erleuchtete ethische Grundorientierung, durch beispielhafte Verwirklichung und durch ansprechende symbolische Vermittlung präsentiert wird. Nur so kann christliches Ethos dem Menschen Heimat und Geborgenheit gewähren. Wir sind zwar unerbittlich auf den Weg von einer naiven zu einer kritisch bewußten Moralität gewiesen. Da gibt es kein Zurück mehr. Aber niemand kann immerfort unmittelbar aus der Reflexion oder gar aus der Kreativität leben. Wir alle bedürfen für die alltäglichen Entscheidungssituationen jener wohltuenden Sicherheit, die vorgeformte Handlungsmuster ermöglichen. Die Etymologie der Worte Ethos und Sittlichkeit, die aus verschiedenen Kulturen kommen, belehrt uns, daß beide letztlich „jemandes Aufenthalt“ meinen – die Weide für das Vieh, den Himmel für die Sterne und für den Menschen eben jenen Bereich, in dem er als Mensch Aufenthalt und Heimat hat, kraft dessen er Mensch sein und immer mehr werden kann. So schließt auch christliches Ethos alles in sich, „was das menschliche Zusammenleben ermöglicht, was den Zustand des Geordneten, Geregelten, Vertrauten, Gewohnten, Haltgebenden, Überschaubaren, Selbstverständlichen, allgemein Geübten und gemeinsam Verantworteten herstellt“ (Wilhelm Korff). Es wird freilich nicht ausbleiben, daß die Komplexität heutigen Lebens den Bereich des zu Regelnden und von allen Anerkannten gegenüber früher da und dort einschränkt und daß mehr als bisher die Achtung vor dem Gewissen des einzelnen und – freilich nur in den weniger zentralen Bereichen (im Hinblick auf das „Gesetz der abnehmenden Treffsicherheit“) – die Hinnahme eines gewissen ethischen Pluralismus als Heimat konstituierende Grundelemente eines christlichen Ethos hervortreten.

Und ein Zweites: Dieses Modell eines christlich alternativen Lebens muß die Kirche aus solidarischer Zeitgenossenschaft mit aller Entschiedenheit in die Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins einbringen. Sie muß als ganze – nachhaltig gedrängt durch all jene, die an den verschiedenen Fronten der zeitgenössischen Entwicklung verantwortlich handeln – soweit als irgend möglich die vielfältige Wirklichkeit des gegenwärtigen Lebens, seine vorwärts drängenden Impulse wie seine zersetzenden Tendenzen, voll in ihr Bewußtsein aufnehmen und mit der christlichen Botschaft kritisch und ermunternd konfrontieren. Nur so kann die von ihr zu verkündende Wahrheit des Heils mit all jenen innerweltlichen Wahrheiten vermittelt werden, die in die authentische Kompetenz der menschlichen Rationalität fallen. Nur redliche Zeitgenossenschaft befähigt die Kirche, sich jedem Suchenden als Heimat anzubieten und zugleich auch das Salz zu sein, das jede Zeitgenossenschaft vor Fäulnis bewahren und sie für sich selbst und auch für Gott schmackhaft machen kann.

Angesichts solcher Einsichten kann man sich nur darüber wundern, daß sich auch in der Kirche Ängstlichkeit und Resignation breit machen und daß allzuviele das Heil in der Rückkehr zu den guten alten Zeiten suchen, die es in Wirklichkeit überhaupt nie gegeben hat. Unsere Gesellschaft bedarf dringlich eines Dienstes, den nur die christlichen Kirchen ihr zu leisten vermögen: der Erschließung eines wirklich tragenden Sinngrundes, der letztlich allein verantwortete Zeitgenossenschaft zu gewährleisten vermag.

Möge aus diesem Symposium über „Weltoffene Katholizität“ möglichst vielen von uns verstärkt zuwachsen, wessen wir alle heute und morgen bedürfen: Die Bereitschaft, sich den kommenden Zumutungen zu stellen, aber auch neuer Geschmack am Leben und neuer Mut zur Geschichte.

**„Die Akademie wäre unzulänglich verstanden, wollte man in ihr nur eine apologetische Trutzburg sehen, in der dem modernen Menschen die intellektuelle, ethische und ästhetische Bewohnbarkeit der Kirche dosiert wird. Das wird immer wieder geschehen müssen, aber hier liegt nicht der primäre Sinn dieser Institution. Ebenso wenig darf sie aber zu einer Fluchtburg des Irrealismus werden, in die sich eine unverbindliche, intellektuelle oder ästhetische Esoterik aus den mannigfachen Peinlichkeiten der realen Kirche zurückzieht.“**

Alfons Auer

# GOTT – Der Unsagbare jenseits des Wortes

12./13. Oktober  
Weingarten  
77 Teilnehmer

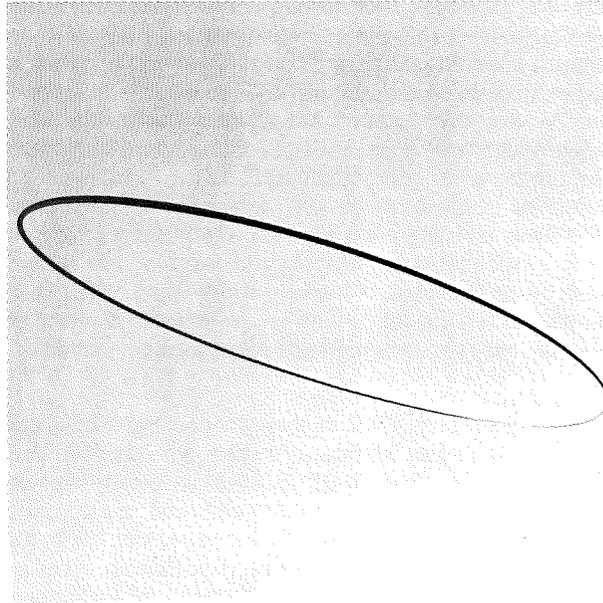
*Tagungsleitung:*  
Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*  
Professor Dr. Walter Groß, Tübingen  
Professor Dr. Josef Reiter, Regensburg/Mainz  
Professor Dr. Ralph Sauer, Osnabrück  
Pfarrer Hans Ulrich Schmidt, Marburg  
Professor Dr. Hermann Josef Vogt, Tübingen

Der Tagungstitel, ein Zitat von Hans Urs von Balthasar, ist sicher ein Grundthema der Philosophie und Theologie und somit eines jeden Menschen. Es ist die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach der Ordnung des Ganzen. Diese Grundfrage steht im Hintergrund fast jeder Akademietagung. In Weingarten wurde sie wieder einmal ausdrücklich und ausführlich gestellt: Wie kann man über Gott reden, wen meint man überhaupt, wenn „Gott“ gesagt wird? Kann Gott zur Sprache gebracht werden oder bleibt er nur eine Vokabel, eine Vertröstung und das „Opium des Menschen“?

Der moderne Bauer suche seine gute Ernte heute nicht mehr beim Herrgott, sagte Professor Reiter in seinem Einleitungsreferat „Sprechen von Gott“. Zu viele haben sich ihren Gott nach ihrem Bild geschaffen, ein Gottesbild, das nicht hält und auch niemanden wirklich halten kann. Aber selbst wenn es nach Feuerbach, Marx und Bloch mit Gott vorbei sei: das Böse ist dennoch da. Aber wie heute von Gott reden? Martin Buber sagte, Gott sei eines der besudeltsten Menschenworte. Dennoch: Im Sprechen von Gott die Chance eines Zugangs zu Gott sehen, führt in die Möglichkeit des Gelingens oder Mißlingens. Dieses Sprechen ist nicht an bestimmte Worte gebunden: wir kommen in ständige Verlegenheiten, das Denken wird zur Selbstkritik gezwungen, der Mut unseres Geistes wächst uns mit den Zumutungen zu.

Otto Boll, Ohne Titel



Dem Menschen verschlägt es die Sprache, wenn er „Gott“ sagt. Kurt Marti sprach von der Passion des Wortes „Gott“ als einem Proleten der Sprache, dem letzten der Worte. Dennoch bemüht sich die Philosophie um eine Evidenzsicherung, und Prof. Reiter benannte einige stichwortartige Hinweise: die Erfahrung von Verantwortung, von Hoffnung, Urvertrauen zum Leben. An einen Gott glauben heißt sehen, daß es mit den Tatsachen der Welt noch nicht zu Ende ist. Das heißt noch nicht, im erfüllten Sinn stehen. Aber wir sind aufgebrochen von Gott und müssen Stellung beziehen. Romano Guardini meinte, die Gottesfrage sei eine jener Fragen, die nicht da sind, um gelöst, sondern um getragen zu werden.

Ein ähnlich schwieriges Thema hatte Professor Walter Groß, Alttestamentler in Tübingen: „Monotheismus in Israel“. Da stand plötzlich der Gedanke im Raum: Wo

siedelt man das Böse an, wenn es nur einen einzigen Gott gibt? Wie gelingt es, den heiligen Gott und das Böse in der Welt zusammenzufügen? Konnte man im Polytheismus Katastrophen, Krankheit und Tod auf Zauberer und Hexen zurückführen – im Jahwismus verlieren diese ihre Schrecken. Zu wem soll sich der Kranke flüchten, wenn ihm auch Jahwe nicht hilft? Hier geht die Einheit zwischen dem geglaubten und dem erfahrenen Jahwe verloren. Die Flucht zu einem anderen Gott ist nicht mehr möglich, Atheismus ist noch nicht möglich. Auch Israel erfährt in seiner wechselvollen Geschichte Jahwe mit vielen Gesichtern, einen bis zur Paradoxie geheimnisvollen Gott, der als der Heilige sein unheiliges Israel liebt, der, weil er Einer ist, frei zum Verzeihen und sogar frei zum Leiden ist.

Die von Professor Groß angesprochene Paradoxie der Gottesepiphanie in Israel wurde dann am Abend in den Dias, die Pfarrer Hans Ulrich Schmidt in einem Vortrag über „Das Gottesbild in der modernen Kunst“ zeigte, ganz deutlich: Gott wird nicht mehr als vergöttlichter Mann, als Vater dargestellt, sondern in Formen und Farben, in Linien und Strichen, in der Anfrage, im Suchen und Ergründen des Unsagbaren und Nicht-Darstellbaren.

Von dem „ungeheuren Denkprozeß“, an dem die größten Geister der Antike mitgewirkt haben, berichtete Professor Hermann Josef Vogt in seinem Vortrag „Das Ringen um Gott in der frühen Kirche“. Nicht Neugier führte zur Trinitätstheologie, sondern die harten Angriffe anderer Glaubenslehren. Justin, ein christlich gewordener Philosophiestudent, versuchte in seinem Dialog mit Tryphon vom Alten Testament aus einen Zugang zu Christus als zweiter göttlicher Person zu finden. Den Heiden gegenüber spricht er vom Logos (sermo, der Spruch). Der Logos offenbart Gott auf eine ganz und gar menschliche Weise. Der Logos ist zunächst das in Gott gedachte, innere, dann das geäußerte Wort. Die frühchristlichen Theologen sagen: Das innere Wort, das zum äußeren Wort wird, ist die Zeugung des Sohnes. Im Gegensatz zu Arius, der im Vater, Sohn und Geist drei Wirklichkeiten auf verschiedenen Stufen sah, betonte das Konzil von Konstantinopel (381) drei Wirklichkeiten auf drei gleichen Ebenen. Ein Ringen um Gott in der frühen Kirche, das zu Formeln führte, wie wir sie heute im Credo beten, Formeln freilich, die immer neu bedacht werden müssen.

Doch wie kann man heute über Gott reden, vor allem angesichts des Leids in der Welt? Diese Frage war Professor Ralph Sauer aus Osnabrück gestellt, der von einer Vortragsreise in Polen, wo es Auschwitz gibt (mit der Frage, wie man nach Auschwitz noch beten könne), nach Weingarten angereist war. Es gibt viele Antworten auf das Leid in der Welt, besser: Versuche von Antworten, manchmal echte Ausreden, die man Leidtragenden gegenüber besser nicht äußert. Vielleicht fragt man richtiger: Wohin führt das Leid? Nicht: woher kommt das Leid? Doch hätten sich nicht auch andere, weniger schmerzvolle Wege angeboten? Professor Sauer gab zu: Alle möglichen philosophischen Antworten führen in neue Aporien.

Gibt es aber dennoch einen gangbaren Weg? Die Heilige Schrift spricht vom mitleidenden Gott. Schon die frühchristlichen Theologen sagen: „Einer aus der heiligsten Dreifaltigkeit hat gelitten“. Im Christentum wird Gott und das Leid zusammen gesehen. Gott leidet nicht nur am Menschen, er leidet mit dem Menschen. So kann er auch im Leiden nahe sein. Natürlich verweist die Unbegreiflichkeit des Leids auf die Unbegreiflichkeit Gottes.

Ist das nun auch eine fromme Ausrede oder steckt in der Unerklärlichkeit des Leids und der Übel in der Welt nicht doch die Gunst des Undurchschaubaren, der Vorteil des Unfaßlichen? Ist das alles nicht wie die Narkose bei einer Operation? Würden wir, wie es wirklich ist, die Verzweiflung wäre noch größer, der Aufschrei noch lauter. Verbirgt uns ein mildes Geschick nicht die ganze Härte des Leidens, weil wir von den letzten dunklen Abgründen eben doch keine Ahnung haben?

Diese Problematik, zu der in Weingarten die Frage nach Gott schließlich führte, wird am Palmsonntag (22./23. März 1986) in Hohenheim wieder aufgenommen: „Die Schatten der Schöpfung – Das Seufzen der Kreatur als Anklage Gottes“.

**Wie lange noch, Herr,  
verbirgst du dich ewig?**

Psalm 89, 47

# Kreuzestod – Kreuzessieg

## Tod und Auferstehung Jesu Christi

29./31. März 1985  
Stuttgart-Hohenheim  
79 Teilnehmer

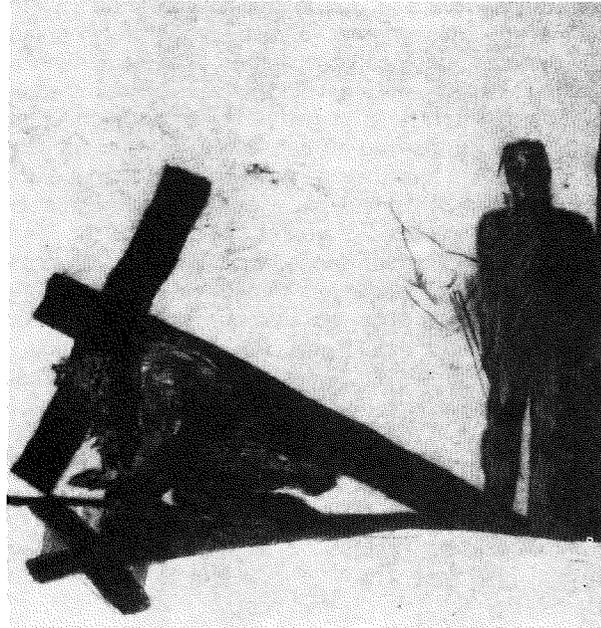
*Tagungsleitung:*  
Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*  
Professor DDr. Eugen Biser, München  
Professor Dr. Walter Groß, Tübingen  
Professor Dr. Karl-Hermann Schelkle, Tübingen  
Pfarrer Hans Ulrich Schmidt, Wiss.Ass., Marburg  
Professor Dr. Hermann Josef Vogt, Tübingen

Die Hinrichtung am Kreuz galt bis zu ihrer Abschaffung durch Kaiser Konstantin als die fürchterlichste Todesstrafe, die nie für Römer, wohl aber für Ausländer und Sklaven vorgesehen war. Bei keinem, der je gekreuzigt wurde, war sein Tod zugleich auch sein Sieg. Allein bei „Jesus von Nazaret, König der Juden“, feiern die Christen seinen Tod als seinen Sieg, sein Leiden und Sterben als Erlösung und Heil der ganzen Welt. Weil sein Tod mehr war als nur ein Erlöschen des Lebens, sondern Ausdruck und Zeichen der Hingabe für „die Vielen“, bestätigt in der Erweckung am dritten Tag, – darum kann man seinen Tod feiern und braucht sich seines Todes am Kreuz nicht zu schämen.

Auf der Palmsonntagstagung in Hohenheim, die diesmal schon am Freitagabend begann, wurde den Grundgeheimnissen des Lebens Jesu, seinem Tod und seiner Auferstehung nachgedacht. Sind diese Heilsmysterien schon im Alten Testament angekündigt? – eine Frage, die Professor Walter Groß gestellt war. Etwa in den Gottesknechtsliedern des Deutero-Jesaja? Professor Groß legte das vierte Knecht-Jahwe-Lied (52,13 – 53,12), das von einem Schüler des Deutero-Jesaja verfaßt ist, aus. Der

Günter Schöllkopf, Kreuzweg III, 1964



leidende Gottesknecht wird im Neuen Testament mit keinem Wort erwähnt. Israel bezog die Texte auf sich selbst und hatte große Schwierigkeiten, sie auf einen Messias zu deuten. Nur in einem aramäischen Targum wird der Knecht Jahwe in einen siegreichen Messias umgedeutet. Der Auftrag des Knechtes, sein Leiden und Scheitern und seine Verherrlichung sind von Jahwe gewirkt. Der Knecht ist zum Leiden ausgerüstet. Erst nach Tod und Begräbnis wird er berühmt werden. All das ist Jahwes Plan: Stellvertretung und Sühne. Er hat die Schuld der Völker auf den Knecht fallen lassen. Der Bote scheitert, doch ist dies nicht ein Scheitern Gottes oder des Propheten, sondern Erfolg Gottes, der dieses Scheitern vorprogrammiert hat. Der Prophet haftet für sein Volk, er übernimmt die Haftung in seinem Leben und durch die Verwirklichung seines Lebens in Krankheit und Tod. Indem Israel den Propheten verkennt, verwirklicht es den vorausgeplanten Erfolg Gottes. Wenn man in diesem Lied das Scheitern des Gottesknechtes nicht herausbricht, sondern in der ganzen Härte stehen läßt, könnte zum erstenmal die Vision eines leidenden Messias im Alten Testament aufscheinen.

Professor Eugen Biser sprach über den ältesten Gemeindegymnus Phil 2,5-11, „Gehorsam bis zum Tode“. Solche feinnervige Stilisierungen könnten unmöglich am Anfang der Verkündigung gestanden haben. Was stand denn am Anfang? Das Kreuz! Es hat die Jünger aufs tiefste herausgefordert. Das Kreuz ist gedeutet worden nicht durch Menschen, sondern durch Gott, durch die Auferstehung – dann kam das menschliche Interpretationsbemühen bei Paulus und im Johanneskreis. Wir sind beim Urgestein, bei der Archeologie des Glaubens. Was geschieht, wenn etwas Unfaßliches von Menschen aufgearbeitet werden soll? Oder wie verarbeiten Menschen einen schweren Schicksalsschlag? Mit Depressionen, Umsonstgefühlen; dann erst beginnt die Sinnsuche, die vielleicht auch im Gebet gewonnen wird. Sinn entdecken wir, wo Unvereinbares zusammenstimmt.

So muß auch die Gemeinde den Schock der Kreuzigung Jesu verarbeitet haben, um berichten und interpretieren zu können. Eine Sinnfrage kann, so Eugen Biser in seinem zweiten Vortrag „Paulus als Verkünder der Auferstehung“, nicht mit einem Beweis abgetan werden. Ein Beweis befriedigt den Frager nicht.

Das ganze Leben Jesu war schon die Anbahnung des Leidens. Die Worte am Kreuz, die die Urgemeinde sinngemäß in den Mund Jesu gelegt hat, sind Deutungen seines Leidens. Die Antwort, die Jesus am Kreuz bekam, war Gott selbst – er starb in die Fülle der Gotteswirklichkeit hinein. Kreuz und Auferstehung verhalten sich wie Frage und Antwort. Der Vater antwortet dem Sohn in seiner Auferstehung.

Darüber denkt Paulus theologisch nach. Er ist der antwortende Osterzeuge. Im 1. Korintherbrief (15,1) spricht er zunächst als Traditionszeuge. „Zuletzt erschien er auch mir“, das heißt: Ich bin noch da, ihr könnt mich fragen. Weil Christus dem Petrus als dem Hauptzeugen erschienen ist, kann Petrus der Gemeinde vorstehen. Die Damaskus-Vision macht auch Paulus zu einem vollwertigen Apostel. Diese Begegnung vor Damaskus, von den Künstlern oft üppig mit Pferden, Lichtstrahlen und Blendung ausgestattet, brachte Paulus den neuen, gottgeschenkten Lebensinhalt, einen Inbegriff der Gotteserfahrung und Identität: Gott spricht seinen Sohn in das Herz des Apo-

stels hinein. Aus dieser neuen Erfahrung, die zugleich Begeisterung ist, gelingt es Paulus, das Christentum aus den kleinen Konventikeln herauszuführen.

Ostern bedeutet für Paulus neuen Lebensinhalt, Freiheit in völliger Eingebundenheit und Erfaßtheit von Christus. Für Paulus ist ein neuer Tag angebrochen – „Er hat es in unseren Herzen tagen lassen“ (2 Kor 4,6) –, das Geheimnis Christi ist ihm ins Herz geschrieben, ein Offenbarungsereignis und -erlebnis. Auf dem Antlitz des Auferstandenen hat sich die Offenbarung Gottes gespiegelt. Kein System steht uns gegenüber, sondern ein Gesicht, das uns anblickt. Paulus, der reflektierende, dieses Gesicht, diese Vision widerspiegelnde Zeuge vermittelt den Glauben. Die Person des Auferstandenen, die so vermittelt wurde, läßt dann alle Vermittlungen vergessen. –

In die Glaubenskämpfe der frühen Christenheit führte Professor Hermann Josef Vogt mit der Frage ein: „Wer hat gelitten?“ Wenn der Tod am Kreuz unser Heil sein soll, dann ist er nicht ein Tod neben anderen, dann ist vielmehr Christus gestorben. Aber ist Gott nicht leidensunfähig? Und Christus ist, auch und gerade in seinem Leiden und Sterben, „wahrer Gott und wahrer Mensch“.

Was heißt: Gott leidet? Gott leidet an seinem Volk, das ihm den Gehorsam versagt. Gott läßt menschliches Leid an sich herankommen, er kann mitleiden. Die Vollkommenheit Gottes schließt gerade nicht aus, sondern ein, daß Gott Leid an sich herankommen läßt.

An dieser Stelle zeigte sich die Verbindung zum Referat von Professor Groß über das vierte Gottesknechtlied: Gott nimmt mit seinen Geschöpfen Kontakt auf. Leiden heißt, die Enttäuschung erfahren, daß die Kontaktaufnahme scheidet. Gott kommt bei den Menschen nicht an, sie nehmen ihn nicht auf, wie es im Johannes-Prolog heißt. Das Leiden Jesu besteht also darin, daß sich der, der sich mit den Menschen identifiziert hat, schließlich auf der Seite derer befindet, die ihn ablehnen.

Professor Vogt meinte, vielleicht sei eine gewisse Korrektur in unserem Gottesbild nötig. Das Gottsein des Sohnes ist ein anderes Gottsein als das des Vaters. Das Gottsein des Sohnes ist auf „Mitteilung“ angelegt: damit ist Leidensfähigkeit gegeben. Wer auf andere zugeht, wird lei-

den, wenn sich der andere auf ihn nicht einläßt. Natürlich verändert sich die göttliche Wesenheit nicht. Aber wenn sich Gott in dieser Welt zeigt, kommt Gott am Leiden nicht vorbei. Gott ist eben gerade nicht der Apathische, wie Julian Apostata meinte, sondern der Sensible. So ist das Leiden Gottes geradezu der Prüfstein seiner Vollkommenheit.

Vielleicht sei das Wort von der Kreuzesnachfolge „Der nehme sein Kreuz auf sich ...“ eine Erinnerung an den Kreuzweg, so Professor Karl-Hermann Schelkle in seinem Vortrag „Nachfolge als Bekenntnis und Zeugnis“, der den Rang einer Meditation hatte. Lukas fügt diesem Wort die Beifügung „täglich“ hinzu.

Das Kreuz: Erst in der Zeit der Renaissance wagte es die Kunst, den Gekreuzigten in seiner Schmach darzustellen. Der Gekreuzigte, „der Verfluchte am Pfahl“, konnte nach jüdischem Verständnis nicht der Messias sein. Da aber Jesus der Heilige Gottes ist – in seinem Namen steckt der Name Jahwe: Jehoschuah = Jahwe ist der Erretter –, kann er nicht seinen eigenen Fluch getragen haben. Aber wie kann es sein, daß der *eine* Tod die ganze Welt vom Fluch befreit? Im Spätjudentum taucht der Gedanke vom Hingeben des eigenen Lebens für die Schuld des Volkes

auf. Christus ist der Urmärtyrer, der sein Leben als Lösegeld für die Sünden gegeben hat. Das sind heute für uns schwer nachvollziehbare Gedanken. Sie werden nur tragbar von der Bestätigung her, die der Tod Jesu an Ostern durch die Auferstehung gefunden hat.

Diese Palmsonntagstagung „Kreuzestod – Kreuzessieg“ gehörte, wie auch die früheren, sicher zu den theologischen und geistlichen Höhepunkten des Akademie-Jahres in Hohenheim. In den knapp drei Tagen erfüllte sich der Anspruch gewissenhaften theologischen Denkens und geisterfüllter Innerlichkeit, letzteres auch dank der Bildmeditationen von Pfarrer Hans Ulrich Schmidt „Das Kreuz in der Kunst“, der Vesper mit Passionsmusik mit Wolfgang Hausmann, Eßlingen, an der Orgel und gewiß auch durch den Gottesdienst mit der Markus-Passion in der Antonius-Kirche, dem die Weihe der Palmzweige im Foyer der Akademie und die kurze Prozession zur Kirche vorangegangen war. Wir haben uns für die theologische Reflexion und auch für das Gebet die notwendige Zeit genommen. Professor Vogt, Tübingen, trug in das Gästebuch der Akademie ein Wort von Origenes aus Alexandrien ein:

„Wenn wir keine Zeit für sie haben,  
wird die Wahrheit selten.“

**So ist also das Kreuz Christi der wahre und geheimnisvolle Altar, auf dem durch das Erlösungsoffer des Herrn die menschliche Natur Gott dargebracht werden sollte. Hier triumphierte die siegreiche Demut über Stolz und Hochmut. Zeitigte doch der Glaube so schnell Früchte, daß der eine der mit Christus gekreuzigten Schwächer, der ihn als den Sohn Gottes anerkannte, gerechtfertigt in das Paradies einging. In einem Augenblick ist die Schuld eines langen Verbrecherlebens gesühnt: Mitten in seinem harten und qualvollen Seelenkämpfe wendet sich der am Richtholz Hängende an Christus. Und die Gnade Christi reicht dem die Krone, den seine eigene Ruchlosigkeit ans Kreuz gebracht hat.**

Papst Leo der Große, Sermo LV (4. Predigt über das Leiden des Herrn)

Ernst Barlach, Das Wiedersehen, 1926



## Dem Herrn gehören

### Lebensgestaltung in Christus

21./22. September  
Weingarten  
52 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*  
Professor Dr. Peter Fiedler, PH Ludwigsburg  
Prälat Bernhard Hanssler, Stuttgart

„Alles ist euer, ihr aber gehört Christus“, sagt Paulus (1 Kor 3,22 f), eine Formulierung, die er vielfach variiert und mit dem Wort „in Christus sein“ zusammenfaßt. Darin sieht Paulus seine Bindung, die nicht mehr eine Bindung an die Tora ist, sondern an die Person des Herrn, der ihn vor Damaskus in Pflicht genommen hat.

Was Paulus ausdrücklich reflektiert und artikuliert, ist der Bewußtseinsstand eines jeden Jüngers Jesu. Er weiß sich berufen und gesandt, beauftragt und verpflichtet, selbst nach dem Evangelium zu leben und anderen „das Wort des Lebens“ zu verkünden. Die Erfüllung dieses Anspruchs und Auftrags ist freilich nur im personalen Beziehungsfeld der Freundschaft möglich, wenn das Ganze nicht doch zur Religionslast werden und zu einem neuen Pflichtenkatalog führen soll. Daher ist auf dieser Tagung, zu der insbesondere auch die Mitglieder des Bundes Neudeutschland eingeladen worden waren, viel über das Verhältnis von Autonomie und Bindung, von Selbstverwirklichung und Inpflichtnahme nachgedacht und geredet worden. Wie können diese Pole so integriert werden, daß daraus nicht eine gespaltene Persönlichkeit entsteht, sondern der „neue Mensch“, der als „Neuschöpfung“ in der Welt lebt, auf sie und in ihr wirkt? Prälat Bernhard Hanssler, der als echter Nothelfer für einen erkrankten Referenten eingesprungen war und für seinen Vortrag „Selbstverwirklichung – Das Verhältnis von Selbstbestimmung und Manipulation“ Dynamit gleich zu Beginn der Tagung mitgebracht hatte, zitierte zunächst einen Satz Dantes: „Gott schätzt unter allen seinen Gaben in der Schöpfung die Freiheit des Willens am höchsten“. Freiheit sei inzwischen eines der magischen Worte der Epoche geworden, nämlich Freiheit zur Selbstverwirklichung, die freilich oft als Aufhebung aller Bindungen oder geradezu als Programm der totalen Entthemmung verstanden werde. Dem so aufgefaßten Begriff der Freiheit haften ein Moment der Ruchlosigkeit und eine Tendenz zur Selbstzerstörung des Humanum an.

Dennoch sei Selbstverwirklichung die eigentliche Bestimmung der Freiheit. Personale Freiheit besage, daß der Mensch sich selber anvertraut und überantwortet sei, also auf sich selbst einzuwirken vermöge. Denn Freiheit tritt in der Schöpfung zum erstenmal beim Menschen auf. Der Kristall ist sich selbst in seiner Vollkommenheit vorgegeben, er kann sie aus eigenem weder steigern noch min-

dem. Die Rose ist das Ergebnis des Wachstumsgesetzes, sie kann nicht auf sich selber einwirken, kann sich weder selber erschaffen, noch sich selber zerstören. Erst im Tier tritt eine erste Ahnung von Freiheit in der Form der Bewegungsfreiheit auf. Der Mensch dagegen ist in seiner Lebensbilanz geradezu das Produkt seiner Freiheitsakte. Er kann sich selber glücken und kann sich selber ausbleiben. „Ich verdanke mich mir“ (Karl Jaspers). Selbstverwirklichung und Selbstverfehlung in der Form der Selbstentfremdung liegen also beide im Bereich der Freiheitsbegabung. Die Freiheit ist die eigentliche Dignität und Nobilität des Menschen – er kommt in der Freiheit zu sich selbst. Daher: „Werde, der du bist“. Natürlich gibt es das Risiko des Scheiterns, doch entfremdet sich der Mensch von sich selbst, wenn er seine Freiheit mißbraucht. Das Konzil hat erstmals ausdrücklich festgestellt, daß die Ebenbildlichkeit des Menschen in seiner Freiheit zum Vorschein komme – eine geradezu epochemachende theologische Aussage im Blick auf die Zukunft.

Die Freiheit als Entschlossenheit zum eigenen Selbst wird durch nichts so mißleitet und aus der Bahn geworfen wie durch Manipulation. Statt „innengeleitet“ zu sein, wird der manipulierte Mensch ein „außengeleiteter“ Mensch. Er wird zum „Man“, zur bloßen Kopie. Originalität verschwindet, teils durch Anpassung, teils durch Unterdrückung. Die Anfälligkeit für Manipulation verrät die Schwäche der Freiheit. Diese nämlich ist nur zu gewinnen im Kampf. Was Hanssler ständig vertritt, er sagte es auch in Weingarten: Wir sind eine schwächliche Generation geworden, die nicht mehr bereit ist, den Kampf der Freiheit zu führen. Träger von Freiheit zu sein heißt eben auch: ich stehe in einem Kampf. Die agonale Struktur des Daseins, die sich die Griechen in Olympia sinnbildlich vor Augen führten wie das Mittelalter in Turnieren, findet im „Kampfspiel“ der Freiheit ihren packenden Ausdruck, in der Einheit von Anstrengung und Freudigkeit. Freiheit ist also die Berufung zur Selbstverwirklichung durch Wertverwirklichung im Dynamismus der Entschlossenheit.

Wenn Freiheit in diesem Sinne die Berufung zur Autonomie ist, stellt sich in aller Schärfe die Frage, ob Nachfolge und Jüngerschaft, wie das Evangelium sie als christliche Lebensform lehrt, nicht auf den Verzicht auf das eigene Selbst, auf jene „Selbstverleugnung“ hinauslaufe, die so grundlegend zu den Jüngerschaftslogien Jesu gehört. Diesem Einwand ist entgegenzuhalten, daß der Entschluß

zur Jüngerschaft gerade einen der fundamentalen Freiheitsakte darstellt. Es gilt also in dieser Frage der wichtige Satz des Evangeliums: „Wer sein Selbst verliert, wird es finden“. Am Meister erwacht der Jünger zu sich selbst, vom Meister her erfährt er den Mut und den Ansporn zu sich selbst, von ihm empfängt der Jünger seine Prägung. Die Meister-Jünger-Beziehung ist also der Sonderfall, in dem die wesentlich dialogische Struktur der Person erfahren wird. Personales Sein ist von Hause aus nicht monologisch, sondern dialogisch, partnerschaftlich, kommunikativ, – das gilt für alle geistigen Vollzüge des Menschen, auch für seine Freiheit. In der Zuwendung des Jüngers zum Meister ereignet sich die Öffnung der Seele. Denn Freiheit als Berufung zum eigenen Selbst wird überhaupt erst erweckt und ermutigt in zwischenmenschlichen Begegnungen. Freiheit mißt sich mit Freiheit.

Aus dieser Voraussetzung erfährt auch der biblische Begriff der Liebe eine entscheidende Vertiefung. Liebe ist die freie, nicht die gefühlige Zuwendung zum anderen. „Der Mensch ist er selbst und der Nächste“ (Kierkegaard). Liebe heißt dann: der jeweilige Andere ist jederzeit wichtiger als ich mir selbst wichtig bin. Damit ernst zu machen ist das christliche Ethos der Liebe aus der Kraft der Freiheit. Die Jüngerbeziehung ist dann die höchste Form der Liebe. Ihre „Selbstverleugnung“ drückt sich aus in dem Satz: Nicht ich bin wichtig, nur Jesus ist wichtig.

Die Begegnung mit dem Meister bewirkt im Leben des Jüngers ganz charakteristische Ablösungen. Wenn ich vom Meister meine Prägung, meine Ausrichtung bekomme, relativieren sich alle Dinge. Der Meister spricht mich an, tritt in den Evangelien auf mich zu und öffnet mir die Seele für neue, größere Dimensionen, für einen alternativen Lebensstil mit ihm. Die Verfallenheit an den Besitz, die Hörigkeit gegenüber Partnern der Primärgruppe lösen sich auf, wie die Jüngerberufungen des Evangeliums zeigen. Daß Freiheit in der Entscheidung für Jesus Christus nicht verlorengeht, sondern gerade gewonnen wird, spricht Paulus aus in dem wichtigen Satz: „Christus hat uns zur Freiheit befreit“ (Gal 5,1), eine Freiheit, die jene einengenden Bindungen, die der Nachfolge entgegenstehen, sprengt.

Dieses Spannungsverhältnis von Autonomie, richtig verstandener Freiheit und Gebundenheit und die Zielansage vom Berufensein zur Freiheit der Kinder Gottes durchzog die ganze Tagung und auch die Referate von Professor

Peter Fiedler aus Freiburg. Wie soll man in einer gewandelten Welt christlich leben? In den biblischen Weisungen blitze eine ungeheure Lebenskraft auf, man denke nur an die heutige Friedensdiskussion, die sich auf die Bergpredigt berufe. Aber, so Professor Fiedler, Jesus habe keine Ethik gelehrt, die Einzelgebote könnten nur von der Gotesherrschaft her verstanden werden. Die Nachfolge verlange eben andere Maßstäbe als die in der Welt sonst üblichen. So wie der Vater der Lebensquell Jesu ist, so habe der Jünger den Auftrag, in Jesus, in seiner Liebe zu bleiben. Braucht es dann aber noch Gebote? Zwar ist die Lebensordnung der Tora überholt, doch kann man auch nicht vom gesetzesfreien Christentum des Paulus sprechen. Die Antike war eine Welt konkurrierender Lebensangebote, so wie heute unsere Gesellschaft in ihrem Wertangebot pluralistisch ist. Für den Glaubenden ist Christus Herr und Vorbild. Es gibt zwar keine neutestamentliche Ethik, es gibt aber eine Reihe ethischer Entwürfe, die auf

das Lebenswerk Jesu Christi ausgerichtet sind. Der in der Liebe geformte Glaube gibt die Richtung an. Horizont bleibt immer die biblische Offenbarung. Was an konkreten Weisungen in der Heiligen Schrift steht, sind mehr zufällige, auch zum Teil zeitbezogene Weisungen. Es gibt einen Spielraum sittlicher Entscheidungen, die sich an Christus und an unserer Freiheit orientieren. Vom Lebensweg Jesu wissen wir, daß viel zuwiderläuft, was uns sonst gefällt. Die Lebensgestaltung in Christus ist auf die Gemeinschaft der Glaubenden ausgerichtet und auf sie angewiesen, so sehr sich auch die Forderungen an den Einzelnen wenden. Immer wieder taucht im Neuen Testament die Aufforderung zur gegenseitigen Ermutigung, Zurechtweisung und Hilfe auf. Die Selbstverwirklichung des Jüngers ist auch ein gutes Stück Selbstverleugnung. Die Ausrichtung auf Christus darf nicht verkrampt geschehen, sie soll vielmehr Freude, Ruhe, Frieden, Selbstvertrauen und Trost schenken.



## “Paulus, Apostel Jesu Christi“

### Ein anderes Evangelium?

27./28. Dezember  
Weingarten  
120 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*

Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*

Prälat Professor DDr. Eugen Biser, München  
Raimund Kolb, Weingarten

Tagungen mit nur einem Hauptreferenten sind manchmal ein Problem, doch Professor Eugen Biser, Nachfolger von Romano Guardini und Karl Rahner auf dem Lehrstuhl für christliche Philosophie und Weltanschauung in München, löste es souverän: Sein Gespür für die Persönlichkeit des Apostels Paulus, seine Kunst, menschliche Entwicklungslinien und theologische Erfahrungen im vielschichtigen Bild des Verfolgers und dann von Christus ganz Erfüllten und Ergriffenen aufzuzeigen, Bisers Gefühl für die Sensibilität der Sprache und dann sein eigenes großes Talent, frei zu sprechen, begeisternd zu reden und Paulus zu vermitteln, – dies alles faszinierte die 120 Teilnehmer, schenkte ihnen neue Zugänge zu Paulus und regte an, sich selbst weiter mit dem Apostel zu beschäftigen, ihn mit geweiteten Augen zu lesen und mit geschärften Ohren zu hören.

Paulus ist der antwortende Osterzeuge und so der Vordenker der Christenheit. Der Herr war ihm vor Damaskus erschienen, zeigte ihm sein eigenes Antlitz und führte den suchenden und zuinnerst zerrissenen Saulus in das innergöttliche Gespräch ein. In dieser Vision und Audition, in dieser „Apokalypse“, erfährt Paulus Christus als den Auferstandenen, der ihn zum Apostel beruft, ein Auftrag, der Paulus viele Feinde macht, nicht nur die Juden auf den Plan ruft, sondern auch die kirchlichen Gegner, vor allem im Innern Kleinasiens, wo den Galatern die christliche Freiheit, die Paulus als Freiheit vom Gesetz, von den Mächten und von der Weltzeit verkündet hatte, wieder ausgedeutet werden soll.

Die „Apokalypse“ vor Damaskus ließ Paulus nicht nur ins Zentrum der Christus-Botschaft durchstoßen, sondern gab ihm in dieser Stunde der Identitätsfindung auch die Erkenntnis seines eigenen Herzens. Damals war Paulus ein junger Mann von etwa 25 Jahren mit außerordentlichen Geistesgaben und einer großen Sehnsucht nach Liebe, wahrscheinlich habe er, so meint Biser, das Hohe Lied der Liebe in 1 Kor 13 bereits schon vor dem Damaskus-Erlebnis komponiert, denn erst im Römerbrief (8,31-39) spreche er von der Liebe Christi, von der ihn niemand mehr trennen könne. Das ist die Mitte. „Christus hat die Liebessehnsucht des Apostels, sein noch leerstehendes Zentrum, ganz erfüllt!“

Die Damaskus-Stunde war die Offenbarung der Auferstehung Christi, und in der Auferstehung offenbart sich Gott in Christus wie ein Schlußstein im Gewölbe der Schöpfung. Die Wahrheit, so Paulus, ist das Gesicht Christi, auf dem die Herrlichkeit Jahwes aufgeleuchtet ist. Auch wenn Paulus Jesus von Nazaret nicht gesehen hat – das Antlitz des Auferstandenen ersetzt und übertrifft diesen Mangel. So hat Paulus auch über die einzelnen Geschichten mit dem Auferstandenen hinaus, wie sie uns die Evangelien überliefern, seine Ostererfahrung weitergegeben, wobei er freilich wußte, daß er diesen unverlierbaren Schatz in irdenen Gefäßen trug. Es ist ein Selbstportrait, das Paulus in diesem Satz von sich entwirft, genauso wie auch das Mühlenkapitel im 2. Korintherbrief ein Spiegelbild des Apostels ist.

Wenn auch das Antlitz des Auferstandenen Paulus vor Damaskus aufgeleuchtet ist und sein ganzes weiteres Leben bestimmt hat, so hat doch nicht weniger das Kreuz das Denken und Glauben des Apostels geprägt. Das durch die Auferstehung verklärte Kreuz steht in der Mitte der Monstranz, um die alle anderen Themen der paulinischen Theologie kreisen: die Schöpfung und die Neuschöpfung; die Sohnschaft als Kinder und Erben; die Hoffnung und die Liebe; die Erlösung und die Kirche. Diese Monstranz seines Glaubens zeigt er den Gemeinden, die er gründet, besucht, an die er schreibt, die er in sein Herz geschlossen hat. Paulus ist für seine Gemeinde der Brautführer zu Christus, die Gemeinden sind für ihn eine Verlängerung seines eigenen Lebens, so wie ja auch Christus in den Seinen fortlebt. Der Glaube, den er lehrt, findet seine Fortsetzung im Gebet, das Gebet ist und bleibt die Sprache des Glaubens. Bei Paulus ist das Gebet ein Vorgang zwischen Gott und Gott: der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an. Jedes Gebet ist ein Griff nach der Hand Gottes; wir greifen als die Geängstigten nach einem Halt, das Gebet ist so ein Akt der Kontingenzbewältigung, der Schrei um Bewahrung vor dem Abgrund.

Raimund Kolb, Mitarbeiter bei „Biblische Reisen“, zeigte am Abend Dias vieler Wirkungsstätten des Apostels Paulus und ließ durch sie etwas von der ungeheuren geographischen Weite aufscheinen, in die hinein Paulus gewirkt hatte, so wie dies Professor Biser aus theologischer Sicht in den Paulus-Briefen hatte erkennen lassen.

# Überall ist Ninive

## Lektüre des Buches Jona

27./28. Dezember  
Stuttgart-Hohenheim  
94 Teilnehmer

### Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

### Referenten:

Hermann Geyer, Ulm

Dr. Rudolf Hoppe, Katholisches Bibelwerk Stuttgart

Dr. Meinrad Limbeck, Tübingen

Die alljährliche Bibeltagung zwischen Weihnachten und Neujahr, zusammen mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und dem Katholischen Bibelwerk, diesmal dem kleinen Buch Jona gewidmet, begann mit der nie auszuschließenden Katastrophe, daß der Referent des ersten Tages ernstlich erkrankte. Dr. Meinrad Limbeck sprang als vortrefflicher Lückenbüßer ein, stellte gründlich und engagiert das kleine Buch in den Zusammenhang der Bibel, der Zeit der Abfassung. Er lief nicht mit einer psychoanalytischen oder einer anderen Lupe allen Vermutungen und Deutungen von Meer, Fisch, Ninive, Rizinusstrauch, Wurm nach, sondern lenkte, auch in der Aussprache, die Aufmerksamkeit immer wieder ins Zentrum, zu den wesentlichen Fragen: Warum wurde die Geschichte damals so erzählt, überliefert, aufgeschrieben? Was sollte gesagt werden, und was sagt sie mir heute, jetzt, hier?

Keine historische Prophetengeschichte, sondern eine Novelle mit der klaren theologischen Aussage: Gottes Barmherzigkeit sprengt alle Grenzen. Dazu in den vier knappen, satirischen Kapiteln: Wenn sich der Gesandte Gottes seinem Auftrag entzieht, bleibt das für die Welt nicht folgenlos, sie gerät in Sturm, in Unordnung. Wenn der über Gott Informierte sich verweigert, gerät die Welt in Gefahr. Trotzdem kommt durch ihn Gott unter den Heiden zu Wort. Doch Gott trennt sich nicht von Jona, überläßt ihn nicht dem Chaos. Und er bestraft auch Ninive nicht. Das Hebräische hat überhaupt kein Wort für Strafe; Strafe ist

Auswirkung von Schuld; der Täter erfährt die Auswirkung seines Vergehens und stört die gute Schöpfung, schafft dem Chaos Raum. Aber Gott gibt nicht auf. Durch Israel soll den Völkern das Heil werden. Entsprechend könnte man abgekürzt sagen: Wir sind nicht Christen, um in den Himmel zu kommen, sondern um die Welt heil zu machen.

Am Abend stellte der Maler Hermann Geyer persönlich und einfühlsam die dreizehn packenden Jona-Steinzeichnungen seines Vaters in den Zusammenhang des gefährdeten Lebens und sicheren Schaffens von Wilhelm Geyer.



Dr. Rudolf Hoppe ließ – außer einer sehr gründlichen vergleichenden Analyse von Matthäus 12,38-42, Lukas 11, 29-32 und des Q-Textes – die Einheit von Altem und Neuem Testament erfahren: wie die Evangelien Leben, Passion, Auferstehung Jesu im Licht alttestamentlichen Glaubens sehen „gemäß der Schrift“; wie Jesus nur zu verstehen ist auf dem Hintergrund der Geschichte Gottes mit seinem Volk; wie allerdings im Neuen Testament das Alte Testament – so auch Jona – sehr frei zitiert und gedeutet wird.

Hoppe sieht wie Limbeck die Bibel als uneingeschränkte Heilsbotschaft und das ironische Jona-Büchlein als Bezeugung des unbezwingbaren Lebenswillens Gottes, der nicht ruiniert werden kann.

Auch die antijüdischen Klänge von Matthäus und Lukas haben ihre Entsprechung vom Deuteronomium her: immer wird der Ungehorsam, die Verweigerung, der Abfall Israels dargestellt. Es gibt nirgendwo eine so unerbittlich realistische Geschichtsdarstellung wie im Alten Testament. Es wäre zu wünschen, daß auch einmal die christliche Geschichte so ehrlich mit ihren Glaubensverweigerungen gesehen würde.

Überall ist Ninive und Jona und die Versuchung der „Frommen“, Gott festzulegen, ihn in den Griff zu bekommen, Gottes Willens habhaft zu werden – „Gott muß doch...Gott kann doch nicht...“ – gegen Gottes schöpferisches Handeln. Als neutestamentliches Beispiel führte Dr. Hoppe Petrus bei Markus 8,27-33 an, als Warnung vor der Illusion, man könne das Leben ohne Ecken und Kanten haben, oder das Kreuz sei ein Betriebsunfall der Jesusgeschichte. Gott läßt sich nicht verplanen.

## Jakob träumt Gott

### Bibel und Bilder

11. Dezember  
Weingarten  
21 Teilnehmer

12. Dezember  
Hohenheim  
32 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Elisabet Plünnecke

*Referent:*  
Dr. Gerd Heinz-Mohr, Rhauen im Hunsrück

Katakomben-Malerei, 4.Jh.



Außer der traditionellen Bibeltagung nach Weihachten hat sich die Akademie auch wieder einzelne Tage neuer biblischer Betrachtung geleistet. Zum Beispiel „Jakob träumt Gott“: einen ganzen Tag des Lesens, Hörens und dann auch Anschauens alter und neuer Bilder nur um 12 Verse Genesis 28, 10-22.

Dazu bedarf es allerdings eines so kenntnisreichen und frommen Theologen, eines Kenners der Kulturen, der Dichtung, Liebhabers der Sprache und Entdeckers von Bildern wie Dr. Gerd Heinz-Mohr.

Er geht mit profunden Hebräisch-Kenntnissen und einfach drei Fragen an den Text heran: Was steht da? Was bedeutet das? Was geht das mich an?

Ein Tag der Entdeckungen von bisher Unbeachtetem oder wieder Vergessenem. Rebekka verliert ihren Sohn, den Sie so sehr liebt, daß sie den Betrug Isaaks für ihn inszeniert. Sie wird ihn nicht mehr wiedersehen. Und Jakob, der

gesegnete, der Erbe der Verheißung, ist alles andere als ein erbauliches Leitbild. Ein Betrüger. Immer wieder erweist sich in der Bibel, die im Dritten Reich einer eine „Viehzüchter- und Zuhälter-Geschichte“ genannt hat, die absolute Freiheit, das voraussetzungslose Erbarmen Gottes, der immer zuerst liebt, zuerst auf den Menschen zugeht.

Die Flüchtlingserfahrung wird an Jakob offenkundig, das Unterwegssein des Gottesvolks, der Homo Viator. Und die Erfahrung der Wüste. Heinz-Mohr zitiert Arnold Schönbergs Oper „Moses und Aron“: „In der Wüste wird euch die Reinheit des Geistes nähren“.

Typisch und tragisch die Geschichte des Traum-Ortes, den Jakob den Bet-el nennt; ein heidnisches Heiligtum, von Israel in geistigen Besitz genommen, „getauft“, verfällt unter Jerobeam wieder Höhenkult vor goldenen Sternbildern.

Die Erfahrung der Nacht, der Sterne in der Wüste, Eliots „Dunkelstrahlung“ klingt an; der Traum den der Mensch nicht macht, der ihn überfällt; das „Siehe“, das dann die Engel bei der Geburt des Heilands zu den Hirten sprechen. Hier und dort die Antwort auf die Sehnsucht des Menschen, daß der Himmel zerrisse, auf das Loch im Himmel.

Und die Leiter wird vom Himmel auf die Erde herabgelassen. Keine Treppe, auf der der Pharao aufsteigt zu seinem Vater, dem Gott Re. In der Bibel kein Griff nach den Sternen, sondern Ergriffenwerden von Gott. Die Engel, Gottes Boten, Gottes ausgestreckte Hände, hier nicht mit dem Schwert den Schuldigen das Paradies verwehrend, sondern im Gegenbild die offene Himmelstür über dem schuldigen Jakob. Und ihm die Versicherung Gottes: „Ich bin mit dir“. Das ist Jahwes Wesen. Ohne Vorleistung des Menschen. Aber keine Verharmlosung dieses Gottes: Jakob erkennt den Ort als „furchtbar“.

Dr. Heinz-Mohr ging dann die Deutungen der Szene durch die Kirchenväter durch, ihre kühne, mitunter akrobatisch erscheinende Typologie. Bis zur Anwendung der Leiter mit 30 Sprossen (den Jahren des verborgenen Lebens Jesu entsprechend) für die Meditation der Mönche.

Besonders berührt – und darum auch seine Hörer anrührend – ist Gerd Heinz-Mohr von der Wüste, ihrer Herausforderung, die Charles de Foucauld wieder entdeckte. Heinz-Mohr ist ein guter Kenner und Freund neuer monastischer Bewegungen wie der Petits Frères. Bemerkenswert auch sein Hinweis auf die senkrechte Leiter – im Gegensatz zu der in jüngerer Vergangenheit verbreiteten Transzendenz-Vergessenheit.

Zuletzt eine Bilder-Auswahl aus allen Jahrhunderten: besonders eindrucksvoll Chagalls Darstellungen des senkrecht auf Jakob herabkommenden Jahwe, des herunterkommenden Gottes.

## **“In Gottes Namen fahren wir...”**

### **Geist und Geschichte christlicher Wallfahrt**

29./30. Juni  
Weingarten  
60 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Wolfgang Müller-Welser

*Referenten:*  
Dr. Norbert Ohler, Freiburg i.Br.  
Pfarrer Heribert Hummel, Stuttgart  
Cordelia Spaemann, Stuttgart  
Pfarrer Dr. Ernst Schmitt, Stuttgart  
Dr. Hans Dünninger, Würzburg

Zum Menschsein gehört das Unterwegssein. Weil der Mensch geistig rege und körperlich beweglich ist, denkt er sein Leben in Wege um. Der Mensch ist Wanderer auf dieser Welt und Pilger aus dieser Welt in die Ewigkeit. Ein irdisches Abbild dieses Unterwegsseins und dieser Pilgerschaft ist die Wallfahrt.

Schon in der Antike ging man zu den großen Kult-, Heil- und Orakelstätten. Die Juden haben ihre „Heilige Stadt“ in Jerusalem mit dem Zion, dem Tempelberg. Die Psalmen 110-134 sind Wallfahrtspsalmen. Jerusalem ist die einzige Stadt, die als Vorbild für die himmlische Stadt, das neue Jerusalem, gilt. Sie ist die Stadt für die Völker, nicht nur für die Juden. In nachbiblischer Zeit gibt es außer Jerusalem mit dem Heiligen Land für die Christen viele neue Wallfahrtsstätten: die Märtyrer- und Apostelgräber, aus denen sich Orte mit Reliquienschatzen entwickeln, dann die Begräbnisstätten großer Heiliger, dann die vielen Heiligtümer der Muttergottes. Jedes Volk hat seine Gnadenorte, Zentren des Gebetes, Kristallisationspunkte des Glaubens, Orte des Heils und der Heilung im weitesten Sinn des Wortes. Benedikt Welsch führt allein in Württemberg 131 Wallfahrtsorte an.

Natürlich gab und gibt es für eine Wallfahrt außer religiösen Gründen auch noch andere Motive: Abenteuerlust, Tapetenwechsel, drohende Seuchen in der Heimat, geschäftliche Kontakte, Wunderglaube, Versicherung eines Patrons beim Jüngsten Gericht. Vielen erlaubte die Wallfahrt, der Langeweile des Alltags zu entfliehen oder sich andernorts nach besseren Lebensbedingungen umzuschauen. Wenn man fortwollte, aber nicht fortsollte, berief man sich auf Träume, Visionen, Gelübde oder Bußauflagen. Ein Netz von Pilgerstraßen durchzog einst ganz Europa. Nicht anders als Künstler, Missionare und Wissenschaftler haben mittelalterliche Pilger dazu beigetragen, daß das Abendland Gemeinsamkeiten entwickelte, die die Länder zwischen Reykjavik und Palermo, Dublin und Krakau bis auf den heutigen Tag prägen. Heute werden diese alten Pilgerstraßen wieder zu Fuß gegangen oder gefahren. Besonders beliebt sind die Pilgerwege nach Santiago de Compostella zum Grab des Apostels Jakobus, das im Mittelalter häufiger aufgesucht wurde als die Apostelgräber in Rom oder Trier. Dr. Norbert Ohler, der kurzfristig für einen erkrankten Referenten eingesprungen war, schilderte anschaulich die Strapazen, die die Pilger auf sich nehmen mußten und die Gefahren, denen sie ausgesetzt waren. Oft zogen die Pilger wegen der Sonnenglut nachts weiter – die Milchstraße heißt noch heute im Spanischen „el camino di San Jacobo“.

In Weingarten war man selbst an einem Wallfahrtsort, dem berühmtesten des Oberlandes, und die Tagungsteilneh-

Der Pilger, Federzeichnung von Hans Schäufelein, 1510



mer waren gleichzeitig Pilger, die am Samstagabend zu später Stunde am Heilig-Blut-Altar die Eucharistie feierten. Cordelia Spaemann hatte in Archiven zwei barocke Wallfahrtslieder zum heiligen Blut ausgegraben, die nach zwei Jahrhunderten erstmals wieder gebetet und gesungen wurden. Pfarrer Müller sprach über das Fremdling- und Pilgersein auf dieser Erde, über das Leben als Wallfahrt. Wir suchen eine bleibende Stadt, das nicht von Händen gemachte Haus, die endgültige Behausung und Bleibe. Jesus ist der Weg, die Herberge, der Wallfahrtsort. Nicht nur wir kommen zu ihm und zu den Heiligen. Er ist immer zu uns unterwegs als Heiland und Helfer, und die Heiligen sind uns Begleiter und Fürsprecher, bis wir einmal für immer angekommen und angenommen sind. Am Ende aller Wege und nach der Pilgerschaft dieses Lebens ist dann der Herr die offene Tür zur himmlischen Stadt, die keinen Abend und keine Nacht mehr kennt.

# Die Kirchen und das sozialistische System in Osteuropa

## Begegnungen – Erfahrungen – Konsequenzen Internationale Konferenz

22.-24. März  
Stuttgart-Hohenheim  
202 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Ottokar Basse, Stuttgart  
Msgr. Heinz Tiefenbacher

Eine fast 70jährige Kirchenverfolgung – am schlimmsten derzeit in der Tschechoslowakei – hat den Glauben in den kommunistischen Systemen des Ostblocks nicht zum Absterben bringen können. Die 200 Teilnehmer an der ökumenischen Konferenz der Ostexperten aus ganz Westeuropa, die drei Tage lang in Hohenheim überlegten, wie die in Freiheit lebenden Christen ihren Glaubensbrüdern helfen können, berichteten übereinstimmend von einer Wiedergeburt der Religion. Noch kann nicht von einer konstantinischen Wende gesprochen werden, andererseits ist die Gleichgültigkeit der Bevölkerung gegenüber der propagierten kommunistischen Doktrin und dem Staatsatheismus unübersehbar.

Der Kampf gegen die Religion, ein Grundgedanke des Marxismus, ist je nach Land verschieden. Seit vielen Jahren werden in der Tschechoslowakei Priester ins Gefängnis geworfen, wenn sie ohne „Arbeiterlaubnis“ Gottesdienst feiern. In der Sowjetunion darf Jugendlichen unter 18 Jahren keinerlei Religionsunterricht erteilt werden. Auch der Gottesdienstbesuch ist ihnen verboten. Die religiöse Erziehung von Kindern ahndet der Staat mit Gefängnis zwischen sieben und zwölf Jahren. Der Sowjetstaat ist, so der Holländer William van den Bercken auf der Tagung, eine ideologische Monokultur. Sie beabsichtige

die Entpersönlichung des Bürgers. Denn der ethische Rahmen für politisches Handeln werde nicht durch das Gewissen der Bürger, sondern durch die Interessen des Staates abgesteckt. Die Begründung für die Überordnung der Staatsinteressen und der absoluten Ausrichtung der Bevölkerung auf den Staat hänge mit der Lehre vom Atheismus zusammen, die „wissenschaftlich“ betrieben und staatlich gefördert werde.

Gerade in letzter Zeit beobachten die Ostexperten jedoch, daß die Religiosität besonders unter der Jugend zunimmt. Dagegen verstärkt sich die Gleichgültigkeit gegenüber dem Atheismus. Dieser „A-atheismus“ stelle für die marxistische Staatslehre eine größere Gefahr dar als die in der UdSSR zu beobachtende religiöse Renaissance.

Auch in der DDR hat man eingesehen, daß Religion nicht durch Zwang verschwindet. Horst Dähn zitierte dazu den DDR-Religionsoziologen Olof Klohr. Dieser lehnt die „politische Kriegserklärung an die Religion“ ab, rechnet jedoch mit dem langsamen Absterben von Religion bei fortschreitendem Sozialismus. Zur Zeit respektiere die DDR-Führung die Kirchen, auch wegen des eigenen internationalen Ansehens. Aber auch die Kirchen hätten sich „angepaßt“: Sie wollten selbst „Kirche im Sozialismus“ sein, nicht Kirche neben dem Sozialismus oder gegen ihn. Die evangelische Kirche in der DDR begegne dem Staat mit mehr Toleranz, während die kleinere katholische Kirche dem Staat nach wie vor mit Respekt, aber Reserve gegenüberstehe. Dabei dürfe man nicht vergessen, daß der Marxismus weiterhin „das Absterben der Religion“ wolle.

Immer wieder wurde auf die ständige Verletzung der Schlußakte von Helsinki hinsichtlich der Religionsfreiheit hingewiesen. Dies hänge nicht zuletzt mit der völlig verschiedenen inhaltlichen Auslegung der Begriffe zusammen, wobei die sozialistische Staatsraison dominiere. Je nach den verschiedenen sozialistischen Ländern sind die den Gläubigen auferlegten Beschränkungen unterschiedlich: Sie reichen von der Einweisung in die Irrenanstalt, von der langjährigen Haft bis zur Verweigerung des Hochschulstudiums selbst bei bester wissenschaftlicher Befähigung. Rudolf Grulich wies dies für die baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen nach. Diese Staaten werden durch eine starke Russifizierung in ihrer nationalen Identität bedroht. Die Gläubigen unterliegen staatlichen

Beschränkungen und werden mittels Kontrollen und Bestrafungen religiös verfolgt. Aktive Priester werden in kleine Pfarreien verschickt, alte Geistliche in große Gemeinden versetzt. „Katholische Intellektuelle verlieren ihre Stellung, nur weil sie Kirchenbesucher sind. Vertreter des atheistischen Staates wohnen Bischofskonferenzen bei und verfassen Hirtenbriefe“, hieß es schon 1971 in einem von litauischen Katholiken unterzeichneten Schreiben an Breschnew.

Da Theorie und Praxis des Marxismus oft in direktem Gegensatz zur politischen Wirklichkeit stehen, ist der Dialog zwischen der katholischen Kirche und den verschiedenen sozialistischen Staaten, wie er durch das römische Sekretariat für die Nichtglaubenden geführt wird, äußerst schwierig. Die Hauptfrage ist, ob der Marxismus seinen aggressiven Atheismus aufzugeben bereit ist. Während die Theorie beides unlöslich in eins sieht, dürfte sich im praktischen Zusammenleben von Marxisten und

Christen für das religiöse Leben der Gläubigen im Sozialismus ein Spielraum ergeben, der den Kirchen ein Handlungsfeld läßt. Vor allem, wenn sich nationale Interessen in den orthodoxen oder katholischen Kirchen beheimaten, wie in Jugoslawien oder Polen. Eine „konstantinische Wende“, das wurde auf der Konferenz deutlich, ist freilich noch nicht in Sicht. Geht man jedoch vom inneren Abstandhalten der Bevölkerung gegenüber dem Marxismus nach so vielen Jahren der Indoktrination aus, erscheint es wahrscheinlich, daß eher der atheistische Marxismus zu Grabe getragen wird, als daß die Religion „abstirbt“. Dazu kommt, daß der Sozialismus nicht nur die religiösen Werte, sondern auch die Freiheitsrechte und die personale Würde des Menschen mißachtet. Mit Recht wurde auch auf die neue Entwicklung in China verwiesen. Dort sei bereits die Abkehr vom Marxismus angedeutet worden, weil er eine historische und gesellschaftliche Fehlentwicklung ist.



Redner und Gast der Hohenheimer Tagung war der Erzbischof von Wien, Kardinal Franz König, der über die Kirche und die Frage der Religionsfreiheit sprach. Unser Bild zeigt (v.r.) den früheren Landesbischof D. Helmut Claß, Kardinal König, Bischof Dr. Georg Moser, den Schirmherrn der Tagung, und Oberkirchenrat Dr. Ottokar Basse, der die Tagung zusammen mit Akademiedirektor Msgr. Heinz Tiefenbacher leitete.  
Foto Herzog



## Diözesansynode

### Idee – Geschichte – Struktur

#### Studientagung mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

28. Juli – 2. August  
Weingarten  
53 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dieter R. Bauer  
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

Die Referate in der Reihenfolge des Programms:

*Die konziliare Idee in der Geschichte der Kirche*  
Prof. Dr. Georg Schwaiger, München

*Die Synoden der Diözese Konstanz in Mittelalter und früher Neuzeit*  
Konstantin Maier, Tübingen

*Die Synoden der Diözese Augsburg*  
Prof. Dr. Peter Rummel, Dillingen

*Die Synoden der Diözese Würzburg*  
Dr. Peter Thaddäus Lang, Tübingen

*Die Rottenburger Diözesansynode von 1960*  
Dr. Michael Kessler, Tübingen

*Die Salzburger Provinzialsynoden*  
Prof. Dr. Dr. Gerhard B. Winkler OCist, Salzburg

*Die Beginnenfrage in der Provinz Mainz*  
*Ein Exempel für die Synodalgesetzgebung*  
Arbeitsbericht  
Andrea Polonyi, Tübingen

*Die „Diözesansynoden“ in der exemten Abtei St. Gallen*  
Kurzreferat  
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

*Synodale Ideen im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert*  
Teil I und II  
Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen

*Zum Synodenwesen der Deutschkatholiken*  
Abraham P. Kustermann, Tübingen

*Das Synodalwesen der altkatholischen Kirche*  
Bischof Dr. Sigisbert Kraft (erw. Bischof-Koadjutor),  
Karlsruhe

*Die Rottenburger Diözesansynode von 1930*  
Dr. Michael Kessler, Tübingen

*Die Rottenburger Diözesansynode von 1950*  
Elisabeth Schmitter, Rottenburg

*Die Bischofsstädte Markdorf und Konstanz:  
Schauplätze der Konstanzer Diözesansynoden*  
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

*Die Diözesansynode im neuen Codex Iuris Canonici (CIC)*  
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

*Die Rottenburger Diözesansynode von 1985*  
Statement (Schlußdiskussion einleitend)  
Bischof Dr. Georg Moser, Rottenburg

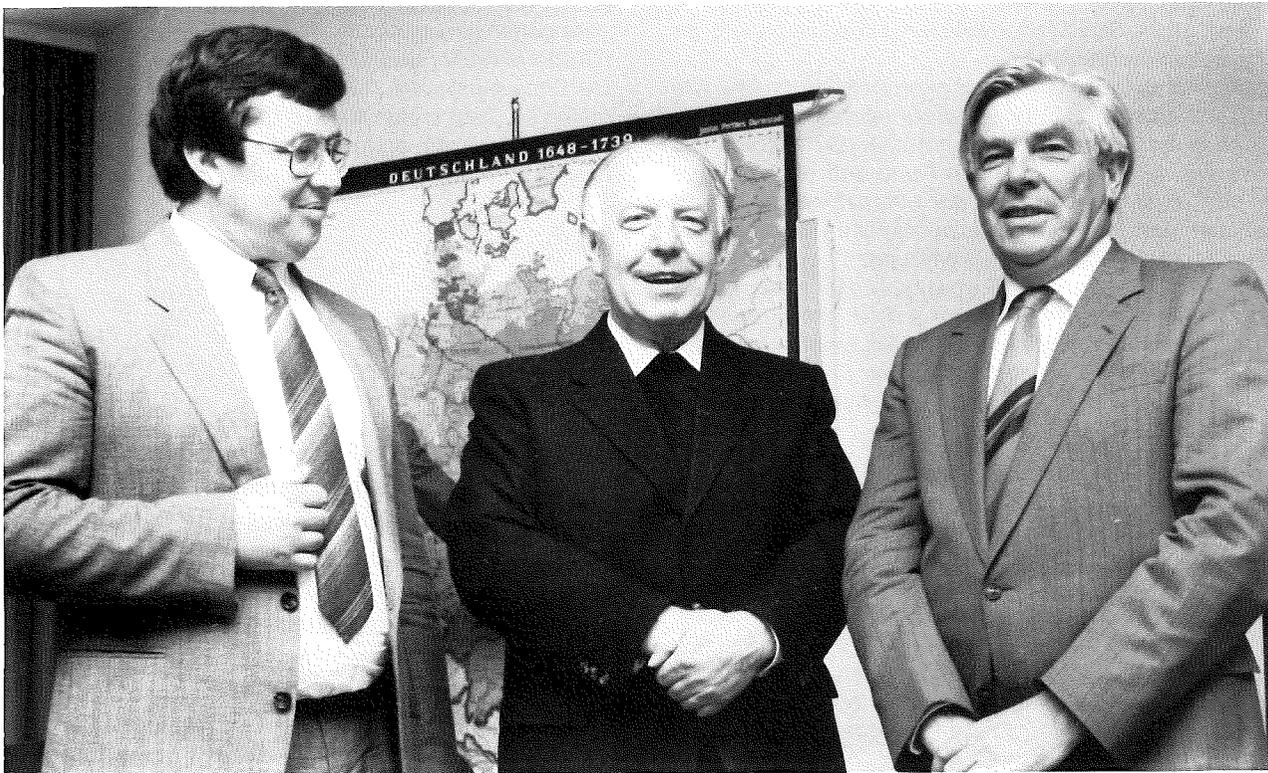
*Weitere Veranstaltungsteile:*

Seminar in Gruppen:  
Vergleichende Lektüre von Synodalbeschlüssen  
Dr. P. Th. Lang, K. Maier, Prof. Dr. P. Rummel

Bericht eines Teilnehmers  
zur Rottenburger Diözesansynode von 1960  
Prälat Dr. Karl Knaupp, Generalvikar i.R., Berlichingen

Orgelvorführung in der Basilika  
Kirchenmusikdirektor Heinrich Hamm, Weingarten

Eintägige Exkursion nach Markdorf und Konstanz  
Leitung: Prof. Dr. Stefan Kummer, Freiburg i.Br.  
und Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen



Bischof Dr. Georg Moser mit den beiden Tagungsleitern.

Foto: Nurna (Schwäbische Zeitung).

Unter der Überschrift „Spiegelbilder kirchlicher Entwicklung“ berichtete Elke Kruttschnitt im Katholischen Sonntagsblatt (Nr. 33 vom 18. August 1985):

... Das Thema „Diözesansynode – Idee, Geschichte und Struktur“ war im Hinblick auf die im Herbst stattfindende Diözesansynode des Bistums gewählt worden.

Der geschichtliche Bogen wurde von den Synoden des ersten Jahrtausends bis zur Gegenwart gespannt. In seinem Statement über Ziel und Zweck der Diözesansynode 1985 richtete Bischof Moser den Blick auf die unmittelbare Zukunft. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil (1962-65) und der Würzburger Synode (1972-75) ist Rottenburg-Stuttgart das erste deutsche Bistum, das eine Synode einberufen hat. „Ohne Synoden stirbt das Konzil“, meinte der Bischof. Diözesansynoden, gut vorbereitet und durchgeführt, könnten zentralistischen und integralistischen Tendenzen entgegensteuern. Jedoch warnte Bischof Dr. Moser auch davor, Synoden und deren Möglichkeiten zu überschätzen. Eine Synode könne nur Impulse geben; der „Tag danach“ entscheide.

Mit der neuen Diözesansynode greift Rottenburg eine alte Verfassungsform auf. Für das erste Jahrtausend sind die Synoden ein Spiegelbild des kirchlichen Lebens. Jährlich versammelte der Bischof in der Fastenzeit seinen Klerus um sich (Fastensynode). Mit der Übernahme dieser Verfassungsform durch die Missionskirchen nördlich der Alpen im Mittelalter wurden Änderungen notwendig. Die der Fläche nach großen Diözesansprengel erlaubten es nicht mehr, den ganzen Klerus in jedem Jahr einzuladen; Vertretung wurde üblich, die Synoden fanden nur mehr unregelmäßig statt. Auch Themen und Verlauf änderten sich. Manchmal ging es nur darum, dem Bischof neue Steuern zu bewilligen.

Auch gerichtliche Verfahren wurden bei dieser Gelegenheit durchgeführt. Bei den Fragen der kirchlichen Disziplin war – auch dies ein Spiegelbild der innerkirchlichen Entwicklung – das päpstliche Recht zu rezipieren. Dabei wurden die Dekrete meist nicht beraten, sondern lediglich vom Bischof verkündet. Das Konzil von Trient (1545-63) machte wiederum Diözesansynoden notwendig. Es galt, dessen Beschlüsse auf Diözesanebene zu verbreiten.

Um 1600 hörten die Diözesansynoden für lange Zeit auf. Mehrere Ursachen dürften zusammengewirkt haben: Der Buchdruck machte es möglich, die Synodalbeschlüsse jedermann zugänglich zu machen. Auch war es nicht

leicht, gegen das Staatskirchenregiment der Territorialherren durch bloße Synodalbeschlüsse anzugehen. Vertragliche Vereinbarungen (Konkordate) waren der bessere Weg.

Zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es vor allem in Südwestdeutschland zu einer breiten, auf hohem Niveau geführten Diskussion über die in Vergessenheit geratenen Diözesansynoden. Unmittelbare Konsequenzen blieben jedoch zunächst aus. Nur in zwei „Abspaltungen“ (Deutschkatholiken und Altkatholiken) wurde die synodale Idee Verfassungswirklichkeit.

Erst im 20. Jahrhundert sind Diözesansynoden wieder aktuell. Anstoß dazu gaben die Bestimmungen des 1918 in Kraft getretenen Kirchlichen Gesetzbuches (CIC). In Rottenburg fanden 1919, 1930, 1950 und 1960 Synoden statt. Die Themen berührten meist die kirchliche Disziplin und waren durch die Not der Stunde diktiert (Heimatvertriebene). Manchmal galt es, bewährte Traditionen der Diözese gegen gesamtkirchliche Vorschriften zu verteidigen (Gregorianischer Choral – Deutscher Volksgesang).

Die Diözesansynode 1985 hebt sich von ihren Vorgängerinnen ab: Zum ersten Mal steht sie unter einem einheitlichen Thema, zum ersten Mal sind unter den Synodalen Laien, zum ersten Mal nehmen auch Frauen teil.

„Weil in vielen Gegenden innerhalb einer Stadt und Diözese Völkerschaften verschiedener Sprachen wohnen, die im Glauben eins sind, aber im Ritus und in den Gewohnheiten geteilt sind, so befehlen Wir gestrenge, daß die Bischöfe solcher Städte und Diözesen geeignete Männer anstellen, die in den verschiedene Riten und Sprachen den Gottesdienst feiern, die Sakramente spenden und durch Wort und Beispiel die Leute belehren.“

Papst Innozenz III. auf dem IV. Laterankonzil 1215

# Frauen in Bibel und Kirche

## Tagung für Diakone und Vikare

17.-20. März  
Weingarten  
36 Teilnehmer

### Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer  
Wolfgang Knor, Rottenburg

Wenn „wer sein“ heißt „eine Geschichte zu haben, mit der man sich identifizieren kann“, dann ist gerade heute der Blick auf Frauen in unserer Vergangenheit besonders wichtig, in einer Zeit, in der sich Frauen intensiv um ein eigenständiges Bewußtsein, um eine „weibliche Identität“ bemühen. Frauen entdeckten in den letzten Jahren die großen Frauengestalten der Bibel und der christlichen Tradition für sich neu, lasen die Heilige Schrift mit anderen Augen: geistliche Verstehenshilfe in einer vermännlichten Kirche.

Aus eigener Betroffenheit entwickelten engagierte Frauen in der Kirche eine feministische Theologie. Diese könnte zur Befreiung aus traditionellen Zwängen, zu einer Bereicherung christlicher Existenz beitragen. Das Gegenteil ist oft der Fall: Vor allem Männer fühlen sich angegriffen, sind verunsichert und klammern sich kleinmütig an ererbte Positionen. – Erfreulich und wichtig, daß sich Diakone und Vikare bei ihrer alljährlichen Akademietaugung einmal diesem Problembereich zuwenden wollten. Die Thematik wurde in drei Hauptteilen behandelt – historisch, biblisch-exegetisch und pastoraltheologisch bzw. auf die Situation des Priesters in der Gemeinde bezogen:

Prof. Dr. Elisabeth Gössmann, Tokio:

- *Hildegard von Bingen und die fröhscholastische Anthropologie*
- *Kritik an der christlichen Tradition aus weiblicher Betroffenheit in der frühen Neuzeit*

Dr. Bernadette J. Brooten, Tübingen:

- *Ehe und Sexualität in der Bibel*
- *Urchristliche Frauengeschichte*
- *Die Frau schweige in der Kirche? – Vorstellung zum Weiblichen bei Paulus*

Prof. Dr. Herlinda Pissarek-Hudelist, Innsbruck:

- *Frauen und Priester in der Pastoral – nebeneinander, gegeneinander oder miteinander?*  
(*Die Situation in Pastoral und Pastoraltheologie aus der Sicht von Frauen / Schwierigkeiten der Zusammenarbeit / Voraussetzungen und Chancen eines Miteinanders*)



Mit dem Folgenden soll auf ein weitgehend vergessenes Kapitel der Theologie- und speziell der Exegese-Geschichte hingewiesen werden – vielleicht nicht mehr wichtig für heutige Bibelauslegung, wohl aber für die auch noch die Gegenwart bestimmende Entwicklung des abendländisch-christlichen Gottes- und Menschenbildes.

In – oft polemisch geführter – Auseinandersetzung mit den aus der Schultheologie bekannten negativen Auffassungen über das weibliche Geschlecht entwickelten gelehrte Frauen und Männer in der frühen Neuzeit eine ausdrücklich frauenfreundliche theologische Gegentradition. (Zitiert wird hier Elisabeth Gössmann nach dem von ihr herausgegebenen *Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung*, Bd. 1: *Das Wohlgelehrte Frauenzimmer*, München 1984; Bd. 2: *Eva – Gottes Meisterwerk*, München 1985.)

Besonders wichtig im feministisch bestimmten Schrifttum ist die von allem Gewohnten völlig verschiedene Interpretation der drei ersten Kapitel des Buches Genesis. Auf vier Grundpfeilern basiert danach die Überlegenheit der Eva und damit der Frau: *locus, ordo, nomen, materia* – also dem Ort der Erschaffung, der Reihenfolge (das zuletzt Erschaffene als das Vollkommenste), dem Namen der ersten Frau (der im Hebräischen 'Leben' bedeutet) und ihrer Herkunft aus schon beseelter Leiblichkeit. Zuweilen wird auch in Anlehnung an Gen 3,15 die Bestimmung der Frau zur Gottesgebälerin in die Schöpfungslehre einbezogen, was eine vollkommen unbelastete Eva-Maria-Parallele mit sich bringt. Weiterentwickelt wird die Tradition, die Gen 2 und 3 *nicht* als Verführungsgeschichte liest.

In ihrem Werk über *Adel und Vorzüglichkeiten der Frauen und Fehler und Mängel der Männer* schreibt die Venetianerin Lucretia Marinella (1571-1653), philosophisch-theologische Schriftstellerin der italienischen Hochrenaissance:

*Zum Schluß muß ich noch auf die leichtfertigsten Argumente einiger Männer eingehen. Hauptsächlich führen sie an, Eva sei die Ursache für die Sünde Adams und folglich für unseren Fall und unser Elend gewesen. Ich antworte, daß Eva den Adam auf keine Weise zur Sünde brachte, sondern ich glaube, daß sie ihm vielmehr einfach vorschlug, von der verbotenen Frucht zu essen. Doch liest man nicht in der Bibel, daß sie ihn mit Bitten, Klagen oder zornigen Worten dazu antrieb, vielmehr glaube ich, sie brachte ihn auf dem Wege des guten Rates dahin, es sei gut, von dieser edlen Frucht zu essen. Denn dadurch würden sie über alles Maß hinaus groß und vortrefflich. Doch wußte sie nicht, daß davon zu essen Sünde war, und ebensowenig erkannte sie, daß die Schlange, welche ihr diese Größe versprach, der Teufel war. ... Wenn sie ihn*

*also nicht erkannte und von Gott keinen Befehl hatte, nicht davon zu essen, wie können wir dann sagen, daß sie sündigte? Denn die Sünde setzt ja eine vorangehende Erkenntnis voraus. Wohl aber sündigte Adam, der das Gebot Gottes überschritt; der ihm zuvor angezeigt hatte, er dürfe nicht davon essen. Und daß es sich um die Sünde Adams handelte, zeigt klar die ihm verhängte Strafe ..., denn daraufhin befahl das alte Gesetz die Beschneidung der Männer wegen des begangenen Irrtums. Deshalb hängt die Erbsünde mehr vom Mann als von der Frau ab. Dies zeigt Gott selbst, der ruft: „Adam, wo bist du?“ Er rief nicht Eva, sondern ihn, um ihn wegen des begangenen Irrtums zu tadeln – offenbar ein Zeichen, daß er es war, der die Sünde begangen hatte, nicht die Frau. Und wenn sie die Ursache dafür war, dann aus Unwissenheit, nicht wissend, daß sie sündigte; aber der Mann sündigte aus sicherer und gewisser Kenntnis. Und wenn es so ist – und wahrhaftig ist es so –, dann kann ich keinen Grund finden, weshalb die Männer der Frau den Grund unseres Elends zuschreiben – außer wenn ich sage, daß sie sich wie blinde Eulen vor der leuchtenden Sonne der Wahrheit verhalten. Den ersten Teil ihres Werkes beschließt die Autorin dann folgendermaßen:*

*Es fehlt nicht an anderen, die sagen, die Männer seien kräftiger und stärker, um daraus zu schließen, sie seien besser, um das Gewicht und die Lasten der Frauen zu tragen. Seht diese schöne Überlegenheit! Darauf antworte ich, daß die Frauen, in allen Mühen geübt, die Männer übertreffen, ja besiegen, oder ... daß eine solche Stärke bei sanften und zarten Geschöpfen oft keinen Platz hat. Aber auch die Könige, die Fürsten, die großen Persönlichkeiten können nicht die Mühen eines Lastträgers auf sich nehmen. Auch glaube ich nicht, daß Aristoteles, der die Frauen langsam und gleichsam linkshändig nennt, stark war wie die Bauern und viele Frauen. Also war er weniger edel als die groben Männer und viele Frauen. Und dann wären auch die Zimmerleute edler als die Könige und die Wissenschaftler und Gelehrten. Man könnte vor Lachen bersten! Das weibliche Geschlecht, das zarter und weniger kräftig als das männliche ist, ... wird von den unverschämten und ungerechten Männern tyrannisiert und mit Füßen getreten. Aber wenn die Frauen, wie ich hoffe, aus ihrem langen Schlaf erwachen, in den sie hinabgedrückt sind, so werden diese undankbaren und hochmütigen Männer zahm und demütig.*

# Theologia Mystica

## Grundfragen mystischer Theologie

7.-10. November in Weingarten  
122 Teilnehmer

### Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer  
Dr. Margot Schmidt, Eichstätt

„Erfahrungshunger“, gerade auch Hunger nach religiöser Erfahrung, erweist sich immer stärker als eine der prägenden Kräfte unserer Zeit – auch in der Kirche. Mystizismen jedwelcher Art haben Konjunktur, führen aber nur allzuoft auf gefährliche Irrwege. Christliche Mystikerinnen und Mystiker gewinnen im schillernden Horizont gegenwärtiger Esoterik neue Faszination, bieten aber bei zu voraussetzungsloser Annäherung auch keine oder nur ungenügende Orientierung.

Das allgemeine Interesse an der Mystik, das Aufbrechen einer „neuen Frömmigkeit“ verlangt intensives Bemühen um eine „erneuerte Religiosität und Mystagogie, die auch im Alltag der Zeit den Glauben lebt, der zugleich die Erde liebt und auch im unscheinbar Kleinsten um das Geheimnis des anwesenden und sich mitteilenden Gottes weiß“. Er ist die Liebe als dreifaltiger Gott und als menschengewordener Logos – darauf bleibt christliche Mystik verwiesen. Die Beschäftigung mit der Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit unter besonderer Berücksichtigung der christlichen Mystik an unserer Akademie wurde mit dieser Studientagung fortgeführt. Dazu ermunterte allein schon das außerordentliche Interesse und Echo auf die beiden Veranstaltungen zur Frauenmystik im Mittelalter im Jahre 1984; doch war es darüber hinaus besondere Absicht, dort aufgebrochene Probleme und Fragestellungen wie überhaupt die Beschäftigung mit der gesamten Thematik von einer stärker philosophisch-theologisch orientierten Grundlegung her anzugehen und so möglichst umfassend den breiten Strom mystischer Tradition im Christentum von den Anfängen her in Blick zu nehmen. Philosophen, Theologen und Mediävisten verschiedener Disziplinen sollten Grundfragen mystischer Theologie in historischer wie systematischer Erörterung beleuchten.

aus: Hildegard von Bingen, Scivias (Bildausschnitt)



Die Referate in der Reihenfolge des Programms:

### *Gnosis und Agape*

*Zur christologischen Struktur paulinischer Mystik*

Prof. Dr. Josef Blank, Saarbrücken

### *Vorstufen der mystischen Theologie in der griechischen und lateinischen Patristik*

Prof. Dr. Dirk van Damme, Fribourg/Schweiz

### *Mystische Gotteserkenntnis bei Gregor von Nyssa*

Doz. Dr. Michael Figura, Freiburg i.Br.

### *Plotins philosophische Mystik*

Prof. Dr. Werner Beierwaltes, München

### *Hoheliedauslegung als Quelle einer Theologie der Mystik*

Prof. Dr. Ulrich Köpf, München

*'Virtus' und 'operatio' als Kernbegriffe einer Konzeption der Mystik bei Hildegard von Bingen*  
Prof. Dr. Christel Meier-Staubach, Wuppertal

*Philologische Zugänge zur Mystik bei Hadewijch*  
Dr. Wilhelm Breuer, Bonn

*Mystische Bibelinterpretation bei Hadewijch*  
Dr. Joris Reynaert, Gent/Belgien

*Die buchstäbliche und mystische Schriftauslegung Bonaventuras*  
Prof. Dr. Helmut Riedlinger, Freiburg i.Br.

*Die deutsche Dominikanerschule des 14. Jahrhunderts  
Die philosophischen Grundlagen ihrer Lehre von der Einheit mit Gott*  
Prof. Dr. Ruedi Imbach, Fribourg/Schweiz

*'Grund', 'Seelengrund'*  
*Zu Meister Eckharts Lehre von der Seele*  
Doz. Dr. Otto Langer, Bielefeld

*Die deutsche Terminologie Meister Eckharts in den 'Reden der Unterweisung'*  
Prof. Dr. Georg Steer, Eichstätt

*Transzendentalphilosophische Überlegungen zur 'negatio negationis' und zur mystischen Einigung*  
Dr. Franz Bader, Eichstätt

*'Deiformis operatio'*  
*Gottförmiges Wirken als Vollendung der 'contemplatio'*  
Dr. Margot Schmidt, Eichstätt

*Gnadenerfahrung bei Teresa von Avila*  
Prof. Dr. Leo Scheffczyk, München

*Teresa von Avila in ihrer Auseinandersetzung mit visionärer Erfahrung*  
Prof. Dr. Erika Lorenz, Hamburg

*Zeit und Ewigkeit bei Angelus Silesius*  
Dr. Franz-Josef Schweitzer, Eichstätt

Zur oben angesprochenen Wissenschaftlichen Studientagung „Frauenmystik im Mittelalter“ ist inzwischen ein Dokumentationsband erschienen:

*Frauenmystik im Mittelalter*, hrsg. von P. Dinzeltbächer und D. R. Bauer, Ostfildern 1985 (Schwabenverlag).

## Jenseitserfahrungen

26./27. Januar  
Hohenheim  
215 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dieter R. Bauer

*Referenten:*  
Dr. Marion Battke, Altdorf  
Doz. Dr. Peter Dinzeltbächer, Stuttgart  
Dr. Meinrad Limbeck, Tübingen  
Prof. Dr. Dr. Andreas Resch, Innsbruck

Das Thema ist auch in breiten Kreisen unserer Gesellschaft umstritten wie kaum ein anderes; bei den einen setzt es Sehnsüchte nach Erfahrungen frei, die unser begrenztes Leben scheinbar übersteigen – bei den anderen steht es für billige Vertröstung und ruft Frustrationen, bisweilen ängstliche Ablehnung hervor. Das übergroße Interesse schlägt sich in allen Medien nieder, besonders auch auf dem Buchmarkt: tibetanisches oder altägyptisches Totenbuch, christliche Mystik, ernsthafte Meditation, Selbsterfahrung in obskuren Zirkeln und vieles andere mehr findet sich dabei in bunter Mischung. Bewußt in diese Situation hinein wurde die Akademietagung geplant, im Bemühen, vielleicht einige Klärungen gewinnen und Orientierungshilfen geben zu können.

Der nachstehende Bericht berücksichtigt nicht den wichtigen mediävistischen Beitrag über „Mittelalterliche Vision und moderne Sterbeforschung“. In eindrucksvoller Weise mit vielen plastischen Beispielen schilderte Dr. Peter Dinzeltbächer Erscheinungen und Visionen an der Schwelle des Todes, wie sie sich in mittelalterlichen Quellen finden. Aus einem großangelegten Vergleich mit den Ergebnissen moderner Sterbeforschung entwickelte er die These, daß die gleiche Grundstruktur, die in allen diesen Erlebnissen erkennbar zu sein scheint, auf eine gleiche Schauung, also auf eine prinzipiell gleiche Erfahrung schließen läßt, die aber bereits vom Schauenden im Erlebnis selbst aus seinem allgemein kulturellen und speziell religiösen Kontext heraus interpretiert wird.

## Signale aus dem „Jenseits“

### Ergebnisse der Sterbeforschung

Ein Bewußtloser sieht sich selbst auf dem Operationstisch liegen, ein schwer verletztes Unfallopfer durchläuft – wie in einem Film – noch einmal sein gesamtes Leben, Todkranke haben auf dem Sterbebett Erscheinungen: Unheimlich, ja fantastisch mag in den Ohren vieler klingen, was kürzlich auf einer Tagung der Katholischen Akademie in Stuttgart-Hohenheim berichtet wurde. Doch handelte es sich dabei keineswegs um Spukgeschichten, sondern um Phänomene, die Gegenstand ernstzunehmender Untersuchung sind. „Jenseitserfahrungen“ nannte sie die Tagung. „Sterbeforschung“ heißt die Wissenschaft, die sich damit befaßt.

Dieser Zweig der Forschung besteht erst seit rund zwei Jahrzehnten. Ins Blickfeld des allgemeinen Interesses rückte er durch Veröffentlichungen etwa der in den Vereinigten Staaten praktizierenden Psychiaterin Elisabeth Kübler-Ross („Interviews mit Sterbenden“, „Kinder und Tod“). In Hohenheim war er vertreten durch Dr. Andreas Resch, Direktor des Innsbrucker „Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft – Imago Mundi“.

Resch, Mitglied des Redemptoristenordens und Professor für klinische Psychologie und Paranormologie, umschrieb das Arbeitsfeld des Sterbeforschers mit Beispielen aus der eigenen Praxis.

Den Sterbeforscher interessieren namentlich drei Arten von Phänomenen:

Da sind einmal sogenannte *außerkörperliche Erfahrungen*. Gemeint sind Erlebnisse von Menschen, die – im Schlaf, im Trancezustand oder im Zustand der Bewußtlosigkeit – gleichsam aus ihrem eigenen Körper heraustreten. Ihre Seele begibt sich auf eine Art Wanderschaft, nimmt die Umwelt verändert wahr, kehrt nach einer gewissen Zeit zurück und vereinigt sich wieder, oftmals unter schmerzlichen Empfindungen, mit dem Leib.



### Ewiger Persönlichkeitskern

Des weiteren sammelt und analysiert die Sterbeforschung Erfahrungsberichte von *klinisch Toten*, Menschen also, bei denen Herzstillstand eingetreten ist, die aber dann wieder zu Bewußtsein kamen. Es existieren Schilderungen von Personen, die in einem solchen Zustand erlebten, wie sie vor einen inneren Richter gerufen wurden und ihr irdisches Dasein selbst einer Beurteilung unterziehen sollten. In einer langen Serie von Bildern (in dem von Resch geschilderten Fall war von 2000 Bildern die Rede) liefen vor ihrem inneren Auge noch einmal die wesentlichen Ereignisse ihres Lebens ab. Man kennt dieses „Ablaufen des Lebensfilms“ auch beim Eintritt lebensbedrohender Situationen, zum Beispiel bei Bergsteigern, die einen Absturz überlebten. Noch eine dritte Art von Phänomenen unterzieht die Sterbeforschung einer genauen Untersuchung: *Sterbetransvisionen*. Es liegen zahlreiche Berichte vor, in denen Menschen von Erscheinungen erzählen, die ihnen begegneten, als sie ihren Tod nahen fühlten. Da tauchten plötzlich Gestalten aus ihrem unmittelbaren Lebensumkreis auf, die sie über die Schwelle ins Drüben geleiten wollten. Die Auswertung einer breit angelegten Untersuchung in den USA und in Indien hat erge-

ben, daß es unabhängig von der Kultur und der jeweils vorherrschenden Religion in den meisten Fällen die eigene (oft längst verstorbene) Mutter war, die das hilfreiche Geleit anbot, oft aber auch der jeweilige Ehepartner, mitunter auch Kinder oder Geschwister, seltener der Vater.

Bei all diesen Phänomenen taucht die Frage auf, wer oder was für die Erlebnisse verantwortlich ist, wer oder was diese auslöst. Es gibt Wissenschaftler, die sie als innerpsychische Vorgänge deuten, als Projektionen des Unbewußten. Sie vermuten dahinter sinnreiche Einrichtungen der Natur, die dem Menschen im unausweichlichen Ernstfall die Furcht vor der Auflösung seiner Existenz in das Nichts nehmen sollen.

Resch – als Forscher, nicht so sehr als katholischer Priester und Theologe – hat da eine tröstlichere Botschaft bereit. Er vertrat in Hohenheim die These, daß seine (und seiner Kollegen) Forschungen darauf hindeuten, „daß dem Menschen ein geistiges Prinzip inneohnt, das im Moment des Todes nicht aufhört zu existieren“, ein „ewiger Persönlichkeitskern“. Alle davon abweichenden Überlegungen führen seiner Meinung nach zu „Konstruktionen“, die den Menschen im letzten nur als eine Gesamtheit von „Funktionsabläufen des Organismus“ sehen und unbefriedigend bleiben. Freilich kann auch der Sterbeforscher das Mysterium des Todes nicht ergründen: „Niemand kann sagen, wann der Tod eintritt und was er eigentlich ist“. Leicht gemacht wird die Begegnung mit dem Tod niemandem, auch dem Christen nicht. Das Alte Testament, berichtete Dr. Meinrad *Limbeck*, Dozent für Biblische Sprachen an der Katholischen-Theologischen Fakultät Tübingen, gibt über ein Jenseits nur spärlich Auskunft: Der Gott, von dessen Geschichte mit den Menschen es Rechenschaft ablegt, ist in der Vorstellung der Juden ein Gott des Lebens und kein Herr der Unterwelt oder eines Totenreiches.

### In der Sprache der Seele

Was das Neue Testament angeht, so begründet für viele Christen der Bericht von der Auferstehung Jesu den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode. Folgt man *Limbeck*s Ansichten, so geschieht dies zwar keineswegs zu Unrecht, jedoch kann die Festlegung auf den Wortlaut der Bibel die lebendige Erfahrung der Osterbotschaft auch behindern. *Limbeck*: „Die biblischen Geschichten dürfen nicht zum Ersatz für die Lebensgeschichte werden.“ Die Einlassungen des Theologen konnten verstanden werden als ein Plädoyer dafür, Jenseitserfahrungen im Hier und Jetzt mutig anzunehmen und sich in der Auseinandersetzung mit dem Sinn von Tod und Sterben nicht allein auf das Stu-

dium von Schriften zu verlassen, deren Entstehung weit zurückliegt und deren Absichten nur noch schwer faßbar sind.

Die Tiefenpsychologie hat es bei der Deutung von „Jenseitserfahrungen“ etwas einfacher. Wenn sie vom „Jenseits“ spricht, dann meint sie zunächst nicht ein Leben nach dem Tode, sondern versteht darunter jenen Bereich psychischer Wirklichkeit, der über das Ich, über das Bewußte hinausreicht. Erlebbar ist dieses Jenseits für jedermann, zum Beispiel in Träumen oder Tagfantasien, in denen Inhalte des Unbewußten aus der Tiefe heraufsteigen und Gestalt annehmen. „Jenseitserfahrungen“ sind unter diesem Aspekt Erfahrungen des einzelnen mit seinem individuellen Unbewußten oder auch mit dem Unbewußten der Menschheit insgesamt, dem „kollektiven Unbewußten“, wie es der große Seelenforscher C. G. *Jung* genannt hat und wie es etwa in Märchen und Mythen begegnet.

Auch in dem Geschehen jenseits der Bewußtseinschwelle sind, wie auf der Hohenheimer Tagung die Tiefenpsychologin und Psychotherapeutin Dr. *Marion Battke* (Altdorf) darlegte, Sterben und Tod gegenwärtig. Das Erscheinen des Todes im Traum als Person oder in verschlüsselter Form hat freilich eher symbolische Bedeutung, meint in der Sprache der Seele das Absterben (müssen) bestimmter Anteile der Gesamtpersönlichkeit, faßt Wandlungs- und Wachstumsprozesse ins Bild.

In der Annahme eines „ewigen Persönlichkeitskerns“ sind sich Sterbeforschung und Tiefenpsychologie übrigens nahe. Die Tiefenpsychologie definiert ihn als das „Selbst“, als eine das Ich umschließende, diesem übergeordnete Ganzheit, das sich in Symbolen wie dem Kreis, dem Viereck oder auch dem Kreuz ausdrückt und als steuernde Kraft im Menschen wirksam ist.

Daß die Verdrängung des Todes, des leiblichen wie des seelischen, Menschen krank machen kann, wußte die Therapeutin aus der eigenen Praxis zu belegen. Daß eine kollektive Verdrängung des Todes, wie sie auf vielfältige Weise in den industriell bestimmten Zivilisationen geschieht, entsprechend ganze Gesellschaften in krankhafte Verhaltensweisen treiben kann, dafür gibt es genügend Anzeichen: der ausbeuterische Umgang der ökonomischen Systeme mit der Natur gehört ebenso dazu wie der wahnwitzige Rüstungswettlauf, beides Symptome eines selbstzerstörerischen Handelns, das die Endlichkeit des Daseins nicht ernst nimmt.

Persönliches Ergebnis aus dem miterlebten Teil der Akademietagung: Jenseitserfahrungen gehören zum und ins Leben. Sie sind ins Diesseits hineinragende Signale einer größeren, umfassenderen Wirklichkeit. Für den Glaubenden können sie Zeichen des Heils sein.

# Glaube und Aberglaube

## Aspekte der Volksfrömmigkeit im hohen und späten Mittelalter

### Wissenschaftliche Studententagung

27.-30. März  
Weingarten  
111 Teilnehmer

#### Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer  
Dozent Dr. Peter Dinzelsbacher

Die Referate in der Reihenfolge des Programms:

#### *Der Mediävist und die Volkskultur*

Prof. Dr. Jean-Claude Schmitt, Paris/Frankreich

#### *Heiligkeit des Landes: ein Beispiel für die Prägekraft der Volksreligiosität*

Dieter R. Bauer, Stuttgart

#### *Die Visionsliteratur als Quelle für den Volksglauben*

Dozent Dr. Peter Dinzelsbacher, Stuttgart

#### *Der mittelalterliche Ursprung und das Weiterleben des Sankt-Michael-Kultus im Volk*

Prof. Dr. Giovanni B. Bronzini, Bari/Italien

#### *Heidnischer Feenglaube und christliches Weltbild in deutschen Dichtungen des 13. und 14. Jahrhunderts*

Doz. Dr. Eckhard Grunewald, Köln

#### *Wie wird man Ketzer?*

#### *Der Beitrag der Volksfrömmigkeit zur Ketzerogenese*

Doz. Dr. Alexander Patschovsky, München

#### *Spätmittelalterliche Volksfrömmigkeit im Spiegel von Antiketzertraktaten und Inquisitionsakten des 13. und 14. Jahrhunderts*

Prof. Dr. Peter Segl, Bayreuth

#### *Der „Juden Spiegel“ – Johannes Pfefferkorn und die Volksfrömmigkeit*

Prof. Dr. Winfried Frey, Frankfurt a.M.

#### *Bildquellen zur mittelalterlichen Volksfrömmigkeit*

Dr. Gerhard Jaritz, Krems/Österreich

#### *Aberglaubensforschung im Sonderforschungsbereich „Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter“*

Prof. Dr. Dieter Harmening, Würzburg

#### *Magie und Aberglaube: zur volkstümlichen sakramentalischen Denkart in Deutschland am Ausgang des Mittelalters*

Dr. Robert Scribner, Cambridge/Großbritannien

#### *Gerettet auf die Fürbitte des heiligen Eusebius*

#### *Eine Arnheimer Mirakelhandschrift aus dem 15. Jahrhundert*

Drs. Peter Nissen, Nijmegen/Niederlande

#### *Volksfrömmigkeit in Deutschland um 1500 im Spiegel pastoral orientierter Theologie*

Doz. Dr. Christoph Burger, Tübingen

#### *Magie und Religion*

#### *Ein Beitrag zur Theoriebildung*

Prof. Dr. Leander Petzoldt, Innsbruck/Österreich

#### *Volkstümliche Bibelmagie, volkssprachliche Bibellektüre, gelehrte Schriftauslegung*

#### *Soziale und theologische Probleme mittelalterlicher Laienfrömmigkeit*

Prof. Dr. Klaus Schreiner, Bielefeld

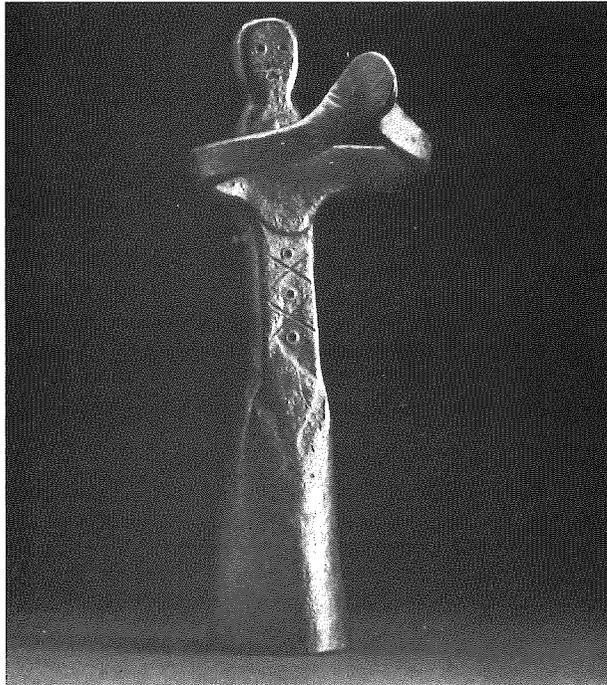
#### *Spätmittelalterliche Traditionen in der österreichischen Volksfrömmigkeit des 17. und 18. Jahrhunderts*

Doz. Dr. Elisabeth Kovacs, Wien/Österreich

#### *Religiöse Stoffe des Mittelalters im volkstümlichen Erzähl- und Liedgut der Gegenwart*

Prof. Dr. Lutz Röhrich, Freiburg i.Br.

Im folgenden die Einleitungs- und Schlußsätze aus einem großen Tagungsbericht von Dr. Andreas Kalckhoff in der Herder Korrespondenz (Heft 5, Mai 1985), überschrieben:



„Glaube oder Aberglaube?- Volksfrömmigkeit und Volkskultur“.

*Man hat die Lebensformen des „Volkes“, seine geistige und materielle Kultur, lange Zeit für naiv, wenn nicht für primitiv gehalten und sie in einseitiger Abhängigkeit von der „Hochkultur“ der gebildeten Stände gesehen. „Volkskultur“ – sofern dieser Begriff überhaupt gegenwärtig war – erschien als mangelhafte Kultur. Grundsätzlich stand das Volk, gekennzeichnet durch rohe Sitten, Unwissenheit und Aberglaube, im Verdacht der „Kulturlosigkeit“. Das Volk war demnach – und ist immer noch – Erziehungsgegenstand, dessen man sich in „Volksschulen“, „Volks-hochschulen“ und „Volksbüchereien“ fürsorglich annimmt.*

*Auch Volksfrömmigkeit und Volksglaube konnten in diesem Verständnis nur Minderformen der wahren Religion und des wirklichen Glaubens sein, je nach Standpunkt belächelter oder bekämpfter Ausdruck von „Aberglaube“.*

*Die Theologie handelt diese Erscheinungen auch heute noch ohne große Aufmerksamkeit ab und sieht darin allenfalls ein Problem der Seelsorge. Weder Volksreligiosität noch Aberglaube sind eigenständiger Lehrgegenstand des Theologiestudiums, und es gibt derzeit keinen bekannten Theologen oder Kirchengeschichtler, der auf diesem Gebiet sachkundig wäre.*

*Letzteres war eines der überraschenden Ergebnisse einer Tagung, die unter dem Titel „Glaube und Aberglaube – Aspekte der Volksfrömmigkeit im hohen und späten Mittelalter“ von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten abgehalten wurde ...*

*Es handelte sich bei dieser Tagung um die erste ihrer Art in Deutschland und allein deshalb um ein Ereignis hohen Ranges. ... Während Volksglaube und volkstümliche Glaubenspraxis unter geschichtlichem Aspekt in den romanischen und angelsächsischen Ländern heute ein gängiges Thema sind, gibt es bei uns nur vereinzelte Beiträge dazu.*

*Dies hängt wiederum damit zusammen, daß die Geschichte der „kleinen Leute“, des Alltags und der Volkskultur in Deutschland nicht die gleiche wissenschaftliche Beachtung findet wie seit einiger Zeit bei unseren westlichen und südlichen Nachbarn. ...*

*Daß man das Tagungsthema nicht nur als Beitrag zur Geschichte des „kleinen Mannes“, sondern auch zur kirchlichen Diskussion über aktuelle Bedürfnisse und Formen der Volksfrömmigkeit zu verstehen habe, hob Peter Dinzelsbacher in der Einleitung hervor. Er verwies dabei ebenso auf die Liturgiereform des Zweiten Vatikanums wie auf die liturgischen und pastoralen Probleme in der Dritten Welt, wo religiöse Ausdrucksformen und gelebte Frömmigkeit in engem Zusammenhang mit kulturellen Traditionen und mit der politischen und sozialen Lage der Gläubigen stehen (Lateinamerika). Es ist freilich nicht zu übersehen, daß diese Diskussion in Deutschland erst am Anfang steht. Die Tagung bekam dadurch als historischer Einstieg in ein aktuelles kirchliches Thema zusätzliches Gewicht.*

*Eine Dokumentation dieser Wissenschaftlichen Studientagung ist in Vorbereitung.*

# “Wird ein Mann verbrannt, so brennt man zehn Frauen“

Die Geschichte der Hexen bzw. der Hexenverfolgungen findet heute wieder starkes Interesse – nicht zuletzt auch im Bereich der sogenannten 'alternativen Szene': Anlaß für eine Tagung, deren eigentliche Begründung sich aber aus der Verstrickung der Kirche in dieses furchtbare Kapitel unserer Geschichte ergibt. Darüber hinaus machen immer wieder geäußerte Thesen – teilweise absurd, häufig jedenfalls sehr einseitig – eine wissenschaftlich verantwortete Behandlung nötig. Möglich wird diese, weil in den vergangenen Jahren – mit angeregt durch feministische Fragestellungen – bei der Erforschung des Hexenglaubens, der Hexenverfolgung und auch der Hexenprozesse große Fortschritte gemacht wurden.

## Hexenverfolgung in Deutschland

27./28. April  
Weingarten  
87 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dieter R. Bauer

*Referate:*

*Die Genese des abendländischen Hexenbildes*  
Prof. Dr. Dieter Harmening, Würzburg

*Der Hexenprozeß*  
*Seine Formen und Wandlungen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*  
Dr. Sönke Lorenz, Stuttgart

*Ein württembergischer Hexenprozeß des Jahres 1592*  
*Eine Fallstudie*  
Anita Raith, Stuttgart

*Aberglaube, Magie und Aggression am Beispiel von Hexenprozessen in den österreichischen Ländern*  
Doz. Dr. Heide Dienst, Wien

*Hintergrund und Ursachen des Höhepunktes der europäischen Hexenverfolgung in den Jahrzehnten um 1600*  
Prof. Dr. Hartmut Lehmann, Kiel



Auffallend die Konzentration auf Frauen: diese geschlechtsspezifische Ausprägung bei der Verfolgung und Vernichtung einer Gruppe ('Gruppe' aus der Sicht der Verfolger) entstand am Ausgang des Mittelalters neu und ist unbedingt erklärungsbedürftig. Der im Tagungstitel angegebene Geschlechterproporz (Zitat nach Geiler von Kaysersberg) kann nach manchen Schätzungen für die Hexenverfolgung in Europa insgesamt angenommen werden, auch wenn in manchen Gebieten mindestens ebenso viele Männer betroffen waren.

Bei seinen Überlegungen zur Genese des abendländischen Hexenbegriffes meinte Professor Harmening abschließend:

*„Warum gerade die Frauen – oder doch mehrheitlich die Frauen? Die Auffassung einer spezifisch weiblichen Affinität zum Dämonischen und Zaubrischen hat viele Gründe. Für die hexentheoretischen Konstruktionen aber gewinnt die Frau über den Gedanken der Teufelsbuhlschaft engste Verbindung zu den Dämonen.*

*Die Theorie der Teufelsbuhlschaft gründet in der Vorstellung der Möglichkeit sexuellen Umgangs von Mensch und Dämon. Die Vorstellung hat wohl ihre Wurzeln im sexuellen Traum. Populäre Sagen- und Märchengestalten, die*

*den Menschen bedrücken, ihn anspringen, sich auf ihn legen, mögen Ausdruck solcher Traumerlebnisse sein. Jedenfalls hat der Glaube an ihre Existenz die Vorstellung dämonischen Beischlafs begleitet und gefördert. Prinzipiell kann im Umkreis dieses Glaubens der dämonische Partner sexuellen Traumerlebens eine Frau oder ein Mann sein. Daß schließlich der Frau die Rolle des menschlichen Teils im sexuellen Umgang mit dem Teufel zugedacht wurde, liegt wohl an der Vorstellung, daß der Teufel ein Mann ist.*

*Wenn die Lehre von der Teufelsbuhlschaft auch in den Mittelpunkt der Hexenverfolgung gerückt ist, so ist sie insgesamt doch nur Teil des christlich-abendländischen Hexenbegriffes, allerdings jener Teil, der der Frau ihre Rolle – eine tödliche Rolle – zugewiesen hat.“*

Daß das Thema 'Hexenverfolgung' aufgenommen wird in unser Geschichtsbewußtsein als besonders aufschlußreich für die Verhältnisse im Zeitalter zwischen Reformation und Aufklärung und als eine über die Zeiten hinweg signifikante Erfahrung, die vom inhumanen Potential menschlicher Möglichkeiten berichtet, darin sah Professor Lehmann die besondere Bedeutung auch dieser Akademietagung.

**Ob in Deutschland mehr Zauberer, Hexen und Bösewichter sind als anderswo? Es raucht nämlich in Deutschland beinahe überall ... Und dies Rösten, Sengen und Brennen hat in unserem lieben Vaterland so überhandgenommen, daß wir der deutschen Ehre im Ausland in nicht geringem Maße Abbruch getan haben.**

Friedrich von Spee (1631)

# Das Du und der Andere

## Zugänge zu Martin Buber

28./29. September  
Hohenheim  
71 Teilnehmer

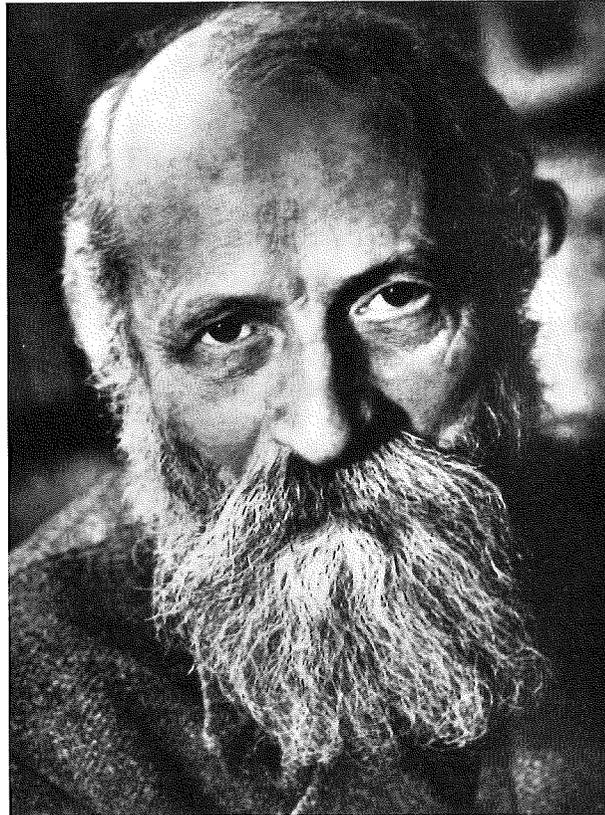
*Tagungsleitung:*  
Msgr. Heinz Tiefenbacher

*Referenten:*  
Professor Dr. Otto Betz, Augsburg  
Professor Dr. Albrecht Goes, Stuttgart  
Professor Dr. Rudolf Mack, Freiburg

*Lektüre ausgewählter Texte:*  
Wolfgang Müller-Welser, Stuttgart  
Caroline Piazzolo, Stuttgart

Äußerer Grund und Anlaß für diese Tagung war das 20. Todesjahr dieses großen jüdischen Religionsphilosophen und Zeitgenossen, der am 13. Juni 1965 in Jerusalem gestorben ist.

Martin Buber konnte und kann vor allem uns Deutschen das Judentum nahebringen wie kaum ein anderer. Sein wissenschaftliches und literarisches Schaffen ist tief verwurzelt mit unserer Sprache und Kultur. Buber schenkte Zugänge zu den ungehobenen Schätzen des Chassidismus, zur Weisheit der Zaddikim, und er verwandelte die Kraft der hebräischen Sprache durch seine Übersetzung der Schrift ins Deutsche: Weisung, Kündigung und Preisung allein schon durch die Sprache. Die Schriftverdeutschung war das Gastgeschenk, das die deutschen Juden dem deutschen Volk noch im Scheiden hinterlassen haben. Buber selbst konnte 1938 noch rechtzeitig nach Zahlung einer „Reichsfluchtsteuer“ nach Palästina emigrieren.



Der Mensch ist ein Wesen, das nur in Beziehungen leben kann. „Ich werde am Du“. Echte Begegnung hat es immer auch mit Gott, dem ewigen Du, zu tun. „Ich begegne im menschlichen Du dem ewigen Du“, konnte er sagen. Und: „Ich spüre dem Augenblick ab, was der Du jetzt braucht. Man weiß erst, was der andere braucht, wenn man spürt, was ihm weh tut.“

Buber hatte ein distanziertes Verhältnis zu jeder organisierten Religion, besuchte, was ihm von den Orthodoxen sehr verübelt wurde, nie die Synagoge und lebte auch nicht koscher. In jeder Religion höre der Mensch die Stimme Gottes, für die er offen sein und sich bereithalten müsse. „Religionen sind Gehäuse, in die der menschliche Geist eingeschlossen ist, damit er nicht sich und die Welt zersprengt.“ Bubers „Gehäuse“ war das Judentum. In

dieser Religion konnte und wollte er die Stimme des ewigen Du hören, die durch den Mund ergriffener Menschen erklingen ist.

Die Stimme: Wörtlich sagt Buber in einem Aufsatz von 1936: „Es gibt nicht eine 'Rückkehr zur Bibel'... Es gilt in bibeltreuer Glaubensaufgeschlossenheit unseren heutigen Situationen dialogisch verantwortend standzuhalten. – Meinen wir ein Buch? Wir meinen die Stimme. Meinen wir, daß man lesen lernen soll? Wir meinen, daß man hören lernen soll ... Wir sollen auf den Weg geraten, wo die Stimme zu hören ist! Zur Gesprochenheit wollen wir hindurch, zum Gesprochenwerden des Worts.“

So ist es auch nicht der 'bewiesene' Gott, der denkerisch erfaßte und beschriebene, den Mose nach dem Anruf aus dem Dornbusch dem Pharao bekunden soll, sondern der Gott der Nähe, der redet und angerufen werden kann und verspricht: „Ich werde dasein als der ich dasein werde“. – „Ich werde dasein bei dir“.

Dieses Dasein und diese dialogische Verbindung reicht in alle Bereiche des Menschen hinein. So besonders auch im Meister- Schüler-Verhältnis des Chassidismus: der Weg, der gegangen werden muß, kann aus keinem Buch, aus keinem Bericht, sondern nur von Person zu Person erfahren werden. Darum werden Geschichten und nochmals Geschichten erzählt: das erzählte Leben ist Offenbarung, so wie ja auch die Bibel in tausend Geschichten erzähltes Leben und nicht destillierte Dogmatik ist. In den „Erzählungen der Chassidim“ leuchtet daher auch die Freude am Menschsein und an der Welt auf, die Sehnsucht nach der Versöhnung der Bereiche, der Heilung des Risses, der durch die Welt geht, die „Jichud“, die Einung, das Mühen um die Verflochtenheit des Glaubens mit der Alltagswelt. So heißt es schon im Talmud: „Drei Dinge erfreuen die menschliche Seele: eine angenehme Stimme, ein angenehmes Aussehen, ein angenehmer Duft. Drei Dinge erheben die Seele des Menschen: eine schöne Wohnung, eine schöne Frau, schöne Geräte. Drei Dinge geben einen Vorgeschmack von der künftigen Welt: der Sabbat, die Sonne, die Beiwohnung.“ Und vom Schuhflicker Henoah wird erzählt: Mit jedem Stich seiner Ahle, der Oberleder und Sohle zusammennähte, verband er Gott und seine Schechina: Die Schechina ist die gleichsam personifizierte Einwohnung Gottes in der Welt. So lehnt die chassidische Weltsicht jeden Dualismus ab, obwohl die Spaltung in unserer Welt gesehen wird. Das Ganze umfaßt zwar

Dunkles und Helles, doch Gottes Schechina umfaßt das Ganze, auch das, was uns als böse erscheint. Das Böse wird aber nicht als selbständige Substanz gewertet, sondern als „Thron des Guten“, als die untere Stufe des guten Gesamts, als irreführende Kraft, die auf Gott ausgerichtet werden muß, um ihr Gutsein zu erreichen. So muß auch ein Erzieher – Martin Buber hat viele Schriften über Pädagogik verfaßt; sein gesamtes Werk zählt 1416 Titel – im Umgang mit dem Kind Dunkles und Helles wahrnehmen. Er darf die „bösen Störfaktoren“ nicht einfach ausmerzen. „Es gibt kein Ding, das böse und der Liebe unwürdig wäre. Auch die Triebe des Menschen sind nicht böse; 'je größer ein Mensch, desto größer ist sein Trieb'; aber der Reine und Geheiligte macht aus seinem Trieb 'einen Wagen für Gott'.“ Es ist klar, daß eine solche Einstellung eine Pädagogik des Respekts und des Zuwartenkönnens erfordert. Letztlich sind die Menschen verzauberte Prinzen, die nur durch Liebe und Geduld wieder ihre wahre Gestalt erhalten können. Die zerstreuten Funken der göttlichen Schechina müssen überall geduldig gesucht und mit dem umfassenden göttlichen Genius in Liebe wieder miteinander verbunden werden. „Es gibt ja das Nichtheilige nicht, es gibt nur das noch nicht Geheiligte, das noch nicht zu seiner Heiligkeit Erlöste.“

Albrecht Goes erzählte aus persönlichen Begegnungen von der „lebendigen Legende“, die Martin Buber heute schon für viele ist, von seinem Werdegang, vom Vermächtnis des Baalschemtow, vom Strömenden in seinem Wesen. Buber ein Gruß an uns. Pfarrer Müller las Texte der Bibel, Caroline Piazzolo die in Geschichten verdichteten Erzählungen der Chassidim. Akademiedirektor Tiefenbacher sprach in seiner Predigt vom „Überraschungsherzen“: Gott überrascht den Menschen, so wie auch Mose aus den Dornen und in der Wüste überrascht worden ist. Kein Mensch kann voraussagen, wann und wo er mit dem Geheimnis Gottes konfrontiert wird. Das ist unverfügbar. Was wir aber können, das ist: die Aufmerksamkeit schulen, damit wir erkennen, was die jeweilige Stunde geschlagen hat, welche Tür sich jetzt für uns auftut. „Das uns Antretende“, sagt Buber in diesem Sinn, „ist unvorwifbar; Gott und der Augenblick sind unvorwifbar, und der Augenblick ist Gottes Gewand; darum können wir uns wohl immer wieder auf die Tat vorbereiten, aber wir können die Tat nicht vorbereiten ... Alles will geheiligt, eingeeiligt werden.“

# Nein sagen, wenn es not tut

## Zum 50. Todestag von Kurt Tucholsky

15. November  
Weingarten  
64 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Michael Kessler

*Referenten:*  
Michael Autenrieth, Frankfurt  
Professor Dr. Harry Pross, Weiler



„Wir sollen positive Vorschläge machen. Aber alle positiven Vorschläge nützen nichts, wenn nicht die rechte Redlichkeit das Land durchzieht ... Wir können noch nicht Ja sagen. Wir können nicht einen Sinn stärken, der über den Menschen die Menschlichkeit vergißt ... Laßt uns auch weiterhin Nein sagen, wenn es not tut!“

Kurt Tucholsky, Jahrgang 1890, schreibt diese Sätze in einem Artikel für die von Siegfried Jacobsohn begründete Zeitschrift „Die Weltbühne“. Sie sollten ihr zum Programm werden bis zu ihrem Verbot im März 1933. Ihr letzter Herausgeber, Carl von Ossietzky, mußte mit seiner Freiheit und schließlich mit seinem Leben dafür einstehen.

Am 10. Mai 1933 fliegen Tucholskys Bücher auf den Scheiterhaufen; am 23. August 1933 steht sein Name, zusammen mit Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann, Ernst Toller und vielen anderen, auf jener ersten Ausbürgerungsliste des Staatsanzeigers, der noch so viele folgen sollten. Tucholsky ist damit, wie er es selbst nennt, ein „aufgehörter Deutscher“. Zwar ist er, der Deutschland bereits 1924 freiwillig und für immer den Rücken gekehrt hat, vor den Nachstellungen des Regimes geschützt. Aber um so

schutzloser ist er der inneren Logik der ihm eigenen Unbestechlichkeit preisgegeben, die ihn zunehmend nötigt zu einem radikalen und illusionslosen Abbau von Lebensmotivation. „Die Welt, für die wir gearbeitet haben und der wir angehören, existiert nicht mehr ... Man muß das mit Anstand zu tragen wissen.“ Vom noch nicht Ja-Sagen-Können zum Verstummen führt der Weg dieses wachsamem Zeitgenossen, eines klarsichtigen, empfindsamen, kritischen Intellektuellen und – im tiefsten Sinne des Wortes – anständigen Deutschen.

Bei seiner Einführung in die Tagung vor dem Vortrag von Professor Dr. Harry Pross sagte Dr. Michael Kessler:

*„Bemerkenswert mag es doch sein, wenn im katholischen Oberland an einer Katholischen Akademie des 50. Todestags von Kurt Tucholsky gedacht werden soll, eines Mannes immerhin, dem Vieles nachzurühmen ist, aber eines gewiß nicht: nämlich daß er ein Freund des Katholizismus gewesen wäre.“*

*Wie gegenüber vielen und auf vielerlei Weise vergleichbaren Vertretern der schreibenden Zunft, von Lessing bis Heine, von Brecht bis Hochhuth, mögen da die Ressentiments überwiegen, die Berührungsangst dominieren, nach wie vor.*

*Dabei gab es ja, nachweislich, mancherlei Annäherungen, auch ernste, ernstzunehmende, auch bei Tucholsky, wie Tagebücher und Briefe dokumentieren mögen.*

*Doch soll davon die Rede nicht sein. Denn nichts ist peinlicher als Wüschelrutengängerei solcher Art, als Verbrüderung post festum und wider Willen.*

*Wenn wir heute Tucholskys gedenken, dann gewiß nicht solcher Berührungspunkte wegen, die im übrigen zu marginal, zu spärlich waren, um darauf etwas zu errichten.*

*Der Grund für unsere Erinnerungsarbeit ist ein anderer, ernsterer, ernstzunehmender. Ein halbes Jahrhundert, so wie demnächst der Todestag Kurt Tucholskys, liegen sie zurück, die Ereignisse einer Vergangenheit, die wir nicht abtun können von unseren Schultern, einer Vergangenheit, deren Schatten hereinragen in unsere Gegenwart, und die ihr als Bedrohung inhärent bleiben: ich nenne einige davon.*

*Da ist zu nennen der 1. April 1933, Tag des ersten spektakulären Judenpogroms in Deutschland.*

*Da ist zu nennen der 10. Mai 1933, jener Tag, an dem – inszeniert von einem Minister für Volksaufklärung und Propaganda – in Deutschland die Bücher brennen, auch die Bücher eines Kurt Tucholsky.*

*Da ist zu nennen der 23. August 1933, jener Tag, an dem, unterzeichnet von einem Minister der Justiz, die Staatsangehörigkeiten deutscher Bürger widerrufen werden; auch hier Tucholskys Name in vorderster Front, auf der ersten einer Vielzahl solcher Listen, zusammen mit Heinrich Mann und Lion Feuchtwanger und Ernst Toller – und das waren nur die ersten.*

*Da ist zu nennen der 9. November 1933, jene Nacht, die sogenannte Reichskristallnacht, in der die Synagogen verbrannt werden, von Berlin bis Münsingen, und die Geschäfte und Wohnungen der jüdischen Mitbürger geplündert; die Nacht auch, in der die Deportationen beginnen – 30 000 jüdische Mitbürger wurden verhaftet, hundert ermordet, etwa 7000 Geschäfte zerstört oder beschädigt. Wie es weiterging, ist bekannt.*

*Ist es das? Bekannt oder bewältigt, so ist zu fragen, nach wie vor, solange das schreckliche neudeutsche Wort kursiert, jenes Wort von der Vergangenheitsbewältigung. Ihm und dem was es verbirgt und anstrebt zu widerstehen, ist der wahre Grund unseres Gedenkens an Kurt Tucholsky, des großen Humanisten, eines wachsamen, sensiblen Zeitgenossen, eines klarsichtigen, empfindsamen, kritischen Intellektuellen, eines großen Journalisten und – im tiefsten Sinne des Wortes – anständigen Deutschen. Sein Wort, mit dem wir unsere Tagung überschrieben haben – Nein sagen, wenn es not tut – und das Werk, das Leben, die Geistigkeit, aus denen heraus solches möglich ist, sind zu erinnern als beständige, gleichermaßen nottuende Aufgabe für heute. Sein Wort, das Wort eines pessimistischen Aufklärers, ist zugleich eine Devise der Aufklärung, zu der heute, mehr, deutlicher, schmerzlicher, nötiger denn je das Gedächtnis gehört und die Geschichte, die erschreckende, belegbare, belegte Einsicht, daß alles möglich ist und daß es nichts gibt, was selbstverständlich wäre (H. Mayer).“*

Der Vortrag von Professor Pross „Und wir, die nie Zufriedenen“, Kurt Tucholsky und die Indolenz, wurde in einer eigenen Broschüre veröffentlicht, die beim Sekretariat der Akademie bezogen werden kann.

# Laboratorium salutis

## Beiträge zu Weg, Werk und Wirkung des Philosophen Ernst Bloch (1885-1977)

22./23. Juni  
Hohenheim  
97 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Michael Kessler

*Referenten:*  
Prof. Dr. Helmut Fahrenbach, Tübingen  
Prof. Dr. Alfred Jäger, Bielefeld  
Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Mayer, Tübingen

*Lesung von Texten aus Werken Ernst Blochs:*  
Inge Jens, Walter Jens und Hans Mayer

Wir dokumentieren die Einführung in die Tagung von Akademiereferent Dr. Michael Kessler:

*Dem Wahren treu, das noch nicht ist*  
In wenigen Tagen, am 8. Juli, jährt sich der Geburtstag Ernst Blochs zum 100. Mal. Dies ist der äußere Anlaß für unsere Tagung mit Beiträgen zu Weg, Werk und Wirken des großen Philosophen und Zeitgenossen.

Gerade auch indem ein solch äußerer und zunächst eher zufällig erscheinender Anlaß gesehen und als Gelegenheit ergriffen wird, wird freilich zugleich eine Aussage gemacht und eine Position bezogen, die über das Äußere hinausweist: Die Aussage nämlich, daß es *an der Zeit* sei, sich mit diesem Denker und seinem Werk zu beschäftigen, und die Position, daß solche Beschäftigung, sofern sie offen und ernsthaft geschieht, *lohne*. Beides ist nicht einfach selbstverständlich.

Ernst Bloch ist nicht nur ein origineller, sondern ein originärer und radikaler Denker; er ist Philosoph von Profession, aber mehr noch, er ist Philosoph mit Leib und Seele, und diese Selbstbeteiligung ist jedem seiner Sätze anzu-

merken, gibt ihnen Gesicht, Farbe, Unverwechselbarkeit. Sein Denken ist nicht blutleer, sondern leidenschaftlich, es ist nicht neutral, sondern Partei, winkt nicht nur von fernher, sondern zeigt Flagge. All dies ist ihm übel genommen und nachgetragen worden, und die vielen Etiketten, deren man sich dabei bediente, sollten durchaus nicht nur bezeichnen, sondern zeichnen.

Außerdem ist nun Ernst Bloch ein Denker, der nichts und niemanden ausläßt: jeder, der zur Sache oder gegen sie etwas zu sagen hat, kommt in seinem Werk zu Wort, wird besprochen, diskutiert, interpretiert; nicht nur vorgeführt oder abgefertigt. Sich selbst am Denken und Gedachten anderer bildend – aber mit dem Mut, dem Wissen und der Kraft zum Selbstdenken –, gewinnt Bloch ein Bild von den zahlreichen großen Gewährsleuten der Tradition, handle es sich nun um die antiken oder die mittelalterlichen Philosophen und Theologen, um Mystiker, Schwärmer, Enthusiasten; um die idealistische oder um die marxistische Tradition und vieles andere mehr. Er kennt sie alle, gewissermaßen von Angesicht, als stünden sie ihm lebendig gegenüber. Peter Zudeick hat dies in seinem eben erschienenen Bloch-Buch so umschrieben: „Er ging mit Jacob Böhme, Hegel oder Bacon um, als seien sie gegenwärtig, verhielt sich seinem Stoff gegenüber so, 'als würde Thomas Münzer morgen vorbeikommen'“ (Zudeick 173).

Gerade dies aber erregt Verdacht bei der Zunft. Es gilt als Dilettantismus. Sich damit abfindend, daß Leibniz der letzte Universalgelehrte war, erscheint ihr, der Zunft, der Verzicht auf Weite und Tiefe als Tugend. Auch in dieser Hinsicht aber ist Bloch kein Tugendbold. Universalgelehrter, Polyhistor und homme de lettres in einem, schlägt er allenthalben über die Stränge des Fachs und in Bann. Und auch dies Letztere, versteht sich, ist unverzeihlich, zumal in Deutschland: wer hätte je davon gehört, daß Philosophie spannend sein dürfe, ja müsse? Wer solches vertritt, gar treibt, der gilt als Flaneur, als Possenreißer und Geschichtenerzähler.

Dann natürlich der Marxismus Blochs: ein unerschöpflicher Fundus für Distanzierungsversuche, in Ost und West, wohlgermerkt. Da wittern viele revolutionären Ludergeruch und rücken ab. Anderen wiederum ist er nicht

orthodox, nicht konsequent, nicht radikal, nicht revolutionär genug; die Brillen wechseln da häufig nach Couleur, die Optik bleibt die gleiche.

Ähnliches ergibt sich, wenn die Frage gestellt wird, wie er es mit der Religion halte. Die einen sehen in ihm einen Mystiker, aber denen hält er grollend entgegen: „Ich bin nicht Martin Buber“. Andere, das geht bisweilen parallel, kritisieren seine, wie sie es nennen, diffuse Religiosität: aber denen ist entgegenzuhalten, daß, wie Bloch selbst formuliert, „ein Denker noch mehr als ein Dichter objektivsten Grund hat, falls er – aus Genauigkeit – verhängen spricht“ (SO 21). Wieder andere stört der anti-theistische, ja erklärtermaßen atheistische Ton seiner philosophierenden Beerbung der Religion: aber, so muß zumindest aus christlicher Sicht gesagt werden, Bloch ist vielleicht der einzige und gewiß der tiefste Denker, der in der idealistischen Tradition der deutschen Philosophie stehend, die großen Themen – Gott, Freiheit, Unsterblichkeit – als Themen des Denkens bewahrt und, sie damit zur Sache rufend, aus den vehementen Alleinvertretungsansprüchen der Religionen und Theologien befreit und für die Philosophie gerettet hat. Darüber hinaus hat Bloch, seine Philosophie verstehend als das „Wissens-Gewissen des letzten Wohin-Wozu-Problems“, dem Anliegen der Religion eine Sprache geliehen, die dieser, zumal dem Christentum, zwar fremd vorkommen mag, sie aber nötigt, neben der Frage nach der wahren Religion die Frage nach der Wahrheit der Religion nicht zu verdrängen. „Der Stern“, so heißt es gegen Ende des Prinzips Hoffnung, „ist bis zur Hütte gewandert, wo Gott aufhört – nicht im Nichts, sondern in dem von hier ab sich freilegenden Cur-Deus-homo-Raum möglicher Identifizierung dessen, was in Mensch und Welt überhaupt treibt und in Geburt steht. Dazu und zu diesem Ende ist und bleibt der religiöse Hohlraum nicht Chimäre, obwohl alle Götter darin es waren. Homo absconditus behält mithin eine vorgeordnet bleibende Sphäre, worin er, wenn er nicht untergeht, sein gründlichstes Erscheinen in seiner aufgeschlagenen Welt zu intendieren vermag“ (PH 1534). Im Gegenzug zu manchen Erklärungen neuzeitlicher Religionskritik, aber in Kenntnis ihrer und sie durchaus beim Wort und bei der Sache nehmend, erklärt Bloch vielmehr, daß „das Problem des religiösen Projektionsraums an und für sich selbst kein Scheinproblem“ (PH 1530) sei. Allerdings versteht

und interpretiert er „das unter Gott Gedachte als eine Anweisung zum unerschienenen Menscheninhalt“ (PH 1521), als ein Problem also, dessen „mögliche Lösung“ nicht Gott heiße, „sondern Reich“. Ob die Religionen, ob zumal das Christentum solcher Deutung, besser: solcher Beobachtung sich aussetzen und standhalten, ja unter Umständen sogar damit sich zu identifizieren vermögen, ist eine Sache. Eine andere aber ist es, daß Bloch, gerade was die Frage nach dem Kern und Wesen des Christentums angeht, manches auszureiben verstanden hat aus den Zerrspiegeln der Theologie- und Christentumsgeschichte, so daß diesem nun plötzlich ein anderes Gesicht seiner selbst begegnet, das befremdend und anziehend zugleich, die Züge des Stifters trägt.

Am schlimmsten dran ist ein Atheist, der zugleich Materialist sein will, also an gar nichts Höherem interessiert ist. Blochs Interesse am Materiebegriff läßt ihn, in Verbindung mit seinem Marxismus, den einen als Sozialdarwinisten, den anderen als einen Mann vom Schlage der Moleschott und Büchner erscheinen, als marxistischer Schelling – ein Etikett, das gleichsam doppelt spekulative Kraftvergeudung signalisieren soll – oder als atheistischer Teilhard de Chardin, als Evolutionist und Fortschrittsnarr. Vergessen, übersehen, verleugnet dabei wird, daß gerade Bloch es ist, der das Materialismusproblem vielleicht als erster sachgemäß, adäquat zu denken versucht und den Materiebegriff, indem er ihm eine ganz andere Dimension hinzugewinnt, zugleich für die Philosophie rettet und philosophierend rehabilitiert. Was Bloch hier zu denken und zu artikulieren versucht, ist nicht mehr und nicht weniger als, wie er sagt, „jenes Realgeheimnis, das sich die Weltsache noch selber ist und zu dessen Lösung sie überhaupt im Prozeß und unterwegs ist“ (PH 12). Dabei geht es nicht zuletzt um den inneren und äußeren Zusammenhang von Mensch und Natur und um Rettung beider, ein Problem, dessen wir uns eigentlich erst in den letzten Jahren angefangen haben, wieder bewußter zu werden. Wer hätte vor zwanzig Jahren sich vorzustellen gewagt, daß wir unter Umständen sowohl eine neue Naturphilosophie, als auch eine neue Theologie der Schöpfung, gar der Natur brauchen würden? Bloch hat für beides, wenn nicht die Lösung gefunden, so doch ganz entscheidende Positionenlichter gesetzt. Gleichwohl ist sein diesbezügliches Werk bislang terra incognita geblieben, nicht unbedingt zum Wohl der Sache.

Vielleicht hat dieser Ausblick auf verschiedene Seiten von Ernst Blochs Werk – längst nicht alle, versteht sich – schon zu zeigen vermocht, daß und wie die Beschäftigung mit ihm lohnt. Daß solche Beschäftigung überdies an der Zeit ist, dafür spricht nicht nur das Werk, sondern auch die Person. Ernst Bloch ist unbeirrt und unablenkbar, mutig und beherzt, jenem Wahren treu und auf der Spur geblieben, von dem er sagt, daß es noch nicht sei. Er hat sich durch nichts und niemanden davon abbringen lassen, in der Welt selber zu suchen, „was der Welt hilft“; er hat die Philosophie dazu gebracht und erzogen, „Gewissen des Morgen, Parteilichkeit für die Zukunft, Wissen der Hoffnung“ zu haben (PH 1;5) und hat sie damit auf ein neues „Grundthema“ verpflichtet, nämlich „die noch ungewordene, noch ungelungene Heimat“ (PH 8), ein von Menschen radikal Intendiertes und im Horizont der Welt Vorscheinendes, das „noch nirgends besorgt, aber auch noch nirgends vereitelt ist“ (PH 6). Ernst Bloch hat überdies den wie ich meine gelungenen Versuch gemacht, „die Philosophie deutsch sprechen zu lehren“ (Hegel, Brief an Voss, 1805). Insbesondere ist seine Sprache, wenngleich natürlich nicht immer einfach, „versehen mit der jähsten Anschaulichkeit“, mit einer Anschaulichkeit, „wie sie ein Blitz, aus keineswegs wolkenleerem Himmel, verleiht, wenn er mit einem Schlag die ganze Landschaft erleuchtet, präzisiert, zusammenfaßt“, wie Bloch einmal im Blick auf Hegels Sprache formuliert (SO 19).

Letzteres übrigens ist der Grund, weshalb wir uns entschlossen haben, auf dieser Tagung nicht nur über Bloch zu reden, sondern ihn selbst zu Wort kommen zu lassen durch den Mund seiner engsten Tübinger Freunde: Inge Jens, Walter Jens, Hans Mayer.

### **Denken heißt überschreiten.**

Inscription auf dem Grabstein von Ernst Bloch in Tübingen

## **Lesekultur**

### **Zur Zukunft von Sprache und Buch**

16./17. November  
Hohenheim  
45 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Franz Josef Klehr

*Referenten:*  
Privatdozent Dr. Klaus Bayer, Hannover  
Professor Dr. Johannes Binkowski, Stuttgart  
Professor Dr. Heinz Schlaffer, Stuttgart

Informationen, Weiterbildung und Unterhaltung durch andere Medien bringen das Buch in Bedrängnis. Die Problemstellung, die die Tagung durchzog, war die Frage, ob dadurch das „postalphabetische Zeitalter“ heraufziehe. Aufgabe ist und bleibt es jedoch, auch im Zeitalter des Fernsehens, das Erbe der Lesekultur neu zu erwerben und weiterzugeben.

Bei der Eucharistiefeier am Sonntagmorgen hielt Akademiepfarrer Wolfgang Müller-Welser die folgende Predigt:

Die beiden Texte, die ich für den heutigen Gottesdienst ausgesucht habe, die Stelle aus der Apostelgeschichte (8,26-35) mit Philippus und dem äthiopischen Kämmerer und die andere nach Lukas (4,14-22) mit dem vorlesenden Jesus in der Synagoge zu Nazaret, sind Texte, die beide auf das Alte Testament Bezug nehmen, jene Sammlung von Schriften, die noch heute zur Hoch-Literatur Israels gehören. Auf ihr baut auch das Neue Testament auf, und der Koran verknüpft sich mit beiden.

Lesend wurde gehört, was geschrieben steht. Der äthiopische Kämmerer las laut vor sich hin, sonst hätte Philippus ihn nicht gehört. Jesus las den Prophetentext in der Synagoge laut vor, wir würden heute sagen: die Texte wurden rezitiert, so wie dies heute noch in den Synagogen der Brauch ist, wobei nicht nur die Stimme spricht; es bringt

Henri Matisse, Nu assis lisant (1929)



sich vielmehr der ganze Mensch in Bewegung nach dem Wort aus dem Psalter: „All mein Gebein lobe den Herrn“. Andere sagen, dieses rhythmische Schaukeln sei ein unbewußter Erinnerungsrest aus der Nomadenzeit. Man saß auf den Kamelen, die ihre Bewegungen auf den Reiter übertrugen. Auf alle Fälle war der ganze Mensch beim Lesen engagiert. Lesen war immer zugleich Vorlesen, Hören der Stimme, Verlauten der Sprache, Einsatz des ganzen Körpers: der Augen, des Mundes, der Ohren, des Atems, der Hände und der Finger. Wie könnte man auch die Großtaten Gottes still vor sich hinlesend verkündigen, wie die Psalmen, die ja Lieder sind, schweigend singen? Vergegenwärtigung geschieht also nicht durch das Geschriebene, nicht durch den Buchstaben, sondern durch das Wort. Der Buchstabe für sich genommen ist tot. Der Geist schafft Leben, das heißt: die an und für sich tote Schrift wird durch die Stimme zum Leben gerufen. Lesen, laut lesen, ist Leben, und Leben ist Kommunikation, Teilhabe am Leben anderer. Wenn uns in Büchern nicht Banalitäten gesagt, sondern Erfahrungen übermittelt werden, so ist dies Teilhabe am Leben der Autoren, die

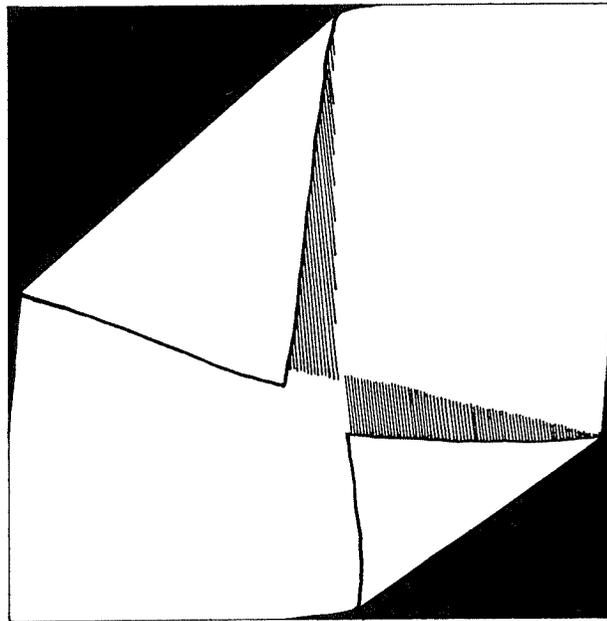
nicht nur Wissen vermitteln, sondern Erlebtes, Erfahrenes, Erlittenes weitergeben. Das ganze Alte Testament ist Geschichte, von der Erschaffung der Welt bis Hiob oder Daniel, und im Vorlesen und Anhören seiner Geschichte gewinnt Israel nicht nur die Verankerung in der Berufung der Väter und in der Stiftung des reuelosen Bundes, sondern auch die Gewähr des Überlebens durch die Ehrung der Stammväter und -mütter, wie es das vierte Gebot (richtiger: das vierte Wort) des Dekalogs verheißt. Als Israel dann lange Zeit aus seinem Land vertrieben war, hatte es doch seine Heilige Schrift als tragbares, unsichtbares Vaterland mit sich genommen und überlebte lesend, indem es sich in diesen heiligen Texten die Verheißungen immer wieder neu vorsagte und zusagte: Göttliche Einträge im biblischen Grundbuch, die nie gelöscht werden können.

Ganz typisch, ganz charakteristisch geschieht diese Vergegenwärtigung der Verheißung in der Szene in Nazaret, von der Lukas berichtet: Jesus läßt sich die Prophetenrolle des Jesajabuches reichen, liest laut vor und sagt dann: „Heute ist dieses Schriftwort erfüllt vor euren Ohren“ (4,21). Im Vorlesen, im Zur-Sprache-Bringen, im Zusage und Zuhören geschieht Erfüllung, Heil vor euren Augen und Ohren. „Und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet“ (4,20). Sie waren also ganz Auge und ganz Ohr. Jesus als Lektor, als Lesemeister in der Synagoge, der das Geschriebene aufschließt, übersetzt, überträgt auf sich: das Wort des Jesaja wird zum Wort Jesu. Die Verheißung der Geschichte wird im Munde Jesu zur Erfüllung. „Heute ist das Schriftwort erfüllt“. Das „Schriftwort“, das Geschriebene, das im Vorlesen jeweils zum Wort wird und, weil es wahr ist, bewirkt, was es verheißt. Es steht nicht zwischen den Zeilen, ist keine Randbemerkung, keine Marginalie und keine Fußnote, sondern lebendig und kraftvoll, Dynamit, das den zündenden Funken des Geistes und der Stimme braucht, um Felsen zu sprengen und Schatzkammern zu öffnen. So wenig Arzneien, die in der Apotheke herumstehen, nützen, wenn sie vom Kranken nach der ärztlichen Verordnung nicht eingenommen werden, so wenig nützen Bücher in Bibliotheken, wenn sie nicht gelesen werden, geistvolle Bücher natürlich nur, von denen das Wort gilt, wenn es sich nicht lohne, sie zweimal zu lesen, sei es unnötig, sie auch nur einmal gelesen zu haben. „Psychäs Jatreion“, „Heilstätte der Seele“ stand über der berühm-

ten spätantiken Bibliothek von Alexandrien, eine Inschrift, die sich bis in die „heilige Bibliothek“ Ramses II. in Theben zurückverfolgen läßt und noch heute über dem Eingang zur Stiftsbibliothek von St. Gallen steht.

Ein solches Buch des Heils ist sicher auch die Heilige Schrift, „das Buch der Bücher“, der Niederschlag, die Diatheke, die Niederlegung der Geschichte Gottes mit den Menschen, seiner Gedanken und Ratschlüsse, seiner Pläne und Verheißungen von der Schöpfung bis zur Vollendung, von der Genesis bis zur Apokalypse. Was da steht, ist nicht tote Tinte, sondern Wort vom Wort, das den Hörer des Wortes sucht, der dieses Wort wie Korn aufgehen läßt. Das Evangelium, das „Frohbotschaft“ heißt, – Botschaft und nicht nur Buch, ist wie ein lebendiger Liebesbrief, den man laut lesen muß, um die Stimme des Bräutigams oder der Braut mitzuhören. Sonst wäre die Bibel wie eine Partitur ohne Stimme, wäre wie Noten ohne Klang. Darum wurde, wenigstens im feierlichen Hochamt, das Evangelium immer laut gesungen, beim festlichen päpstlichen Gottesdienst noch heute auf lateinisch und in der griechischen Ursprache, und es ist immer so, daß wir glauben, daß dann der Herr selbst unter uns ist und sein Evangelium verkündigt und uns „den Sinn der Schrift erschließt“ (vgl. Lk 24,32). Gottes Wort ist das hörbare Sakrament. Die Sakramente sind die sichtbaren Worte. Das hörbar gemachte Wort der Schrift und das sichtbar gemachte Wort der Sakramente, beide sind das Echo des Logos, der aus dem Schoß des Vaters in den Schoß dieser Welt hineingeboren wurde. Christus ist in Wort und Sakrament das wahre und wirkende Wort, das Fleisch geworden ist, um alle unsere Worte zu übersetzen. Das Buch ist nur Brücke, der Buchstabe nur Baustein. Der Geist verwandelt die Bücher in Welten und die Buchstaben in Wörter. Worte und Sätze, die mich nicht mehr loslassen, Bücher, die wie Freunde sind, die man gern hat und die bleiben sollen. Wenige sind es, die wirklich bleiben, die man immer wieder gern aufschlägt, nachliest, laut liest, anderen vorliest, Bücher, die keine Eintagsfliegen sind wie Zeitungen und Illustrierte, wie Prospekte und Reklame, die man wegwirft, sondern Familiaren, die zu mir gehören wie der weise Großvater oder die heitere Mutter, wie manche andere in der Familie je nach ihrer Art. Und der Fundus des Alten verbindet sich immer wieder mit dem Reiz des Neuen. „Tolle – lege = Nimm und lies.“

Design: Dieter Groß



## Selbstbildung

### Zum 150. Todestag von Wilhelm v. Humboldt

20./21. April  
Weingarten  
23 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Franz Josef Klehr

*Referenten:*  
Professor Dr. Ludwig Kerstiens, Weingarten  
Franz Josef Klehr, Stuttgart  
Professor Dr. Josef Simon, Bonn  
Professor Dr. Gerd Wolandt, Aachen

# Wiedergelesen: Joseph Roth

15. Oktober  
Hohenheim  
48 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Elisabet Plünnecke

*Referent:*  
Dr. Friedrich Weigand, Stuttgart



1933 schrieb Joseph Roth an Stefan Zweig: „Das aktuelle Interesse an unserer Besonderheit flaut sehr schnell ab. Und in zwei Monaten sind wir schäbige vergessene Individuen. In zehn Jahren gar ist die Generation dahin, die uns gekannt hat.“ Und Herbert Linden, der 1949, zum zehnten Todesjahr, ein Gedächtnisbuch für Joseph Roth herausgab: „Der Name Joseph Roth, der vor 1933 durch immerhin einige hunderttausend Bücher bekannt geworden war, der an der Spitze führender Zeitungen und Zeitschriften im Fettdruck gestanden hatte, war zur Geheimchiffre der Kenner geworden.“ Aber seit Hermann Kesten 1956 die erste Ausgabe der Werke in drei Bänden herausgab, wird Joseph Roth wieder gelesen, geliebt.

Heinrich Böll schrieb damals: „Diese Ausgabe ist ein Geschenk, eine Überraschung, weil sie das Werk eines Dichters bietet, den man klassisch nennen kann. Alle Weisheit des Judentums war in ihm, dessen Humor, dessen bitterer Realismus; alle Trauer Galiziens, alle Grazie und Melancholie Austrias.“ Er sprach von der „faszinierenden Prägnanz, die auf eine seltene Weise Trockenheit und Sinnlichkeit in sich vereint“.

Zehn Werke Joseph Roths sind in den letzten 20 Jahren verfilmt worden, haben weitere Kreise für ihn interessiert. Respektable Regisseure und Schauspieler haben sich von ihm verzaubern lassen. Doch die Sensibilität seines Sehens, die Diskretion seines Mitleidens, die treffende Eleganz seiner Sprache muß man lesen.

Besonders spannend ist das große Panorama der historischen Situation, in die Joseph Roth hineingeboren wurde, die ihn nicht losläßt und seine Hauptwerke, die Romane „Radetzki-

marsch“ und „Kapuzinergruft“ bestimmend erfüllt: Franz Josephs späte Donaumonarchie, ihr Siechen, ihr Untergang. Roth, der an den Fehlern, Mißständen dieses Reiches leidet – unter anderem der Mißachtung der slawischen Völker, die doch den realen Hauptbestand der Monarchie bilden –, wächst immer mehr in die utopische Sehnsucht nach einem Reich in seinem ursprünglichen Sinn hinein: Kein Kaiserreich nach den Cäsaren oder nach Napoleon, sondern nach der Idee des Mittelalters, am ausdrucksvollsten erreicht von den Ottonen. Der Kaiser nicht korrekter, resignierender Zentralverwalter, sondern Versöhner seiner Völker, nicht an einen Ort, Schönbrunn, fixiert, sondern immer unterwegs wie die mittelalterlichen Kaiser, die keine feste Residenz hatten, sondern von Pfalz

zu Pfalz, Reichstag zu Reichstag, Begegnung zu Begegnung unterwegs waren. Der Jude Joseph Roth sieht in diesem utopischen Reich die Parallele zum biblischen Bundesvolk, das unterwegs ist, immer wieder von der Gefahr bedroht, sich nach dem Bleiben bei den Fleischtöpfen Ägyptens zurückzusehen. Der junge Otto von Habsburg erscheint Joseph Roth als Hoffnungsgestalt, die nicht durch zentralverwaltende Macht, nicht durch Demagogie, sondern durch bloße stille Gegenwart herrschen, versöhnen, heilen sollte.

Natürlich wurde auch die persönliche Geschichte Joseph Roths, sein rastloses Leben, seine ausgezeichnet beobachtende, einfühlsame, treffende Journalistik, sein Berichten aus ganz Europa, seine finanzielle Misere, seine Ablösung als Korrespondent der Frankfurter Zeitung in Paris durch den eleganten Friedrich Sieburg, sein Alkoholismus besprochen.

Ein besonderes Erlebnis: Die dienstbare Meisterschaft, mit der Friedrich Weigend charakteristische Abschnitte aus Roths Dichtung und Publizistik las. Es war das letzte Geschenk, das der am 13. Januar 1986 tödlich verunglückte große und einfühlsame Kenner der Geschichte und ihrer 1001 Geschichten der Akademie vermachte.

Zeichnung von Richard Seewald



## Wiedergelesen: Theodor Haecker

5. März in Hohenheim  
57 Teilnehmer

7. März in Weingarten  
40 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Elisabet Plünnecke

*Referent:*  
Prälat Bernhard Hanssler, Stuttgart

Theodor Haecker wiederzulesen, ist nicht nur landsmannschaftliche Pflicht im Schwabenland. Wichtig ist Haecker vor allem, weil er unbestritten zu den führenden Geistern im deutschen Katholizismus der ersten Jahrhunderthälfte gehört. Haecker war einer der Männer des geistigen Widerstandes gegen die nationalsozialistische Schmach. Schon dadurch hat er bekanntlich Seltenheitswert in der Geschichte der deutschen Literatur nach 1933. Als seine Tag- und Nachtbücher nach dem Zusammenbruch erschienen, erschrak man sozusagen nachträglich noch einmal im Gedanken, was ihm zugestoßen wäre, hätten die Häscher sein Manuskript entdeckt, eine Gefahr, der er nur um Haaresbreite entging. Aber wichtiger ist Theodor Haecker durch die Themen seiner Schriften, aus denen damals so viele Menschen Wegweisung, Mut und Trost schöpften. Immer ging es um das christliche Menschenbild, um Europa als geistiges Erbe, um die Philosophie der Kunst. Vor allem aber war Haecker der Meister der deutschen Sprache. Seine Sprache ist alles andere als simpel.

Sie macht sogar heutigen Lesern gewisse Schwierigkeiten, aber ihrem Glanz und ihrem Ungestüm kann sich auf Dauer kein empfänglicher Leser entziehen.

„Erst als die jungen Völker Europas, mitbringend nur ihr reiches Blut, ihre ungebändigte edle geistgerichtete Kraft und Leidenschaft, aber auserlesen das Wertvollste zu empfangen, was die Welt hatte, auf ihren säftestrotzenden Stamm das köstliche Reis übernatürlichen Lebens gepropft erhalten hatten, entstand auch eine Natur und natürliches Leben umfassende Literatur; indes auch sie war katholisch, niemals die unsichtbare Welt verleugnend, sie immer durchscheinen lassend. Die lateinisch sprechende und schreibende Kirche hat die Nationen Europas deren eigene Sprachen sprechen und schreiben gelehrt. Und damit war der Sinn Europas gegeben und enthüllt. Europa ist das Kind des Einen Glaubens und als dieses Kind der einzige Erbe des griechischen und römischen Geistes, der westlichen Kunst mit der Prävalenz der Leichtheit und Lichtheit strenger Form vor aller Schwere und Nacht chaotischen Inhalts; der westlichen Philosophie mit der Herrschaft des lebendigen Logos über Trieb und Drang und Leidenschaft; der westlichen Wissenschaft mit der Idee des Gesetzes und der Regel und der „Humanität“. Das ist der „Westen“ und das der Sinn des Westens und seiner Literatur, auch wenn diese nicht direkt davon, sondern sachlich von anderen Dingen spricht, was sie muß und soll: Im Gehorsam des Einen Glaubens, welcher das erste ist, an das Heil, das von den Juden kam, die Erben zu sein der Griechen, der Dämonie wie der Heiterkeit ihrer Kunst, der Exaktheit ihrer Wissenschaft, der Erhabenheit ihrer großen Idee, der Humanität – Erben, nicht Sklaven, legitime Erben in aller Unmittelbarkeit ihres eigenen Lebens mit allen Rechten ihrer eigenen unvergleichlichen Natur, in der Freiheit und Gebundenheit ihrer eigenen mitgegebenen, an die Nationen einzeln verteilten Gaben: dieses, aber zuerst den Glauben haben, das ist der geistige Sinn der europäischen Völker, das, und das allein, ist ihre verborgene Einheit, von diesem Sinne leben sie mitten in Schuld und Blut und Sünden, verlieren sie ihn ganz, sterben sie, wenn auch schreiend und schreibend. Es haben Zeiten gemeint und diese Tage meinen es noch, daß das antike Erbe: Philosophie, Kunst und Wissenschaft, wie nur der Westen sie hat, und Humanität, wie nur der Westen als Idee sie kennt, bewahrt und realisiert werden könne auch trotz oder gar wegen der

Emanzipation von dem Einen Glauben. Ein gewaltiger Irrtum! Ohne den christlichen Glauben ist Europa nur ein Sandkorn im Wirbelwind der Meinungen, Ideen und Religionen, es wird morgen auf den Knien liegen vor den Russen, übermorgen vor den Japanern, in drei Tagen vor den Chinesen, in vieren vor den Indern, am letzten aber ganz gewiß die Beute der Neger sein; es wird morgen das Matriarchat haben und übermorgen die Pornokratie; seine Literatur wird nur mehr kennen und sagen die untergeistigen Dinge, nämlich die gnostischen, die unterseelischen, nämlich die psycho-analytischen, die unterleiblichen, nämlich eben diese in Unzucht und Perversion. Wenn es so weit noch lange nicht ist, dann nur, weil da immer noch 7000 Gerechte sind, die ihres Glaubens leben. Wir wissen aus dem Alten Testamente, was gezeichnete Völker sind, die durch bewußten Abfall oder Revolte ihres letzten Sinnes verlustig gingen, der gleich einem Schutzengel sie immer geführt und gelenkt und abgehalten hatte, eine Wolkensäule am Tage, eine Feuersäule in der Nacht. Sie können je nachdem noch lange weiterleben, oft angenehmer und mit mehr „Kultur“ als Völker, die noch eine Mission zu erfüllen haben (wie die Juden heute zweifellos mehr Talente und Kultur haben, denn da die noch in ihrem Glauben und ihrer Verheißung lebten). Mit dem christlichen Glauben allein kann Europas glorreiche Literatur wiederauferstehen in neuer Gestalt, mit ihm allein können die Völker des Westens die unvermeidliche Aussprache mit denen des Ostens, die blutige und die unblutige, bestehen. Mit Voltaire und Shaw können sie es nicht. Das ist wahrscheinlich und wirklich zum lachen, das bitter sein wird wie Galle. Dessen sollte die Literatur Europas sich bewußt werden, hier ist die Stunde ihrer Heimsuchung“. (Prolog zu „Christentum und Kultur“)

Solche Leseproben aus der Vielfalt von Haeckers kritischem Werk vervollständigten den Einblick in Haeckers Schicksal und Werk: aus „Satire und Polemik“, „Francis Thompson und die Sprache“, „Vergil, Vater des Abendlandes“, „Metaphysik des Fühlens“, „Christentum und Kultur“ und Zeugnissen seiner persönlichen Frömmigkeit aus den „Tag- und Nachtbüchern“. Dazu fand eine kleine Ausstellung statt aus dem Besitz Bernhard Hansslers: Haecker-Bilder von Seewald und Fotos, Literatur, die Haecker beeindruckte: Hilty, Blumhardt, Kierkegaard, Newman, Nummern des „Brenner“ und der „Fackel“ und Erstausgaben von Haeckers Werken.

# Gertrud von le Fort

## Hohenheimer Akademiekonzert Meditation in Wort und Musik

28. September 1984  
105 Teilnehmer

## Deutung in Wort und Musik

9./10. Februar 1985 in Stuttgart-Hohenheim  
118 Teilnehmer

22. Juni 1985 in Weingarten  
77 Teilnehmer

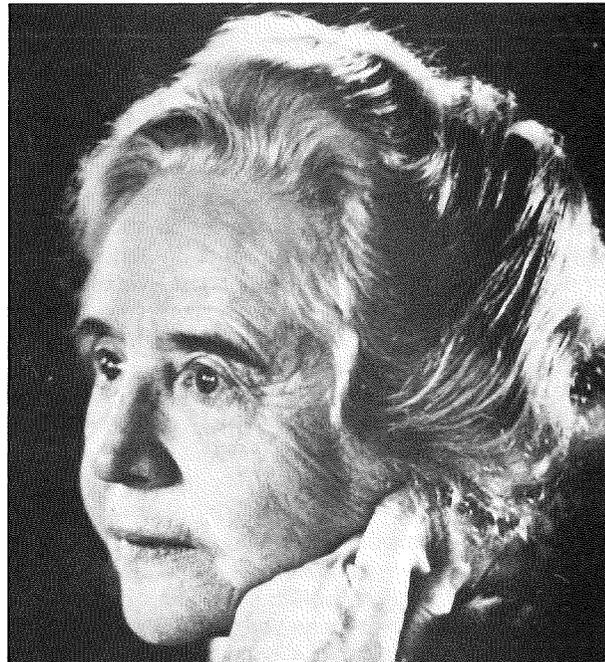
Gegenwartsthemen werden bei Gertrud von le Fort zumeist durch geschichtliche Gestalten vermittelt und symbolisch verschlüsselt. Solche Verschlüsselung macht ihr Werk heutigen Lesern schwer zugänglich. Drei Tagungen versuchten deshalb, neue Zugänge zum Werk Gertrud von le Forts zu eröffnen.

*Tagungsleitung:*  
Franz Josef Klehr

*Referenten:*  
Sr. Dr. Hedwig Bach, Boppard  
P. Dr. Willibrord Heckenbach, Maria Laach  
Siegfried Müller-Murrhardt, Stuttgart  
Isolde Maria Paul, Münnerstadt  
Professor Erna Woll, Augsburg  
Theater der Dichtung, Ltg. Gerhard Klocke, Stuttgart  
Vocal-Collegium Ravensburg, Ltg. Rudolf Schadt, Ravensburg

Szenische Darstellung und Rezitation von Texten, musikalische Umrahmung und Aufführung von Vertonungen haben in Hohenheim und Weingarten die Begegnung mit Gertrud von le Fort auf die Ebene der Künste gehoben. Wie Isolde Maria Paul, die „Hymnen an die Kirche“ als Weg der Seele in die Kirche und mit der Kirche betete, wie

Siegfried Müller-Murrhardts Bach-Spiel dieses Beten trug, wie das Theater der Dichtung des Stuttgarter Dramaturgen Gerhard Klocke in der Lesung der Novelle „Die Letzte am Schafott“ mit Willibrord Heckenbach OSB, dem Kantor von Maria Laach, wetteiferte, wie vor allem das Vocal-Collegium Ravensburg unter seinem Leiter Rudolf Schadt „dieser armen Welt doch wieder das Labsal eines lichten Gesanges“ gönnte, läßt sich auf der Ebene des sachlichen Berichtes nicht wiedergeben. Wohl aber hat die literarkritische, literarhistorische und theologische Würdigung von Texten der Dichterin Ergebnisse erbracht, deren Mitteilung wichtig erscheint.



## Hymnen an die Kirche

Sechzig Jahre Kirchen- und Weltgeschichte sind seit der ersten Auflage der Hymnen an die Kirche vergangen. 1981, als sich der Todestag Gertrud von le Forts zum 10. Mal jährte, erschien das Werk neu in 7. Auflage. Professor Rudolf Reinhardt, Tübingen, wertete dies als „Indiz dafür, daß die ausufernde, wenig qualifizierte Kirchenkritik der

letzten fünfzehn Jahre recht bald wieder in Kirchenmystik umschlagen dürfte“. Das Extrem der Kritik vermeidet, wer mit G. von le Fort den Tageslärm zuweilen verläßt und schweigt. Wer sich bemüht, die Dichterin in ihrer geschichtlichen Leistung gerecht zu würdigen, kann zur kritischen Frage vorstoßen, ob die Kirche, in der sie lebte, nicht zu verschlossen gegen die Welt blieb. So tat es 1965 etwa Guardini mit seinem Buch „Die Kirche des Herrn“, seine eigene Schrift „Vom Sinn der Kirche“ (1922) korrigierend.

#### Ökumenisch gesinnt?

Kirchlicher Verschlossenheit gegen die Welt, die G. von le Fort lebenszeitbedingt teilt, entspricht – wenigstens in den „Hymnen an die Kirche“ – eine gewisse Verschlossenheit gegenüber der Ökumene. Was Protestanten auf Maria hin formuliert haben, könnte freilich auch auf eine hymnisch besungene Kirche Anwendung finden. Sicher ist die einfühlende Frage erlaubt, ob die Hymnen an die Kirche vielleicht doch nichts anderes als Hymnen an Gott selbst sind. Rührt die Seele, wenn sie der „ihre eigenen Schranken sprengenden Wahrheit und Liebe der Kirche“ begegnet, nicht schon an Gott selbst? Ist es nicht Gott selbst, der hier in Staunen und Schrecken versetzt, vertrauensvolle Hingabe erwartet oder in beseligende Geheimnisse blicken läßt?

Hedwig Bach machte darauf aufmerksam, daß besonders Rom und Magdeburg zentrale Orte seien, an denen die Dichterin die Handlung ihrer Erzählungen spielen läßt. Gertrud von le Fort war lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Vertreterin des Gedankens, daß die gespaltene Christenheit ein Ärgernis sei und die Spaltung durch Liebe überwunden werden müsse.

Das inhaltliche Problem des Romans „Die gespaltene Christenheit“ blieb Hauptanliegen der Dichterin bis zum Ende ihres Lebens. In der Alterserzählung „Der Dom“ kehrt sie nach Magdeburg zurück und vertieft den ökumenischen Gedanken, indem sie das Mädchen Angelika die geeinte Christenheit wie eine Vision erleben läßt.

#### Angst – Anfechtung als Auszeichnung

Mit der Blanche de la Force in der Novelle „Die Letzte am Schafott“ kann man die Angst der erlebten Katastrophen wenn auch nicht gerade als Auszeichnung, so doch als Hoffnungspotential für eine Erneuerung der Welt neu verstehen und begreifen. Gerade als Frau wird Gertrud von le Fort hier zur Dichterin einer sehr aktuellen Glaubenserfahrung: „Ich glaube selbst im Atomzeitalter an den Sieg des Erbarmens“. In „Die Tochter Farinatas“ läßt sie Adaletta sagen: „... die Männer planten wieder einmal Kampf und Mord, so war es immerdar gewesen, und so wird es wohl immer bleiben.“ Sie kennt also die Frage nach Sinn und Unsinn der Technik, die Angst vor der radikalen Selbstauslöschung des Menschen und antwortet als Frau: „Man sagt mir, daß in meinen Dichtungen das weibliche Element besonders hervortrete. Ich finde das nicht nur richtig, sondern das freut mich auch. Ich habe in zwei Weltkriegen von unerhörter Grausamkeit die Überbetonung der männlichen Kräfte erlebt und bin der Ansicht, daß die Frau in Zukunft eine größere Bedeutung als bisher gewinnen muß. Die Frau ist ihrem ganzen Sein nach die Trägerin und Beschützerin des Lebens, und heute gilt es wie noch nie, das Leben zu beschützen: nicht nur den Menschen, sondern Tier und Pflanze, ja die ganze Schöpfung! Das Hervortreten der Frau in meiner Dichtung hat denn auch nichts mit vordergründigen Frauenproblemen zu tun... Es geht – mit einem Wort – um das Vertrauen auch auf die verhüllten Kräfte“ (Autobiographische Skizzen).

#### Aus Erna Wolls musikalischer Werkstatt

Daß das Tagungsziel einer Annäherung heutiger Menschen an das Werk Gertrud von le Forts erreicht werden kann, wurde durch den Erfolg des Vocal Collegiums Ravensburg bewiesen. Dabei sei nicht nur an den Konzernerfolg dieses Chores im Hohenheimer Tagungshaus und in der Ravensburger Liebfrauenkirche gedacht, sondern auch an den Erfolg intensiver Anverwandlung le Fort'scher Texte durch die Chormitglieder. Sie sind nach eigenen Aussagen beim Singen der Vertonungen von Erna Woll erst richtig zum Chor geworden: Beweis nicht nur für die musikalische Qualität der Motettenkompositionen, sondern auch für die grundsätzliche Möglichkeit und die Fähigkeit der Komponistin, Gertrud von le Fort zu vergegenwärtigen.

# Das Buch Kohelet – Der Prediger

**Hohenheimer Akademiekonzert  
mit dem collegium musicum judaicum Amsterdam:  
Chaim und Hilda Storosum, Amsterdam**

10. Mai  
Hohenheim  
108 Teilnehmer

## Interpretation in Wort und Musik

11./12. Mai  
Weingarten  
35 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Franz Josef Klehr

*Referenten:*  
P. Dr. Josef Heer, Stuttgart  
Gisbert Kranz, Aachen  
Chaim und Hilda Storosum, Amsterdam

Dem, der sich mit der Vorbereitung und Durchführung der Diözesansynode „Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation“ beschäftigt, wird das alttestamentliche Buch Kohelet, Der Prediger, zur spannenden Lektüre. Der Versuch eines „Versammlungsleiters“ (Kohelet), Schulleiters oder Lehrers, jüdischen Schülern zwar die Sinnwelt des Hellenismus zu erschließen, darin aber doch die Weitergabe des Glaubens zu sichern und zu verhindern, daß sie in griechische Schulen abwandern, scheint gescheitert zu sein. Jedenfalls setzte sich in der damaligen Oberschicht die hellenisierende Tendenz durch, was zur konservativen Reaktion des Buches Jesus Sirach und zur abgrenzenden Reaktion der Makkabäer-Aufstände führte.



Chaim Storosum, Amsterdam

Trotzdem ist es erstaunlich, daß Kohelet in den Kanon der heiligen Schriften aufgenommen wurde: Zeichen dafür, daß auch der scharf bohrende Verstand und die Gesprächsbereitschaft mit weltlicher Kultur ihren Platz in der Gemeinde haben. Nachdenkliche, ja sogar bedrückte und skeptische Menschen mit dem Psychogramm des „hilflosen Typs“ brauchte weder Synagoge noch Kirche auszustoßen, wofern nur die Basis des Gottesglaubens nicht verlassen wurde.

Von daher erklärt sich, daß heutige Art zu leben und zu glauben, also etwa ein zeitgenössischer christlicher Dichter, mühelos an Kohelet anknüpfen kann. Seine Nähe zu Kohelet ist deshalb gar nicht auf oberflächliche Nach- oder Umdichtungen angewiesen. Es genügt schon die Anstrengung des zeitgenössischen Dichters, in der er an den Krisen dieser Jahre teilnimmt und dabei der Überlieferung des Glaubens zu dienen sucht. Im lyrischen und übersetzerischen Werk des Schriftstellers Gisbert Kranz

ließen sich mühelos Parallelen zu Kohelet nachweisen. Seine, wie Kohelets Texte, teilen das Lebensgefühl einer Spätzeit. Sie verfügen über den bunten Farbenreichtum einer Weltkultur und handhaben souverän deren Formen. Beiden leiden sie unter der Bedrohung ihrer Zeit durch Skepsis, Positivismus und Nihilismus. Beide wollen sie den Glauben an die kommende Generation weitergeben und – bei aller Teilhabe an pluralistischer Kultur – nie den Boden des Gottesglaubens verlassen.

Die Künstler der Konzertabende in Hohenheim und Weingarten waren Hilda West-Storosum und ihr Gatte Chaim Storosum, Leiter des collegium musicum judaicum, Amsterdam. Er hat es sich zur Lebensaufgabe gestellt, die Musik des Alten Testaments zu erforschen und der Gegenwart zu vermitteln. Ausgehend von der Musik irakischer und jemenitischer Juden, hat er Klangspuren gesichert, die bis zu den Psalmen und Liedern der Propheten zurückreichen – bis zu einer musikalischen Schicht also, wo es den Alt-Modern-Gegensatz nicht mehr gibt. Die Gleichzeitigkeit der gesungenen, gesprochenen und mit Handtrommel, Violine und Viola begleiteten Kohelet-Texte zu unserer Zeit war beeindruckend.

In seiner exegetisch-bibeltheologischen Interpretation von Kohelet arbeitete P. Dr. Josef Heer das gleichgewichtige Nebeneinander von Pessimismus, Gottesglaube und schlichter Freude am Kohelet-Text heraus.

Acht verschiedene Verständnisse des Buches legte er zur Prüfung vor:

- Aufforderung zum Gottvertrauen in aller Unbeständigkeit;
- Aufruf zur Weltverachtung ("vanitas" des Thomas a Kempis);
- Herausforderung zu einer Kultur der nicht machbaren Freude;
- Protest gegen ein naives Vergeltungsschema in der Moral;
- Ermutigung für den problembeladenen Glaubenden;
- Anleitung zur Selbstkritik;
- Ruf nach dem Evangelium;
- Teil des Weges zu Jesus.

Aus der Sicht des Neuen Testaments liest Heer das Buch Kohelet als Teil des Weges von Abraham bis Jesus, als einen Streckenabschnitt der Einladung, zum Gottesbild, zur Weltgestaltung und Hoffnung Jesu weiterzugehen.

## Humor in der Kirche

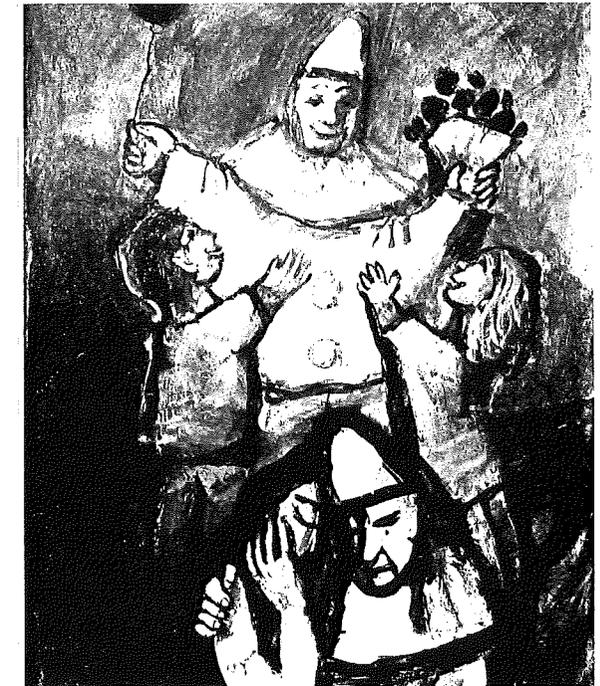
### Von der Freude und vom Lachen

7. Februar  
Stuttgart-Hohenheim  
137 Teilnehmer

*Moderator:*  
Wolfgang Müller-Welser

*Mitwirkende:*  
Pfarrer Anton Scheible, Großengstingen  
Barbara Sewien, Stuttgart

Sieger Köder, Harlekin





Pfarrer Scheible und sein „Kirchengemeinderat“.

Der Süddeutsche Rundfunk hatte einen Reporter geschickt, der in der Akademie der Diözese in Hohenheim einige Teilnehmer bei der Tagung „Humor in der Kirche“ fragte, ob es in der Kirche nicht zu ernst zugehe. Manchmal schon, antworteten sie, aber man hätte auch nichts dagegen, wenn es was zum Lachen gäbe. Das konnte man in der Akademie reichlich, zumal Pfarrer Anton Scheible aus Großengstingen mit seinem Ensemble originell und hintergründig genug Stoff zum Lachen und Schmunzeln bereithielt. Er stehe ohnehin nicht auf dem Standpunkt: Gut Ding braucht Weil – und kirchlich Ding braucht Langeweile.

Das Lachen gehöre zum Leben, und der Humor ist eine Form der Nächstenliebe, oder, wie das Ringelnetz sagt: „Humor ist der Knopf, der verhindert, daß uns der Kragen platzt“. Mit Humor ist selbstverständlich nicht nur der Witz gemeint. Viele Menschen haben Humor, können sich aber Witze nicht merken, geschweige denn sie so erzählen, daß andere darüber lachen. Humor und Freude sollten Grundzustände im christlichen Leben sein. „Das ursprüngliche Wesen der Freude ist das Heimischwerden in der Nähe zum Ursprung“, hat der Philosoph Martin Heidegger einmal gesagt, womit er in etwa dasselbe meinte, was eine schwäbische Bäuerin auf ihre Art ausdrückte: „Oh, Herr Pfarrer, wenn no dr liebe Gott g'sond bleibt, dann geht's scho irgendwie weiter.“

Eine Voraussetzung für den christlichen Humor ist die Annahme seiner selbst und seiner Lebenssituation. Von der schönen Lau im Blautopf bei Blaubeuren erzählt Jörg Zink in seinem Buch „Wie die schöne Lau das Lachen lernte“, daß sie erst dann lebende Kinder gebären konnte, als sie fünfmal herzlich gelacht hatte. Zuvor hatte sie nur Totgeburten – ein hintergründiges Gleichnis dafür, wie Freude Leben weckt, so wie die Verkündigung Jesu deshalb „Frohe Botschaft“ heißt, weil sie dem Menschen eine neue Freiheit des Liebenkönnens zusagt. Daher trägt auch die Bergpredigt Jesu wie ein Plakat die Tafel der Seligpreisungen als Aufschrift. So müsse man auch der Angstmacherei und dem Unbehagen an der Zeit, so Pfarrer Scheible, im Geist der Frohbotschaft begegnen.

Ohne Humor erstickt ja auch die Freude am Leben. „Humor ist immer eine Frage des inneren Abstandes, der inneren Freiheit. Christliche Freude ist verwurzelt im Angenommensein von Gott, in der Ausgerichtetheit des Lebens auf ihn und im Vertrauen auf Gottes Vergebung. Das rechte Lachen ist ein Vorrecht des Glaubens, ein Echo aus nichtirdischen Dimensionen. Wir sind zu tiefer Heiterkeit erlöst und versöhnt.“ Paul Claudel sagt: „Dort, wo die meiste Freude ist, ist auch die meiste Wahrheit.“

Nach diesen ernst-heiteren Betrachtungen von Pfarrer Scheible wurde gespielt und spielend gelacht, und beides tat gut und war eine angenehme Abwechslung im wissenschaftlichen Betrieb der Akademie. So erfuhr man manches aus der Diözese, so zum Beispiel, daß Bischof Georg einmal von einem kleinen Jungen freundlich begrüßt und angestrahlt wurde. Auf die Frage, woher er ihn denn kenne, sagte der Knirps: „Vom Fernsähe. Aber leif (live) siesch besser aus!“ Und was sich in einer Kirchengemeinderatssitzung so tut, war gut charakterisiert in der immer wieder erhobenen Forderung, man brauche dringend einen Sachausschuß, der die Angelegenheit genau untersuche. Viel Gschwätz um nix.

Am Abend sang Barbara Sewien, bekannt durch das „Länderspiel“ beim Süddeutschen Rundfunk, ihre fröhlich-frechen „Chansons auf Katzenpfoten“ und erntete damit die Sympathien und Beifallsstürme eines vollen Hauses.



## Wer ihn spielen sah, kannte ihn nicht wieder

### Über das volkstümliche Lamentheater

9.-10. März  
Weingarten  
109 Teilnehmer

#### Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger  
Professor Dr. Karlheinz Schaaf, Ravensburg

#### Referenten und Gesprächspartner:

Dr. Brigitte Bausinger, Reutlingen  
Hans Bernhard, Wilhelmsfeld bei Heidelberg  
Georg Holzwarth, Tübingen  
Wolfgang Kynaß, Röttenbach

### Schmuzzeln mit Nachdenklichkeit

Gefensterlt wird nicht – wenigstens nicht im schwäbischen Lamentheater, dafür darf es aber durchaus deftig zugehen. Im Oberland fallen dann Kraftausdrücke. Im Unterland wird dies etwas feiner umschrieben. Leider gebe es zu wenig Stücke im schwäbischen Dialekt, obwohl dieser im Kommen sei. Man könne auch nicht einfach Stücke vom Hochdeutschen ins Schwäbische übertragen. Auch sei die Grenze zum Kitsch sehr fließend, und „Tränenmelker“ sind nicht erwünscht. Die Leute kämen ins Lamentheater, um einen gemütlichen, unproblematischen Abend zu erleben, an dem sie sich amüsieren könnten. Dazu gehöre dann auch die Handwurst und das Bier in der Pause. Die Zuschauer wollen sich beim Bauern- und Lamentheater freilich nicht mit zeitkritischen Problemen auseinandersetzen. Damit würden sie ohnehin ständig eingedeckt.

Im Unterschied zu solchen Ansichten goß die Brauchforschungsin Brigitte Bausinger allerdings erheblich Wasser in den Wein der Lamentspieler, indem sie ein Antimodell des herkömmlichen Lamenttheaters auf die Bühne brachte.

Historische Szenen dürften nicht romantisiert werden, sondern müßten ein realistisches Bild der Geschichte zeichnen. Statt einer antiquierten Gegenwart sollte die wirkliche Gegenwart gespielt werden, Alltag bleiben und keine runden Lösungen anbieten. Statt Sentimentalität müßte eine unsentimentale Welt und anstelle beschönigter Lösungen sollten die tatsächlichen Probleme unbeschönigt dargestellt werden. Also: kein Happy-End um jeden Preis.

Die Frage, ob die Gegenwart für das Lamentspiel die rechten Stoffe biete und ob zeitkritische Themen nicht der Tod des Volkstheaters seien, wurde daher auch heftig diskutiert. Die Tendenz ging allerdings eindeutig auf die herkömmliche Form des volkstümlichen Theaters, das Spielern und Besuchern einfach Spaß macht, während man die Problemstücke lieber dem Staatstheater oder den Landesbühnen überlassen möchte, nach dem Wort von Bertold Brecht: „Vorhang zu – alle Fragen offen“. Beim Volkstheater gelte eher die Devise „Schmuzzeln mit Nachdenklichkeit“.

# Jugend '85

## Unterwegs ins zweite Jahrtausend

1985 war das „Jahr der Jugend“, auch für die Akademie ein Grund, sich bei verschiedenen Gelegenheiten mit diesem Thema zu beschäftigen. Ein Anlaß war am 9. Mai auf einer Tagung für mittlere und höhere Polizeibeamte des Polizeipräsidiums Württemberg unter Polizeipräsident Dr. Hanspeter Sturm gegeben. Hier referierte der Leiter des Jugendwerks der Deutschen Shell in Hamburg, Hans Peter Schriever, über die Grundsituation junger Menschen heute, über ihre menschlichen und seelischen Konflikte, Gerhard Binder, Vorsitzender Richter am Jugendgericht-Amtsgericht Stuttgart über Konflikte Jugendlicher mit Gesetzen und Felicitas Beha von der Jugendgerichtshilfe Stuttgart über therapeutische Maßnahmen für Jugendliche.

Ein anderer Anlaß, über die heutige Jugend nachzudenken, ergab sich beim „Theologischen Seminar“ für die Region IX (Dekanate Biberach, Laupheim, Ochsenhausen, Riedlingen und Saulgau) vom 30. September bis 1. Oktober in Untermarchtal. Bei diesem Seminar legte Hartmut Engel, Leitender Ministerialrat im Ministerium für Arbeit, Gesundheit, Familie und Sozialordnung die folgenden Analysen und Perspektiven vor:

### 12 Ist-Thesen

1. Die heutigen Jugendlichen, die Geburtsjahrgänge 1960-1970, also die 15-25jährigen, zählen zu den geburtenstärksten Jahrgängen mit 10 Millionen jungen Menschen. Dieser Geburtenberg ist ein zentrales Problem der Jugend '85.
2. Die hohe Bildungsbeteiligung der Jugend '85 sorgt für Entlastung und Chancen.
3. Die aktuelle Beschäftigungssituation trifft die Jugend spürbar. Es drängen 30.000 junge Menschen mehr auf den Arbeitsmarkt als ältere Arbeitnehmer ausscheiden.
4. Die Jugend '85 ist auf neue Chancen der wirtschaftlichen Entwicklung angewiesen. Auch deshalb muß die Marktsituation gehalten werden. Arbeitsplätze mit gesteigerter Qualifikation müssen geschaffen werden.

5. Cassandra-Rufe über die Jugend '85 sind verfehlt. Sie ist anders als die Jugend 60/65. Die Zeit der "Null-Bock-Generation" ist vorbei.
6. Wohlstand der Eltern und Medien sind wesentliche Rahmenbedingungen für die Jugend '85. Bedauerlich ist der zunehmende Alkoholkonsum.
7. Die Jugend '85 setzt auf soziale Sicherheit.
8. Die Sorge um die Zukunft ist für die Jugend eine zentrale Frage.
9. Die Jugend '85 neigt zu einfachen, überschaubaren Verhältnissen und zu einer umweltbewußten Lebensform.
10. Die freiheitliche Demokratie wird von der Jugend '85 eher bejaht.
11. Typisch für die Jugend '85 scheint die Sehnsucht nach Geborgenheit und Nestwärme. Die Jugendlichen wollen, daß die Eltern sie verstehen.
12. Trotz allem oder eben deshalb: Arbeit ist für die Jugend '85 ein wichtiger Lebensinhalt.

### 7 Soll-Thesen

1. Die Behauptung im Erwerbsleben wird für viele schwieriger. Der Leistungsbereite wird sich durchsetzen.
2. Der technologische Wandel muß bewältigt werden.
3. Das soziale Sicherungssystem wird künftig anders aussehen. Mehr Selbsthilfe, mehr Nachbarschaftshilfe. Unser Besitzstandsdenken muß sich ändern.
4. Umweltschutz ist nötiger als je.
5. Privates oder öffentliches Engagement – das ist die Frage.
6. Die Jugend '85 findet eher wieder zur Partnerschaft zurück. Unbedingte Treue und eigene Kinder sind echte Werte und Perspektiven.
7. Insgesamt: Die Jugend '85 ist Hoffnungsträger für die Erwachsenengeneration. Es besteht in der Jugend von heute ein Versöhnungswunsch und Versöhnungsbereitschaft über die Generationen und Grenzen hinweg. Oft können (könnten) die Eltern von ihren Kindern und Jugendlichen Besseres lernen als die Kinder und Jugendlichen von ihren Eltern.

# Jugend im Dorf

## **Bedingungen für Jugendpastoral auf dem Land Studientag zur Diözesansynode 1985**

9. Februar  
Weingarten  
77 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Rainer Öhlschläger

*Referenten und Gesprächspartner:*  
Martin Lechner, Institut für Jugendpastoral,  
Benediktbeuren  
Ekkehard Sander, Deutsches Jugendinstitut, München  
Domkapitular Msgr. Josef Schupp, Rottenburg

Die Konflikte in den Dörfern, verursacht durch den radikalen Strukturwandel in den letzten 20 Jahren, werden sich nicht auflösen, sondern sich allen Anzeichen nach noch verstärken. Experten erwarten, daß das alle im ländlichen Raum betreffenden „Konfliktpotential in der Lebensauffassung“ vor allem auf die Jugend durchschlägt und Probleme macht. In Richtung Strukturpolitik brachte die stark besuchte Tagung zum Ausdruck, die Dörfer doch nicht abzuhängen und veröden zu lassen, wie dies teilweise etwa in Frankreich geschehen ist. Von Seiten der Rottenburger Kirchenleitung versicherte Domkapitular Josef Schupp, die Kirche bleibe zu ihrem Teil im Dorf und sehe die Jugendseelsorge hier als Daueraufgabe auch über die gegenwärtig in Vorbereitung befindliche Diözesansynode hinaus an.

Die neuen Realitäten, die in den Dörfern Einzug gehalten haben, wurden nach Untersuchungen des Deutschen Jugendinstituts in München, die Ekkehard Sander erläuterte, durch drei Sachverhalte noch beschleunigt: Das Dorf ist vom „Lebensdorf“ zum Wohndorf geworden, nachdem die bäuerlichen Arbeitsplätze im Schnitt nur noch sieben Prozent ausmachen. Die rasante Entwicklung wurde dazuhin noch durch die staatliche Gemeinde- und Schulreform mit ihren Mittelzentren verstärkt. Schließlich haben alternative, in Konkurrenz zur Tradition

und auch zur kirchlichen Jugendarbeit stehende „Normwelten“, die von den Medien ins Dorf transportiert werden, Konflikte angeheizt. Diesen sind besonders die jungen Leute ausgesetzt. In dieser Situation sucht die Jugend, so die Untersuchungen, neue Ausdrucksformen, die emotional Freiraum lassen. Unverkennbar sei ein Bedürfnis nach „Szene“, nach Jugendtreffs, sei es im Wald, auf einem Parkplatz oder sonstwo, weil einfach Räume für die Jugend in den Dörfern fehlten. Aus diesen Bedürfnissen der Jugend heraus erwachsen dann Konfrontationen mit den Erwachsenen, zum Teil deshalb, weil diese selbst „eine solche Jugend nicht gehabt haben. Insofern sei ein Großteil der Jugendprobleme auf dem Land eigentlich das Problem der Angst der Erwachsenengeneration. Was ist zu tun? Geraten wurde zu mehr Gelassenheit gegenüber den Bedürfnissen der Jugend nach mehr Emotionalität. Sie sei im übrigen auch der Grund einer gewissen, aber keinesfalls zu dramatisierenden Attraktivität der Jugendsekten. Der kirchlichen Jugendarbeit auf dem Land riet der frühere Bundesvorsitzende der Katholischen Landjugend-Bewegung, Martin Lechner, sich nicht selbst etwa nur auf nette Freizeitgestaltung einzuengen. Seelsorge müsse das Ziel verfolgen, mitzuhelfen, „daß das Leben von jungen Leuten auf ihrer Suche und auf dem Weg zum Erwachsenwerden glückt“. Wesentlich gehöre dazu, daß die Kirche auch jugendgemäße Räume anbiete. Dies und die Jugendseelsorge insgesamt zählt zur diakonischen Aufgabe der Kirche, also zu einem wesentlichen Merkmal neben Liturgie und Glaubensverkündigung. Egal, was schließlich bei der Jugendseelsorge an Kirchlichkeit herauskomme, sei dies eine Aufgabe der Kirche gerade auf dem Land. Auch dort bilde sich zunehmend eine bewußt entschiedene Gemeinde der Glaubenden heraus.

Und weilen  
man ferner auch sehr mißfällig  
wahrnehmen müssen, daß die hiesige  
Schuljugend, wie auch diejenigen Knaben, so  
die Schule nicht mehr besuchen und nunmehr zu  
Handwerkern getan werden oder ihren Eltern andere Ar-  
beiten verrichten müssen helfen, sowohl auf Sonn-, Fest-oder  
Feiertagen, wie auch auf Werktagen — bei dem Gasthaus zum  
„Einhorn“, ingleichen auf dem Kranze und Markte, wie auch anderen  
Orten der Stadt zu Nachmittags- und Abendzeiten sich haufenweise  
zusammenrotten und mit Schreien, Laufen, Rennen, Werfen, Fluchen  
und Schwören und so fort nicht nur einen unerlaubten Lärm und Tumult  
erregen, sondern auch die über die Straße gehende Mägd und Weibspersonen  
auf höchst verwegene Weise antasten und mitselbigen allerlei Mut  
treiben, nicht weniger den Leuten an ihre Türen und Fenster klopfen und  
schlagen, wodurch beide, die anwesenden Kurgäste, wie auch hiesige Ein-  
wohner nicht wenig herausgefordert werden. Als wird solcher Unfugkraft  
dieses verboten und den Eltern bei drei Gulden Strafe hierdurch ernstlich  
angedeutet, ihre Kinder von dato an zu Hause zu behalten und selbige  
auf die Werkeltage fleißiger in die Schule und nach deren Endigung  
zum Lernen und allenfalls auch zur Arbeit, an Sonn-, Fest- und  
Feiertagen aber zur Kirche und Catechismuslehre, nach deren  
Ende aber zur Lesung geistlicher und erbaulicher Bücher  
an- und dergestalten von denen Straßen abzuhalten  
und selbige nicht auf eine mehr dann heidnische  
Art, als wie die ungebundenen Kälber  
auf den Straßen herumlaufen  
zu lassen.

# Familienpolitik als Gesellschaftspolitik

## Absichten und Wirklichkeiten

11. – 13. Februar  
Hohenheim  
67 Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Manfred Fischer, Akademiedirektor, Bad Boll  
Msgr. Heinz Tiefenbacher

### *Referenten:*

Dr. Gerhard Becker, Düsseldorf  
Dr. Gabriele Conen, Karlsruhe  
Dr. Elisabeth Dessai, Moers  
Dr. Marliese Dobberthien, Stuttgart  
Prof. Dr. Volker Eid, Bamberg  
Ministerialrat Dieter Ellwanger, Stuttgart  
Ministerialdirigent Dr. Winfried Grupp, Stuttgart  
Prof. Dr. Dr. Siegfried Keil, Bonn  
Klaus Lauck, Karlsdorf-Neuthard  
Reg.Dir. Gerhard Limper, Bonn  
Prof. Dr. Kurt Lüscher, Konstanz  
Direktor Edmund Schneider, Stuttgart  
Prof. Dr. Dietrich Simon, Bonn  
Dipl.-Theol. Michael Spangenberger, Köln  
Heinrich Sudmann, Bonn  
Prof. Dr. Max Wingen, Stuttgart

Zusammenfassung und familienpolitische Konsequenzen aus dem Rundgespräch und Podium:

Familienpolitik muß Bestandteil einer umfassenden Gesellschaftspolitik sein. Sie darf nicht Bevölkerungspolitik sein, hat aber zweifelsohne auch demographische Effekte. Insgesamt muß die Politik Rahmenbedingungen für ein kinderfreundliches Klima schaffen, damit eine echte Wahlmöglichkeit bezüglich der Kinderzahl ermöglicht wird.

Der Wertekonsens, der im Verfassungsauftrag in Art. 6 GG seinen Ausdruck findet, ist im gesellschaftlichen Bewußtsein nicht mehr selbstverständlich und bedarf der Einlösung im konkreten politischen Handeln auf verschiedenen Gebieten: Wohnpolitik, Steuerpolitik, Medienpolitik, Arbeitsmarktpolitik usw.

In der Realität jedoch sind wir beispielsweise von einem gerechten Familienlastenausgleich noch weit entfernt, auch wenn etwa das Erziehungsgeld als ein kleiner Schritt in die richtige Richtung gesehen wird. Im Blick auf die grundlegende Drei-Generationen-Solidarität wird eine stärkere Umverteilung von den Kinderlosen auf Familie mit Kindern gefordert.

## Hohenheimer Medientage

### **Familie in den Medien**

#### **Familienbilder und Familienwirklichkeiten**

14./15. November  
Stuttgart-Hohenheim  
48 Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

### *Referenten:*

Dr. Hans-Heiner Boelte, Stuttgart  
Prof. Dr. Johannes Gründel, München  
Dr. Ingo Hermann, Mainz  
Klaus-Dieter Lahrkamp, Bonn  
Dr. Jan-Uwe Rogge, Tübingen  
Werner Schlegel, Ravensburg  
Prof. Dr. Karl Schwarz, Wiesbaden  
Domkapitular Msgr. Heinz Tiefenbacher, Rottenburg

### *Moderation:*

Dr. Heinz Glässgen, Hamburg

Das Familienbild der Medien existiert nicht. Es ist Wandlungen und Veränderungen unterworfen; es weicht Kontinuitäten und Traditionen auf. Diese Vielschichtigkeit zieht sich durch alle Medien und zeigt, daß das Verhältnis von Inhalt, sozialem Wandel bzw. sozialer Kontinuität kein direktes sondern ein vermitteltes ist. Medien sind nicht nur Apparate, sondern ein werden von Menschen gemacht, die ihr Publikum kennen, Entwicklungen beobachten und diese in mediatisierter Form wiedergeben. Medien sind auch Wirtschaftskörper, die ihre Botschaft direkt oder indirekt verkaufen wollen.

So wird in den Familiendarstellungen der Medien ein realistischer und ein fiktiv tagträumerischer Aspekt deutlich. Der realistische Bezug findet sich überwiegend und vorwiegend in Ratgeber-Beiträgen, der fiktiv irrealen, mythischen und tagträumerischen Bezug eher in Unterhaltungsbeiträgen und Serien. Reales und Gedachtes können dabei eng nebeneinanderstehen, sogar miteinander verknüpft sein.

Diesem Doppelcharakter des Inhaltes entsprechen zwei Rezeptionshaltungen: Im Ratgeber-Beitrag liegt das Bedürfnis nach Orientierung, Unterstützung, Hilfestellung und Information für den Alltag zugrunde, nach Beistand in wichtigen Fragen des alltäglichen Handelns; dem Unterhaltungsbeitrag das Bedürfnis nach Sicherheit, Selbstvergessenheit und Entstrukturierung, Repression, Entzeitlichung und Tagtraum.

Die fiktiven Figuren der Film- und Fernsehfamilien ermöglichen ein Wegtauchen in eine andere Welt, in der alles berechenbar und kontrolliert, verlässlich und vertraut ist. Die Fernsehfamilien sind umso vertrauter und verlässlicher je mehr um sie herum ein gigantisches, kommerzielles Medienverbundsystem aufgebaut wurde. Denver, Dallas und Schwarzwaldklinik: ein überall – in der Kosmetik, der Mode, in der Werbung und in Klatschkolumnen. Denver, Dallas und Schwarzwaldklinik sind eben nicht nur Fiktion, sie sind auch ökonomischer Alltag und Kommerz, Anlaß für Klatsch und Tratsch. Sie sind Tagträume mit Rückfahrkarte zum rosaroten Tarif.

Ernst Bloch hat einmal von der Kolportage als einem bewaffneten Märchen gesprochen. Die Schwarzwaldklinik erscheint dagegen wie ein weißer Hai mit stumpfen Zähnen. Aber, die Einschaltquoten dieser oder ähnlicher Seifenopern verweisen doch auch auf emotionale Defizite in dieser Gesellschaft, deren Mitglieder den Tagtraum

nach Geborgenheit, Ganzheitlichkeit, Sinnlichkeit und Heimat nicht aufgegeben haben.

Die Spannung zwischen Realität und Phantasie ist dabei manchmal sehr klein. Ist das auch ein Grund für die Beliebtheit familialer Klischees? Sind sie nicht kleine Fluchten aus der Alltagswelt? Fluchten mit Rückfahrkarte, zumindestens so lange, wie es auch in den Medientraumwelten Probleme und Sorgen gibt.

Familienklischees sind objektiv realistische Entlastungskunstwerke. Sie geben aber zugleich Auskünfte über öffentlich-rechtliches und privates Bewußtsein. Sie sind ein subjektives Psychogramm von Träumen, Ängsten, Borniertheiten und Verklemmungen.

Und: Familienserien haben immer auch etwas mit großer Politik zu tun. Sie sind voll von Allgemeinplätzen, voll von Klischees. Sie bieten Anlaß zum Spott, und manche sind nur durch Aussitzen zu bewältigen.

## Im Spannungsfeld von Familie und Beruf

### Arbeitszeitmodelle und ihre Familienverträglichkeit

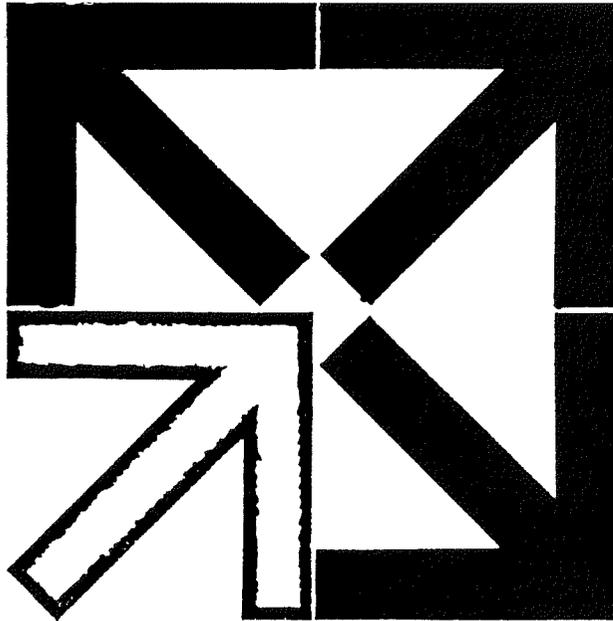
10.-12. Juni in Hohenheim  
68 Teilnehmer

#### *Tagungsleitung:*

Theo Länge, Bad Boll  
Dr. Hermann-Josef Schmitz

#### *Referenten:*

Dr. Andreas Eichler, Karlsruhe,  
Landesfamilienrat Baden-Württemberg  
Gisela Erlen, München, Deutsches Jugendinstitut  
Dr. Ernst Glasow, Stuttgart, Oberpostdirektion  
Dr. Andrea Hellmich, Köln,  
Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik  
Dipl.-Betriebswirt Klaus Lauck, Karlsdorf-Neuthard  
Walter Wahl, Stuttgart, Deutsche Postgewerkschaft  
Christel Zobeley, Frankfurt,  
Abteilung Frauen, Hauptverwaltung der DPG



Beruf und Familie sind spätestens mit der Entstehung der industriell-arbeitsteiligen Gesellschaft immer mehr voneinander isoliert worden. Mit einer strikten Rollenteilung, die dem Mann das eine und der Frau das andere zuwies, versuchte man, die Entfremdung dieser beiden prägenden Lebensbereiche zu bewältigen. Doch dieser Versuch wird aus verschiedenen Gründen für immer mehr Menschen fragwürdig. Frauen und Männer sehen beide Bereiche zunehmend als ein Spannungsfeld, in dem sie von beiden Polen her gefordert sind. Die Suche nach Wegen, die aus diesem Dilemma herausführen, ist dringlich.

Der Aspekt der Familienverträglichkeit darf bei der Gestaltung von Arbeitsbedingungen nicht ausgeklammert werden. Welche Möglichkeiten gibt es, Berufsleben und Familienleben in ihren unterschiedlichen Zyklen sinnvoll aufeinander abzustimmen?

#### **Aus dem Referat von Gisela Erler:**

Neue Arbeitszeitformen werden heute vorwiegend unter beschäftigungspolitischen Gesichtspunkten oder aus betrieblichen Rentabilitäts- und Rationalisierungsüberlegungen heraus diskutiert. Weit seltener geschieht dies aus dem Blickwinkel der betroffenen Arbeitnehmer selbst – z. B. als Familienmütter oder als Familienväter. Aber gerade im Lebenszusammenhang von Frauen spielt die Dimension „Zeit“ eine besonders wichtige Rolle. Sie haben schon immer versucht, zeitlich flexible Lösungen zu finden, die ihnen die Verbindung von Beruf und Familie erleichtern oder erst ermöglichen. Ihr hoher Anteil an Teilzeitarbeit oder auch an Heimarbeit ist nicht zuletzt ein Indiz hierfür. Aber nicht nur bei der täglichen beruflichen und familiären Arbeit wird (zeitliche) Flexibilität von den Frauen gefordert, sondern in ihrem gesamten Lebensablauf. Während für die Männer Dauererwerbstätigkeit und Vollzeitbeschäftigung die Hauptmerkmale ihres Berufslebens darstellen, ist für die meisten Frauen auch heute noch die Diskontinuität, das zeitliche Nacheinander oder Nebeneinander von Erwerbs- und Familienarbeit charakteristisch.

Eine andere Frage ist in diesem Zusammenhang, ob solche Zielperspektiven wie Gleichberechtigung im Beruf oder Partnerschaft überhaupt die einzigen und allein richtigen Mittel sind, um die Interessen der Frauen in unserer Gesellschaft zu wahren. Das Interesse der Frauen am Privat- und Familienbereich ist ja nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Doppelbelastung, der Abhängigkeit vom Ehepartner, der sozialen Isolation usw. zu betrachten, ein ebenso wichtiger Gesichtspunkt ist dabei auch die Andersartigkeit, die andere Logik des Reproduktionsbereiches im Vergleich zur Arbeitswelt. Frauen, aber auch Männer, finden dort andere Formen von Lebensqualität, von Beziehungen und Werte, die für ihre Identität und ihr Selbstwertgefühl eine ebenso wichtige oder wichtigere Rolle als das Arbeitsleben spielen. Die Diskussion um den „Wertewandel“, die „Krise der Arbeitsgesellschaft“, „Alternative Lebensformen“ usw. zeigen, daß hier etwas in Bewegung gerät, was für die meisten Frauen im Grunde nichts Neues darstellt: Eine Relativierung des Bereiches „Arbeitswelt“, der bislang noch als der zentrale Bezugspunkt für die gesellschaftlich dominanten und anerkannteren Werte gilt.

# Kommunaler Umweltschutz

## Fachtagung für Stadträte

4. Mai

Weingarten

46 Teilnehmer aus 21 Städten aus dem Bereich Südwürttemberg und Bodensee

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Dietmar Müller und Burghard Rauschelbach,  
Dornier-System GmbH, Friedrichshafen

Die Dornier-System GmbH hat sich im Bereich Umwelttechnik und Umweltplanung als Berater für die öffentliche Hand einen Namen gemacht, was durch zahlreich geförderte Projekte zum Ausdruck kommt. In dem Projekt „Stadtökologische Modelluntersuchung“ versucht Dornier den kommunalen Entscheidungsgremien ein Instrument zur Entscheidungshilfe an die Hand zu geben, das ihnen erleichtern soll, die wichtigsten ökologischen Faktoren im Gesamtzusammenhang zu beurteilen.

Die Dornier-System GmbH stellt in einer Broschüre ihre Projekte und Erfahrungen im Arbeitsgebiet 'Umwelt' vor. Wir geben einen kurzen Auszug aus der Einleitung wieder: Als Berater für die öffentliche Hand führt Dornier eine Reihe von Vorhaben im Planungsbereich und der Grundlagenforschung durch. In dieser Rolle sieht sich der Planer als Mittler zwischen der fachlich-wissenschaftlichen Grundlagenebene und der politischen Entscheidungsebene. Neben dem eigenen technischen know-how werden hier auch EDV-Hilfsmittel, Planungsmethoden und Methoden der Systemanalyse eingesetzt. Beispiele dieser Arbeiten sind Programmplanungen für die Umweltpolitik des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Erstellung des Umweltprogramms der Bundesregierung sowie Programmvorschläge für die „Technische Hilfe“ in Entwicklungsländern.

Im Mittelpunkt der Planungsaktivitäten steht das im Auftrag des Innenministers entwickelte „Handbuch zur öko-

logischen Planung“. Aufbauend auf ein interaktives graphisches System der Kartographie ist damit die Einbeziehung von Umweltzielen bei der Standortrahmenplanung für umweltbelastende Vorhaben möglich.

Ebenfalls als Dienstleistung für die öffentliche Hand sind Arbeiten zur Emissionskontrolle, Schadstoffausbreitung und zur Klimaforschung zu sehen.

Wo die Ermittlung des Umweltzustandes anhand von Meßdaten notwendig ist, kommen die von Dornier angebotenen elektronischen Überwachungssysteme zum Einsatz. Sie helfen bei der Erfüllung gesetzgeberischer Maßnahmen (Bundesimmissionsschutzgesetz, Abwasserabgabengesetz, Wasserhaushaltsgesetz) in Bezug auf die Bereiche Luft, Lärm und Gewässer einschließlich Abwasser.

Im Bereich der Wasserwirtschaft widmet sich Dornier vorwiegend der Optimierung der Abwasserbehandlung in Industrie und Kommune durch Einführung von Prozeßmeßtechnik und Steuerungsmaßnahmen.

Seit 1973 führt Dornier im Auftrag des BMFT grundlegende Untersuchungen zum Recycling durch. Ausgehend von systemanalytischen Arbeiten über die Planung von Kooperationszellen und Technologieentwicklungen bis hin zur industriellen Realisierung durch Technologietransfer konnte demonstriert werden, daß mit der Starthilfe der öffentlichen Hand langfristig tragfähige Systeme zur Rohstoffrückgewinnung und zum Umweltschutz aufgebaut werden konnten.

So wurde eine Kooperation zum Papierschlammrecycling eingerichtet und ein Entwicklungsprogramm zur Rückgewinnung von Salz aus Aluminiumsalzschlacke initiiert. Zur Abwasserbehandlung in kleinen und mittleren Galvanikbetrieben dient das System-RMA. Das von Dornier entwickelte Konzept zielt auf die getrennte Erfassung der Metalle im Abwasser am Entstehungsort und die Aufkonzentrierung der Schadstoffe an Ionenaustauschern, die dann beladen in einer Zentralanlage regeneriert werden. Derzeit wird RMA europaweit eingeführt.

In einem eigenen Vorhaben mit BMFT-Förderung wird der Ersatz von Kadmium in Kontaktwerkstoffen durch fortschrittliche Verfahrenstechnik zur Pulverherstellung untersucht. Im Rahmen der Katalysatorentwicklung wird die Optimierung von Katalysatoren im Hinblick auf hohe Ausbeute und minimale Umweltbelastung betrieben.

Bei der Rohstoffrückgewinnung vertritt Dornier das Konzept der frühzeitigen, getrennten Erfassung. Das sogenannte Mehrkammer-Müllsystem erlaubt die Gewinnung der Wertstoff-Fraktion des Hausmülls ohne große zusätzliche Sortieranlagen und damit Kosten. In einem Modellversuch wurden Wirkungsgrade von ca. 90 % erreicht, die damit bedeutend über den Möglichkeiten von zentralen Sortieranlagen liegen.

### **Fachtagung für Bürgermeister**

17./18. Januar  
Weingarten  
42 Teilnehmer aus dem Regierungspräsidium Südwürttemberg-Hohenzollern

*Tagungsleitung:*  
Rainer Öhlschläger

*Referenten:*  
Ajo Hinzen, Deutsches Institut für Urbanistik, Projektgruppe Kommunale Umweltschutzberichte, Aachen  
Maria Krautzberger, Koordinierungsstelle für Umweltschutz beim Amt für Stadtentwicklung, Wuppertal

Während dieser Tagung wurden die Bürgermeister gefragt, mit welchen Umweltproblemen sie konfrontiert sind und welche Ideen und Maßnahmen zum kommunalen Umweltschutz vorzuschlagen seien. Folgende Liste kam zustande:

1. Umweltprobleme im Regierungsbezirk Tübingen  
Wasser/Abwasser
  - Überhöhte Trinkwasserentnahmen mit der Folge der Absenkung des Grundwasserspiegels und negativen Auswirkungen auf die Land- und Forstwirtschaft

- Abgrenzung von Trinkwasserschutzgebieten im Hinblick auf den Eintrag von Schadstoffen (z.B. Nitrat) durch die Landwirtschaft
- Gefährdung der Trinkwasserversorgung durch Sickerwässer einer Mülldeponie in unmittelbarer Nähe eines Trinkwasserschutzgebietes
- Verunreinigung des Tiefengrundwassers im Karst
- Verzicht auf Trinkwasserentnahme in Hausbrunnen wegen unbekannter Verunreinigungen
- Belastung kleiner Fließgewässer durch unkontrollierte Einleitungen (z.B. von Landwirten)
- Verbringung/Verwertung kontaminierten Klärschlammes
- umweltfreundlicher Winterdienst – Restriktionen durch die Verkehrssicherungspflicht

### **Abfall/Altlasten**

- unklare Verantwortlichkeiten der Gemeinde für die Altlastensanierung (Kostenträgerschaft?)
- Ablagerungen problematischer und gefährlicher Stoffe auf aufgelassenen Industrie- und Gewerbegrundstücken
- Gartenabfälle werden in zunehmendem Maße der Hausmüll- bzw. Sperrmüllbeseitigung überantwortet

### **Landschaft**

- hohe Flächenbeanspruchung durch Straßenbau, Wohnungs- und Gewerbebau (große Grundstücke, Versiegelung, Zerstörung und Zerschneidung naturnaher Landschaftsräume)
- Auswirkungen der Intensivlandwirtschaft (Weinbau, Obstanbau) auf Landschaft, Boden, Grundwasser, Fauna und Flora
- „überzogene“ Forderungen der Naturschützer und hartnäckiger Widerstand der Landwirte bei der Flurbereinigung
- negative Folgen einer vollzogenen Flurbereinigung für den Natur- und Landschaftshaushalt

2. Kommunale Umweltschutzaktionen im Regierungsbezirk Tübingen  
Lärmbekämpfung
  - Verkehrsberuhigung, Rückbau und Neugestaltung des Straßenraums

#### Luftreinhaltung

- Umstellung von Feuerungsanlagen auf emissionsarme Heizstoffe
- Energieeinsparung durch Verbesserung der Wärmedämmung öffentlicher und privater Gebäude
- Optimierung der Heizungsanlagen (Einbau von Thermostatventilen etc.)
- Verbrennungsverbote für Kohle, Öl und feste Abfallstoffe im Bebauungsplan
- Bei der Baugenehmigung für Einfamilienhäuser: Formblatt/Erklärung für Bauherren, die den Einbau eines Kachelofens, Kaminofens, offenen Kamins im Gebäude beabsichtigen
- verstärkte Öffentlichkeitsarbeit und Beratung von Kachelofenbesitzern

#### Landschaftspflege

- Vergabe von Patenschaften für öffentliche Grünflächen, Streuobstwiesen, Bachabschnitte u.a. an Schulklassen, den Deutschen Bund für Vogelschutz und andere
- Sanierung von erhaltenswerten Großbäumen
- Baumschutzsatzung
- Landschaftssäuberungsaktionen („Markungsputzete“, „Seeputzete“)
- Windschutzpflanzungen
- Neuanlage von Streuobstwiesen als Grüngürtel um die Ortschaften
- Anpflanzaktion auf öffentlichen Flächen, z.B. Bäume an Straßen, Wegen und auf Plätzen. Anregung und Förderung von Pflanzaktionen auf privaten Grundstücken (z.B. von Flurgehölzen)
- Verringerung der Flächenbeanspruchung von Wohn- und Gewerbebauten und -grundstücken mittels Bebauungsplan sowie entsprechende Festsetzungen zur Begrünung der Grundstücksfreifläche
- Beratung der Landwirte, insbesondere der Intensivlandwirtschaft, über umweltschonendere Arten des Landbaues (“integrierter Pflanzenschutz“, Anreicherung der Feldfluren etc.)
- Modellvorhaben zur Renaturierung von Gewässern („Rückbau“)
- Verhinderung der Umwandlung von Grün- in Ackerland (über Klausel in Kauf- und Pachtverträgen bzw. finanzielle Anreize für die Landwirte sowie Beratung von Nebenerwerbslandwirten)

- verschiedene Maßnahmen zur Biotoppflege sowie Anlage neuer Biotope
- Förderung von Baumpflanzaktionen durch Vereine und Verbände
- Anlage und Pflege von Naturgärten in Zusammenarbeit mit dem BUND (auch an Schulen)
- Streusalzverbot im Winterdienst; kostenlose Bereitstellung abstumpfender Mittel (Splitt, Sand)
- Verpachtung von Feuchtwiesen zum Nulltarif an Umweltschutzgruppen
- Vergabe von Gutscheinen zur Pflanzung eines standortgerechten Baumes auf dem Grundstück im Zusammenhang mit Baugenehmigungen (freie Auswahl bei der Stadtgärtnerei)
- Kompostierung von Gartenabfällen durch Gärtnereien, Stadtgärtnerei, Kleingartenvereine, Anwohner, Arbeitsloseninitiativen

#### Abfallbeseitigung

- getrennte Wertstofffassung bei der Müllabfuhr („Grüne Tonne“); Wertstoffeinsammlung durch Vereine; Aufstellung von Glascontainern bzw. anderen Wertstoffcontainern
- Durchführung von Sondermüllsammelaktionen
- Veranstaltung eines Wettbewerbs: „In welchem Stadtbezirk wird am meisten Problemüll gesammelt?“
- Kompostierung von Gartenabfällen durch Gärtnereien, Stadtgärtnerei, Kleingartenvereine, Anwohner, Arbeitsloseninitiativen
- Herausgabe von Faltschlägern über Möglichkeiten der Abfallbeseitigung
- Aufstellung von unterschiedlichen Containern auf Friedhöfen, 1. für organische Abfälle, 2. für übrige Abfälle (Draht, Plastik, Papier)
- Informationsblätter zur Hundekotbeseitigung den Hundesteuerbescheiden beilegen

#### Organisation des Umweltschutzes

- Bildung eines selbständigen Umweltausschusses, der nicht den Bindungen der Gemeindeordnung unterliegt. In ihm sollten die Umweltfachleute aus Rat und Verwaltung, aber auch die Umweltverbände, -Initiativen und sachkundige Bürger vertreten sein.

## Medizinische Ethik und Gesundheitspolitik

Seit Jahren weisen Tagungen zu medizin-ethischen und gesundheitspolitischen Fragen einen Schwerpunkt der Akademiearbeit im gesellschaftlichen Bereich aus. In Hohenheim und Weingarten verhandelte Themen sind vielen Tagungsgästen in Erinnerung: „Genetik und Ethik“ – „Sterbehilfe – Sterbebeistand“ „Mehr soziale Psychiatrie – aber wie?“ – „Lebensverlängerung – Lebensverkürzung“ – „Menschlich pflegen“ – Das therapeutische Team im Krankenhaus“ – „Das verweigerte Leben – Umgang mit Suizidgefährdeten“ – „Integration behinderter Menschen“ – „Die Sorge um den ganzen Menschen: Chancen der Zusammenarbeit von Arzt und Seelsorger“ – „St. Joseph’s Hospice London – Sterbebeistand als Konzept“.

„Die Fortschritte der Medizin haben Fragen verschiedenster Art hervorgerufen. Manche dieser Fragen beziehen sich auf die Entwicklung der Medizin-Technologie im Zusammenhang mit der allgemeinen technischen Entwicklung. Wie weit kann, soll und darf diese technische Medizin

fortgeschrieben werden? Wo liegen die Grenzen, die um des Menschen willen nicht überschritten werden dürfen? Andere Fragen betreffen die medizinische Praxis, den konkreten Alltag im Krankenhaus. Die Bekämpfung der Krankheit scheint immer stärker in den Mittelpunkt zu rücken, wobei doch der kranke Mensch in seiner ganzheitlichen Betroffenheit eher im Vordergrund stehen sollte.

Diese Fragen sind von einer so fundamentalen Art, daß der Versuch, schnelle und praktische Antworten zu formulieren, nutzlos sein würde. Es ist sinnvoller, die Grundlagen der Medizin, des medizinischen Menschenbilds und der Ethik etwas näher in den Blick zu bekommen“ (Prof. Paul Sporken, Maastricht, am 5. Oktober 1985 in Hohenheim).

Die Akademie lädt ein zum Gespräch, ermutigt zum Dialog in all diesen Fragen, gerade weil die Errungenschaften und Defizite der Medizin miteinander korrespondieren wie nie zuvor. Dabei ist und bleibt Gesund- und Kranksein ein menschliches Geschehen, das den Menschen in seiner Ganzheit betrifft – in seiner Komplexität mit allen körperlichen, psychischen, sozialen, dynamischen und letztlich religiösen Aspekten. Für uns Grund genug, diesen Schwerpunkt der Akademiearbeit durchzuhalten.

# Begleitung in schwierigen Lebenssituationen

Design: Dieter Groß



9. März  
Hohenheim  
195 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Paul Dingwerth

*Referenten:*  
Pfarrer Wolfgang Birk, Stuttgart  
Dipl.-Psych. Norbert Kellerbauer, Stuttgart  
Pfarrer Reiner Kusmann, Ludwigsburg  
Dipl.-Päd. Herbert Schlotter, Stuttgart  
Prof. Dr. Paul Sporken, Maastricht  
Dipl.-Soz.päd. Carmen Zeller, Stuttgart

Die zunehmende Isolierung vieler Menschen ist ein ernstes Problem unserer heutigen Gesellschaft. Besonders dramatisch und schmerzhaft wirkt sich dies in kritischen Lebenssituationen aus. Soll die Situation nicht ausweglos werden, sind Angehörige, Freunde oder auch berufliche Helfer vonnöten, die die Isolation durchbrechen und den Betroffenen solidarisch helfend begleiten können.

Begleitung ist mehr als die inhaltliche Klärung von Entscheidungen. Begleitung ist ein zwischenmenschliches Geschehen. Wer helfen will, ist als Person gefordert. Da spielen viele Aspekte eine Rolle: die jeweils eigene Lebensgeschichte und Lebensauffassung, Gesprächsbereitschaft und Kontaktfähigkeit.

„Es ist Teil der Verantwortung jedes Helfenden, den Hilfesuchenden so zu begleiten, daß er seine Lebensprobleme der Lösung näher bringen kann, die seiner sittlichen Einstellung am ehesten entspricht“ (Sporken). Wie kann das

gelingen? Wer bestimmt, was „im Interesse“ des Betroffenen ist? Welche Kriterien sind hier maßgebend? Was ist zu tun, wenn Meinungsunterschiede unüberbrückbar erscheinen?

In dem Gespräch dieser Tagung ging es um grundsätzliche ethische Fragen der Begleitung in schwierigen Lebenssituationen, die dann auf dem Hintergrund konkreter Erfahrungen der Telefonseelsorge, der Ehe- und Familienberatung, der Sozialarbeit und der Krankenseelsorge diskutiert wurden.

# Verhaltenstherapie als pflegerische Aufgabe

27. März  
Hohenheim  
39 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Paul Dingwerth

*Referenten:*  
Barbara Rakow, München  
Max-Planck-Institut für Psychiatrie

„Die Verhaltenstherapie hat sich in den letzten Jahren zu einer anerkannten und vielfach praktizierten Therapieform entwickelt. Neben den psychoanalytisch orientierten Therapien ist sie zu einer der wichtigsten psychotherapeutischen Richtungen geworden. Insbesondere im Bereich der Gesundheitserziehung erfüllt sie Aufgaben, die von keiner anderen therapeutischen Richtung wahrgenommen werden. Dies gilt für die Behandlung neurotischer Störungen ebenso wie für Therapien im psychosozialen und psychotherapeutischen Bereich, zunehmend aber auch für Krankheiten mit überwiegend somatischem Charakter. Beispielhaft dafür sind Programme zur Kontrolle und Reduzierung des Übergewichts, zur Raucherentwöhnung, zur Prävention des Alkohol- und Drogenmißbrauchs, sowie Vor- und Nachsorgeprogramme bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Mit diesen Programmen versuchen die verhaltenstherapeutisch arbeitenden Psychologen und Ärzte, das soziale und gesundheitliche Verhalten der Bevölkerung zu verbessern, um die Inanspruchnahme professioneller Hilfe auf ein notwendiges Minimum zu begrenzen und die Selbsthilfe zu stärken.

Zunehmend finden aber auch in der Schule, im Kindergarten, in der Sozialarbeit und auch in Angehörigentrainingsprogrammen verhaltenstherapeutisch orientierte Maßnahmen Verwendung. Immer mehr findet die Verhaltenstheorie auch in den Bereichen somatischer und psychosomatischer Erkrankungen Anwendung, in der Nach-

sorge bei Krebskranken und bei Patienten mit schweren Schmerzzuständen.

Ihren festen Platz hat die Verhaltenstherapie aber seit langem im psychiatrischen Bereich gefunden, und zwar sowohl in der nervenärztlichen oder psychologischen Praxis als auch in der Klinik. In der Klinik ist sie bei der Behandlung von Patienten mit neurotischen Störungen, aber auch bei Patienten, die an einer Psychose erkrankt sind, nicht mehr wegzudenken. Mit Hilfe der Verhaltenstherapie konnte erreicht werden, daß schwer gestörte, häufig als untherapierbar abbeschriebene Patienten von den Therapeuten wieder beachtet wurden und in manchen Fällen sogar aus den Nervenkrankenhäusern, in denen sie oft Jahre und Jahrzehnte zubrachten, entlassen werden konnten“ (Barbara Rakow).

Interessierte Fachkräfte finden einen ausführlichen Beitrag zum Thema von B. Rakow in „Deutsche Krankenpflegezeitschrift“ 4/1984.

## Krebskranke Kinder

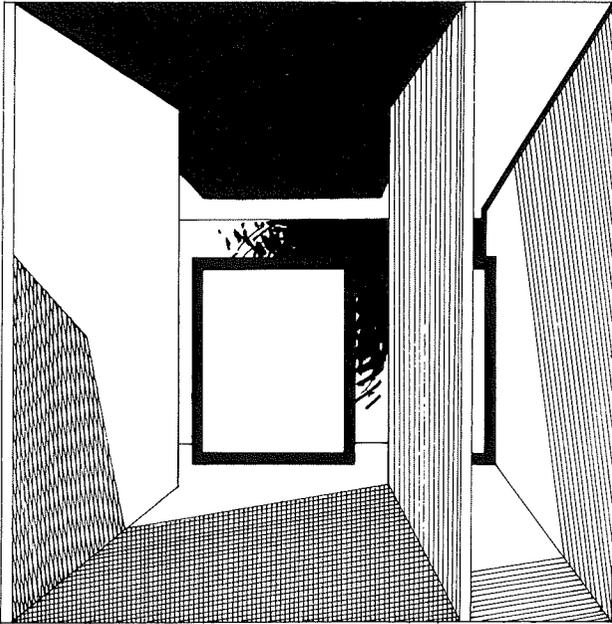
### Betreuung und Begleitung

19./20. Juni  
Hohenheim  
65 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Paul Dingwerth

*Referenten und Gesprächspartner:*  
Dr. med. Kaspar Kiepenheuer, Kinderarzt/Kinder- und Jugendpsychiater, Zürich  
Team der hämatologisch-onkologischen Station der Universitäts-Kinderklinik Tübingen  
Mitarbeiter Förderkreis Krebskranke Kinder e.V., Stuttgart

In der Regel erleben Eltern, denen der Arzt mitteilt, ihr Kind leide an Krebs, diese Diagnose wie ein Todesurteil. Wenn auch eine Krebserkrankung im Kindesalter heute nicht mehr unbedingt tödlich ist, so bleibt sie doch lebensbedrohlich. In jedem Fall verändert die Krankheit die Welt



des Kindes und seiner ganzen Familie in einschneidender Weise. Die Chance zu überleben ist mit erheblichen physischen und psychischen Belastungen für Patienten und Angehörige verbunden. Auch Ärzte und Pflegepersonen sind emotional stark belastet. Ihre Beziehung zum Patienten und seiner Familie bedarf einer intensiven Reflexion und Beobachtung, damit sie wahrhaftiger, intensiver und menschlich hilfreich sein kann.

So trafen sich in Hohenheim Schwestern und Pfleger, Angehörige und Ärzte, Seelsorger und Sozialarbeiter, Krankenhauspsychologen und -pädagogen, um miteinander ihre Erfahrungen auszutauschen über „die innere Welt des kranken und sterbenden Kindes“ (Dr. Kaspar Kiepenheuer).

In engagierten Gesprächen wurden die Situation der Betroffenen zwischen Angst und Hoffnung, die Arbeit auf der onkologischen Kinderstation, das Erleben und Verhalten des kranken Kindes und die Möglichkeiten der psychosozialen und seelsorgerlichen Begleitung intensiv erörtert.

## Leihmütter – Leihväter

### Medizin-technische Möglichkeiten und ethisches Bewußtsein

11. Mai  
Hohenheim  
73 Teilnehmer

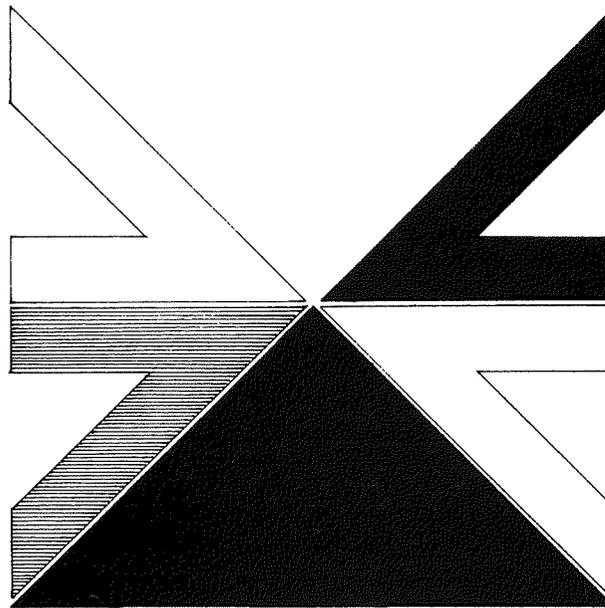
*Tagungsleitung:*  
Paul Dingwerth  
Msgr. Heinz Tiefenbacher

#### *Referenten:*

Dr. Elisabeth Buschmann, Freiburg  
Deutscher Caritasverband  
Prof. Dr. Dagmar Coester-Waltjen,  
Rechtswissenschaften, Universität Hamburg  
Prof. Dr. Dr. Wassilios-E. Fthenakis, München  
Direktor des Staatsinstitutes für Frühpädagogik  
Prof. Dr. Gerfried Hunold,  
Theologische Ethik, Universität Tübingen  
Prof. Dr. med. Manfred Stauber, Berlin  
Präsident der Deutschen Sektion für psychosomatische  
Geburtshilfe und Gynäkologie e.V.

Themen wie „Retortenbaby“ – „Samenspende“ – „Leihmütter“ wurden in den letzten Monaten verstärkt in sehr unterschiedlichen Beiträgen in der Tagespresse, in Hörfunkberichten und Fernsehdiskussionen erörtert. In vielen aktuellen Beiträgen kommen anthropologische und ethische Aspekte zu kurz. Andere Aspekte werden nicht selten einseitig ins Gespräch gebracht. Sensationslust verbindet sich mit emotionalen und schlagwortartigen Wertungen, die sich zwischen Dämonisierung und Glorifizierung bewegen. Umso dringlicher ist die seriöse Beschäftigung mit den ernstesten anthropologischen, theologischen, ethischen und juristischen Problemen, die sich aus der rasanten medizin-technischen Entwicklung bei der künstlichen Befruchtung ergeben. Humanität wird hier wie dort reklamiert, und sie steht zugleich wirklich auf dem Spiel: die Menschenwürde des Kindes, der Frau, des Mannes und des Paares.

Design: Dieter Groß



Die weitere Entwicklung darf nicht allein der Normativität des Faktischen, den Entscheidungen von Medizinern und „Betroffenen“ überlassen werden. Ein gesellschaftlicher Wertekonsens und eine verbindliche medizinische Ethik sind gefordert.

Professor Dr. med. Manfred Stauber, Berlin  
*„Fremdschwangerschaften bei unerfülltem Kinderwunsch: Überlegungen aus ärztlicher Sicht“.*

Professor Stauber befaßt sich seit etwa 15 Jahren sehr konkret mit der Problematik. Er ist der Leiter der Berliner Gruppe für „künstliche Befruchtung“. An der Berliner Uni-Klinik sind bereits mehrere „Retortenbabys“ geboren. Die „In-vitro-Fertilisation“ (IVF) gehört dort bereits zur Routine, wobei nicht zu übersehen ist, daß die Erfolgsquote dort (wie auch weltweit) immer noch sehr gering ist.

Der Referent berichtete aus seinen Erfahrungen. Zunächst unterscheidet er: sterile Paare mit überwertigem Kinderwunsch (hoher Leidensdruck, Ärzteschleiß, erschwerte Arzt-Patient-Beziehung) – sterile Paare mit starkem Kinderwunsch (Leidensdruck, depressive Reaktionen, vertrauensvolle Arzt-Patient-Beziehung, gut führbar) – sterile Paare mit gesundem Kinderwunsch (Leidensdruck, aber Zögern gegenüber sehr intensiver Behandlung – Frustrationen werden sozial kompensiert – Beruf/soziales Engagement – ausgewogene Arzt-Patient-Beziehung).

Die Sprechstunde – das intensive Gespräch mit dem Paar – spielt im Berliner Programm eine äußerst wichtige Rolle. Häufig kommt es dann doch zu einer „natürlichen“ Schwangerschaft (psychotherapeutische Gespräche, Hormonbehandlung). Falls eine natürliche Schwangerschaft nicht erreichbar ist, wird an der „Bejahungsproblematik“ mit dem Paar gearbeitet (lernen, die Situation zu akzeptieren). In bestimmten Fällen entscheiden sich aber Paar und Arzt für die IVF. Für das Berliner Team gelten dann folgende Bedingungen für die Befruchtung außerhalb des Mutterleibes: – nur innerhalb der Familienstruktur (kein Ei- oder Samenspende, keine Leihmutter, – ohne verändernde Manipulationen am Embryo (keine verbrauchenden Experimente, keine Embryo-Teilung, -Fusion) – maßvolle Stimulation (kein Einfrieren von Embryonen, alle Embryonen zurück zur Mutter) – nur bei strenger Indikation (auch von psychosomatischer Seite).

Als Voraussetzung für IVF gelten strenge Indikationen wie irreparabel geschädigte Eileiter, ausgeprägte Erkrankung der Eileiter. Auch Kontra-Indikationen verbieten die IVF: wie schwere neurotische Depression, Ambivalenz des Paares zur IVF, psychische Sterilität, falls das gewünschte Kind vorrangig der Erhaltung der Partnerschaft dienen soll.

Der Referent wies auf den hohen Aufwand bei IVF hin. Weltweit sei realistisch mit 5 % Erfolg bei konkreten IVF-Versuchen zu rechnen. Die medizinisch-technische Prozedur insgesamt sei unter psychosomatischen Aspekten für das Paar äußerst belastend (Hoffnung, Enttäuschung, Insuffizienzgefühle, Ängste, Schuldgefühle).

Die IVF ist Ausgangspunkt für alle denkbaren Manipulationen. Sie eröffnet jene Möglichkeiten, die mit „Leihmütter“ und „Leihväter“ angesprochen sind. Theoretisch kann ein Kind jetzt bis zu drei Mütter und zwei Väter haben. (Eine Frau A spendet das Ei, ein Mann B spendet den Samen – genetische Eltern –, das durch IVF gewordene Embryo wird in die Gebärmutter der Frau C implantiert – Leihmutter/Tragemutter –, das geborene Kind wird einem Paar – D und E – zur Adoption gegeben – Ziehmutter – Ziehvater).

In der Diskussion ist darüber hinaus das Modell „Surrogatmutter“ z. B. in England (Tiermutter: das durch IVF entstandene menschliche Embryo einem Tier zu implantieren, das es austragen könnte).

Seitdem es nun möglich ist, die Entstehung neuen menschlichen Lebens zu beobachten (bei IVF), sind auch Manipulationen möglich. Auf diese Gefahren könne nicht deutlich genug hingewiesen werden.

Professor Stauber fordert: Die technologische Eigendynamik bedarf der rechtlichen Kontrolle, der klaren Grenzziehung zwischen erlaubten und unerlaubten Maßnahmen. Es sei höchste Zeit für eindeutige gesetzgebende Maßnahmen.

Der Referent lehnt für sich und sein Team jede Maßnahme, die über die IVF unter den genannten Bedingungen hinausgeht, ab. Er ist gegen jede Form einer Leihmutter-schaft und gegen jede heterologe Samenspende.

Professor Dr. Gerfried Hunold, Tübingen  
*„Fremdschwangerschaften: Menschenwürde und ethisches Bewußtsein“*

Wir stoßen bei dem Thema „Leihmütter“ – „Leihväter“ auf ein Dilemma: Der Mensch wird immer wieder Opfer seines eigenen Könnens. Der Mensch kann stets mehr als er darf. Können und Sollen sind nicht identisch. Wir stehen vor der Frage: Sind die Ziele menschlich gerechtfertigt? Neue Errungenschaften sind nicht nur neue Therapien, sondern vergrößern auch die Gefährdungen des Menschen.

Die möglichen reproduktionstechnischen Eingriffe (Leihmütter/Leihväter) tangieren den Menschen als Objekt.

Zugleich leitet das bloß technisch Praktizierte verändertes ethisches Bewußtsein ein. Normen sind nicht Ergebnisse blanker Setzungen, sie sind Sinninterpretation der Menschen selbst in der Geschichte. Ob die Menschenwürde in Handlungsweisen des Menschen tangiert ist, läßt sich häufig erst ableiten, wenn sie verletzt wird. So markieren sich nach und nach unaufgebbare „essentials“. In diesem Kontext gibt es eine staatliche Pflicht zu einem ordnungspolitischen Menschenwürde-Schutz. Der Mensch darf nicht zum Objekt gesellschaftlicher Entwicklungen werden.

Nach grundsätzlichen Ausführungen zu Fragen der Menschenwürde, sprach der Referent die konkrete ethische Frage an: Was ist angesichts der technischen Möglichkeiten in der Zeugung menschlichen Lebens menschlich zuträglich? Die IVF sei nicht einfach abzulehnen, weil nicht grundsätzlich immer und in jeder Situation die Trennung von Sexualität und Zeugung absolut unmoralisch sei (Vor-sicht vor Betonung von Genitalsexualität).

Konkrete Schlußfolgerungen: Eine Keimzellenübertragung auf die ledige Frau sei unethisch (Kind als Zweck der Selbstverwirklichung). – Eine Mutterschaft um jeden Preis (auch in der Ehe) ist abzulehnen. Das Kind darf nicht nur als Mittel zur Befriedigung eigener Bedürfnisse gesehen werden. Das gilt für natürliche Schwangerschaft und ebenso für die IVF. – Ja zur IVF unter bestimmten Bedingungen: Eheleute entscheiden sich gemeinsam für diesen Schritt, die extrakorporale Zeugung ist eingeordnet in die Liebesgemeinschaft (darf nicht zu ihrer Bedrohung werden), sie gilt nach ärztlichem Befund als ultima ratio, jede Form von Manipulation ist ausgeschlossen, keine Experimente mit befruchteten Eizellen, mit moralischer Sicherheit ist auszuschließen, daß es zu einer Mißbildung kommt. – Eine heterologe Insemination ist abzulehnen. Wenn ein Paar die Ehe eingeht, nehmen beide sich an, wie sie sind. Bejahen ist etwas anderes als sich einfach schicken. Es geht um die Verantwortung miteinander und füreinander in der Partnerschaft. – Ein Transfer eines durch IVF entstandenen Embryos in eine Ersatzmutter ist abzulehnen.

Professor Dr. Dagmar Coester-Waltjen, Hamburg  
*„Rechtspolitische und strafrechtliche Aspekte“*

Die Referentin stellte zunächst fest: Keine der „Fünf-Eltern- Konstellationen“ (Leihmutter, Samenspender in allen Kombinationen, s. Ausführungen Prof. Stauber) tangiert heute den Strafrechtsbestand. Auch alle Experimente an überzähligen Embryonen bei IVF (Einfrieren, Vernichten, Versuche) fallen nicht unter das Strafrecht (bei § 218 Nidationspunkt entscheidend).

Trotzdem: Leihmutterschaft und Leihvaterschaft findet nicht im rechtsfreien Raum statt, wohl im strafrechtsfreien. Zivilrechtlich sind diese Handlungen und Vorgehensweisen relevant.

Heterologe Insemination bei IVF: Bis zur Anfechtungsklage gilt der Sozialvater als Vater – mit allen Rechten und Pflichten. Der Samenspender steht außerhalb des Eltern-Kind- Verhältnisses. Das ändert sich, wenn der Ehemann vom Anfechtungsrecht Gebrauch macht, auch wenn er der heterologen Insemination zugestimmt hat. Auch das Kind hat ein Recht auf eine Feststellungsklage, um zu erfahren, wer der genetische Vater ist. Gegebenenfalls (bei Zahlungsunfähigkeit des Ehemannes, bei Scheidung) ist der Samenspender unterhaltspflichtig. Der Samenspender darf rechtlich nicht anonym bleiben. Ist er nicht auszumachen, haftet u. U. der Arzt.

Leihmutterschaft: Die Zusage der Leihmutter zur Abgabe des Kindes nach der Geburt ist rechtlich nicht bindend. Auch schriftliche Verträge im voraus sind nicht rechtsverbindlich. Es besteht auf keiner Seite Schadenersatzanspruch. Das „bestellende“ Ehepaar kann nicht zur Adoption gezwungen werden. Die Leihmutterschaft ist also für alle Beteiligten sehr risikohaft. Finanzielle Abmachungen sind sittenwidrig. Kommerzielle Leihmutterschaft wird von der Rechtsordnung nicht akzeptiert, ist aber trotzdem noch nicht strafbar. Die Referentin wies darauf hin, daß die Artikel 1, 2, 3 und 6 des Grundgesetzes im Kontext dieser Problematik Bedeutung haben.

Artikel 1 GG (Menschenwürde) verbietet eine Menschenzuchtung – spezielle Auswahl bei Samenbanken wie Bestellung von Kindern nach Katalog ist mit dem Grundgesetz unvereinbar.

Artikel 2 GG (freie Entfaltung der Persönlichkeit) steht bestimmten strafrechtlichen Regelungen eher entgegen.

Dieses Recht verbietet es, zugleich zu regeln, wer sich und wie man sich fortpflanzt.

Artikel 6 GG: Die Differenzierung von genetischer und sozialer Elternschaft ist nicht unterschieden. Praktisch ist der soziale Vater in der Ehe und Familie rechtlich geschützt (s. Adoption).

Die Referentin warnte davor, allzu schnell nach dem Staat zu rufen. Verfassungsrechtliche Überlegungen zeigen, daß nur Auswüchse strafrechtlich relevant sein sollten.

Diskutierte zivilrechtliche Entlastungen des Samenspenders wurden vom Europarat inzwischen abgelehnt. Würde ein Entgelt für Leihmutterschaft zivilrechtlich als sittengemäß erklärt, würde dies einer Tendenz „Kinder nach Katalog“ entgegenkommen.

#### *Ergebnisse der Diskussion:*

Würden die hier skizzierten Möglichkeiten der Leihmutter- und Leihvaterschaft sich mehr und mehr durchsetzen, wären wir „auf dem Weg von der kinderreichen zur elternreichen Familie“ (Prof. Fthenakis). Dieser Weg scheint aber nicht vorgezeichnet. Die Mediziner an den entsprechenden Universitätskliniken (es gibt jetzt etwa fünf in der Bundesrepublik einschl. Berlin) scheinen aus ethischen und auch zivilrechtlichen Erwägungen ihre Verantwortung durchaus zu sehen. Vermutlich läuft die Praxis hier generell in Richtung Berliner Modell (Prof. Stauber). Das Berliner Modell findet generell die Zustimmung der Tagungsteilnehmer.

Die IVF-Programme sollten unbedingt auf Universitätskliniken begrenzt bleiben (Kosten, Kontrolle, verantwortungsvoller Umgang mit Klienten einschl. psychosozialer Betreuung).

Die Diskussion der Probleme bei unerfülltem Kinderwunsch sollte in allen gesellschaftlichen Gruppen verstärkt werden. Unter ethischen Aspekten geht es um die Sinnfrage, um die Bejahungsproblematik, um Kindeswohl und um die Menschenwürde der Frau, des Mannes, des Kindes, der Partner. – Es gibt kein Recht auf ein Kind. Das sollte Konsequenzen haben, auch im Blick auf die Krankenkassen-Finanzierung eines moralisch unberechtigten Anspruches auf Realisierung des Kinderwunsches um jeden Preis. – Mehr Aufklärungsarbeit über den Sinn sozialer Elternschaft wie Adoption und Pflege (gegenüber genetischer Elternschaft unter allen schwierigen Umständen) ist notwendig.

# Medizin im Umbruch?

## Naturwissenschaftlich-technische und ganzheitliche Medizin

5. Oktober  
Hohenheim  
136 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Paul Dingwerth

*Referenten:*  
Prof. Dr. med. Konrad Federlin, Gießen  
Dr. Mechthild Klingenburg, Tübingen  
Prof. Dr. Hans Kuhlendahl, Düsseldorf  
Prof. Dr. Paul Sporken, Maastricht

Die naturwissenschaftlich-technische Medizin der Neuzeit hat erstaunliche Leistungen erbracht. Krankheitserreger wurden entdeckt, wirksame Medikamente entwickelt, diagnostische und therapeutische Möglichkeiten wesentlich erweitert. Intensivmedizin, Strahlenmedizin, neue Operations- und Transplantationstechniken sind weitere Stichworte, die für Erfolge stehen.

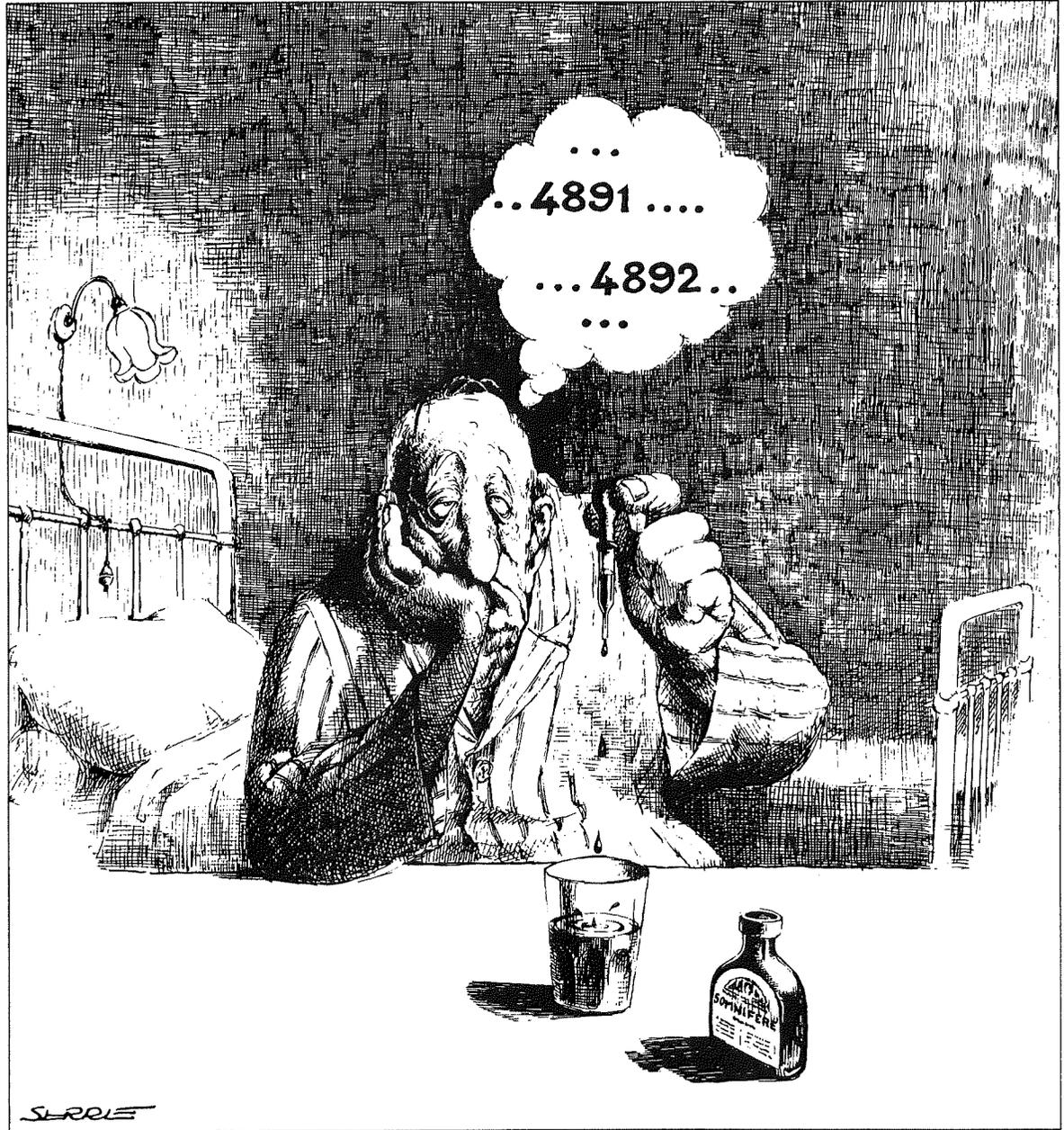
Warum gibt es dennoch zunehmend ein starkes Unbehagen an der Medizin? Ist es der Trend zu den Sachzwängen, der Unsicherheit und Angst erzeugt? Besteht die Gefahr, daß Ärzte es vermeiden, ihren „Kunden“ zu sagen, daß sie eigentlich „Patienten“ sind? Sind es die Patienten selbst, die nach der herkömmlichen Untersuchung und dem Gespräch noch einen „body-check mit Computern und so“ erbitten? Arbeitet im Großbetrieb Krankenhaus jeder in seinem Teilbereich mit streng definierten Teilkompetenzen, daß dabei das Übergeordnete, nämlich das Wohl des Kranken, unbemerkt nicht mehr genügend im Blickfeld ist? Sind Patienten in einer Zeit, in der alles „machbar“ erscheint, noch bereit und in der Lage, Krankheit auch als eine der wenigen nicht letztlich manipulierbaren Größen im Leben anzunehmen? Errungenschaften und Defizite der Medizin korrespondieren miteinander wie nie zuvor; „Größen des Wachstums“ werden wie auch sonst in unserer Industriekultur sichtbar. Gesund- und Kranksein ist ein menschliches Geschehen, das den Men-

schen in seiner Ganzheit betrifft – in seiner Komplexität mit allen körperlichen, psychischen, sozialen und dynamischen Aspekten. Medizin im Umbruch? Es geht letztlich um die Frage: der Mensch – Subjekt oder Objekt der Medizin?

Beide Medizin-Professoren verteidigten zurecht die Erfolge der naturwissenschaftlichen und technischen Medizin. Die analytische „Krise der Medizin“ sei ein Abbild der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung (Ende des Wachstums, Abschied vom Fortschrittsglauben). Sie warnten vor Irrationalismus und plädierten für Rationalität. Mit Hinweisen auf die Medizingeschichte versuchte besonders Prof. Kuhlendahl, die Skepsis gegenüber neuen wissenschaftlichen Methoden abzubauen. Er belegte mit Beispielen, wie die Skepsis in der Vergangenheit häufig ein schlechter Ratgeber gewesen sei. Die Medizin müsse alle Anstrengungen unternehmen, in der Fortschreibung von Diagnostik und Therapie „den Nutzen zu maximieren und die Gefährdungen zu minimieren“. Vorsicht sei angebracht bei einem übertriebenen Einsatz bildgebender Verfahren. Die Grenzen im Zuviel der Intensivmedizin seien schwierig einzuhalten. Sicher sei die Spezialisierung problematisch, aber notwendig. Die Pharmakotherapie sei in manchen Bereichen überzogen.

Die Frage „Brauchen wir eine neue Medizin?“ beantworteten beide Referenten mit einem eindeutigen Nein.

Anders sieht das Frau Dr. Klingenburg. Ihr Erfahrungsbericht über die Art und Weise ärztlichen Engagements mit der klaren Entscheidung für eine patientenzentrierte Medizin fand unter den Teilnehmern viel Zustimmung. Ausgehend von der These „Alle Erfahrungen, die ein Mensch macht, spielen sich innerhalb von Beziehungen ab“, konnte sie die Bedeutung auch psycho-sozialer Aspekte für Diagnose und Therapie erhellen. Es besteht die Gefahr, daß psychosomatische und psycho-sozial bedingte Erkrankungen durch den begrifflichen Raster der naturwissenschaftlichen Medizin hindurchfallen. Die Entscheidung für eine mehr patientenzentrierte als krankheitsorientierte Medizin bezieht in die wissenschaftliche Modellvorstellung der klassischen Organmedizin psychodynamische und psychosoziale Aspekte des Krankseins ein.



Besondere Beachtung unter den Teilnehmern fand der Beitrag von Prof. Sporken „Medizin, Menschenbild und Ethik“. Die Auseinandersetzung mit dem Unbehagen an der Medizin heute (vereinfacht: zuviel Technik – zuwenig Zuwendung!) und das wachsende Interesse an „alternativer Heilkunde“ provoziert geradezu die Reflexion über das Menschenbild. Sporken ist der Auffassung, daß eine medizinische Ethik, die sich mit theoretisch-philosophischen Spekulationen über „das Wesen des Menschen“ begnügt, lebensfremd und für die Medizin-Praxis irrelevant ist. De facto gibt es ein Menschenbild, das generell plausibel ist, nicht (Religion, Kultur, individuelle Lebensgeschichte, Persönlichkeit usw. inspirieren unterschiedliche Vorstellungen).

Der Referent, nach seinem Menschenbild gefragt: „Der Mensch ist ein Wesen, das – in Solidarität mit dem Mitmenschen – auf wahrhafte Art er selbst, d. h. Mensch werden soll.“ Die Medizin müsse ein Menschenbild bejahen, „durch das die Wesenszüge der Humanität sichergestellt werden (z. B. Respekt gegenüber dem kranken Menschen, seinen Persönlichkeitsrechten, seinem Recht, auf menschenwürdige Art zu leben und zu sterben)“. Die Grundnorm der in der Gesundheitssorge Engagierten müsse gekennzeichnet sein „durch die Bereitschaft zur Solidarität mit dem kranken Menschen“.

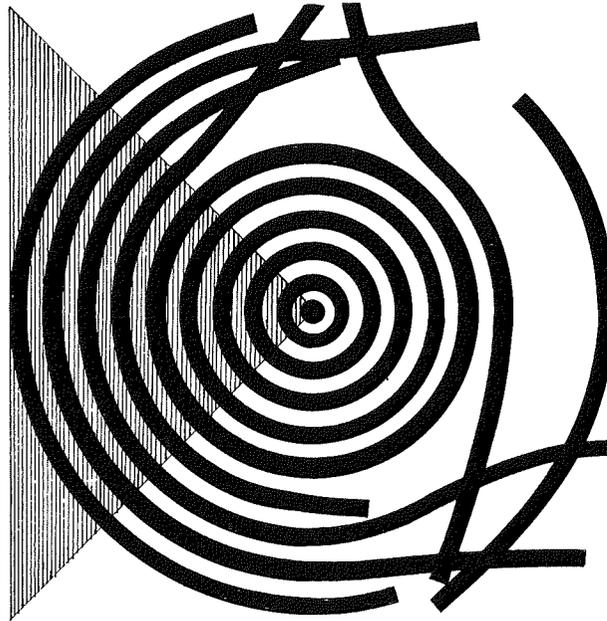
Appelle für eine ganzheitliche Medizin, neben der naturwissenschaftlichen Ausrichtung die Aspekte der sozialen Umwelt, der Arbeit- und Berufswelt, wie auch die psychosoziale Situation des Kranken einzubeziehen, erschien dem Plenum insgesamt wohl unverzichtbar, aber doch im Klinikalltag wenig realisiert.

Es geht nicht um eine Destruktion von Naturwissenschaft und Technik in der Medizin, sondern um eine Integration gesicherter Erkenntnisse verschiedener Bereiche der Humanwissenschaften (Anthropologie, Theologie, Psychologie, Soziologie, Sozialwissenschaften).

Es ist ungerecht, einzelne Institutionen oder Berufsstände zum Prügelknaben zu stempeln, während die Probleme in der scheinbar unentwirrbaren Verflechtung technischer, ökonomischer und sozialer Zwänge liegen. Und dann bleibt noch – gegen übersteigertem Anspruchs- und Machbarkeitsdenken – die Aufgabe, Krankheit in bestimmten Situationen als letztlich nicht manipulierbare Größe (u. U. als gegebene Aufgabe) akzeptieren zu lernen – nicht voreilig, aber grundsätzlich. Wohl auch ein Aufgabenfeld christlicher Verkündigung.

Der Arzt ist Zeuge des Lebens.

Design: Dieter Groß



Menschen in den hier anstehenden Fragen zu sensibilisieren und für eine argumentative Diskussion zu gewinnen. In den vergangenen drei Jahren haben wir in etwa dreißig Veranstaltungen versucht, in Teilfragen einen Schritt weiterzukommen. In der Chronik '83 und '84 wurde darüber ausführlich berichtet. Seit 1984 laden wir jährlich viermal zu einem Arbeitskreis „Wirtschaft und Ethik“ ein. In einem überschaubaren Kreis kompetenter Gesprächspartner aus Wirtschaft, Industrie, Wissenschaft, Politik und Kirche werden Fragen der Wirtschafts- und Arbeitswelt vorrangig unter ethischen Aspekten diskutiert.

Leitung: Paul Dingwerth,  
Rainer Öhlschläger

Veranstaltungen dieser Reihe 1985:

## **Zukunft der Arbeit Zukunft der Wirtschaft**

### **Sozialethische Herausforderungen**

Die derzeitigen Faktoren der Veränderung im Bereich Wirtschaft und Arbeit sind für unsere Gesellschaft wie für jeden einzelnen Menschen von solcher Bedeutung, daß wir uns aus christlicher Verantwortung bemühen, in der uns zugewiesenen Weise

## **Arbeitsmoral: Zerfall oder neues Profil?**

21. Mai  
Hohenheim  
21 Teilnehmer

*Referent:*  
Prof. Dr. Gerhard Schmidtchen, Zürich

# Arbeit – Freizeit – Sozialzeit

30. April  
Weingarten  
28 Teilnehmer

Referent:  
Dr. Plasch Spescha, Biel (Schweiz)

Dr. Plasch Spescha zum Thema „Arbeit – Freizeit – Sozialzeit“:

*„Zwischen Arbeit und Freizeit und zwischen Freizeit und Arbeit bestehen vielfache gegenseitige Einflüsse und Abhängigkeiten. Betrachtet man diese aus sozialemethischer Perspektive wird u. a. auch die Tatsache der Zweiteilung des Alltags zum Problem. Diese erscheint als soziale Struktur, die den Alltag industrialisierter Gesellschaften einschneidend bestimmt und in einen Rahmen zwingt. Ob dieser Rahmen dem Menschsein förderlich ist oder nicht, ist Gegenstand sozialemethischen Nachdenkens.*

*Die Zweiteilung des Alltags ist eine neuzeitliche Erscheinung. Reformation, Pädagogik der Aufklärung und Arbeitszeitpolitik leisteten in je eigener Weise ihren Beitrag, um die Idee der Freiheit mit der Zeit zu vermitteln und so der Freiheit die zeitliche Bedingung ihrer Möglichkeit zu verschaffen (W. Nahrstedt). Arbeit und Freizeit werden im Hinblick auf ihre Sinngehalte unterscheidbar: Befriedigung der 'materiellen' Grundbedürfnisse einerseits, Entfaltung der persönlichen Freiheit andererseits. Eine Grenze der Zweiteilung des Alltags besteht darin, daß die soziale Verantwortung bzw. die gesellschaftlich-politische Partizipation in diesem Rahmen keinen angemessenen gesamtgesellschaftlichen Ort hat. Eine mögliche Antwort in der Linie der bisherigen geschichtlichen Entwicklung ist die Idee der Sozialzeit, d. h. die Schaffung der zeitlichen Bedingung der Möglichkeit gesellschaftlich-politischer Partizipation im Alltag. Arbeit, Freizeit und Sozialzeit sollten komplementär zueinander sein und in je eigener Weise zu einer solidarischen Identität beitragen.*

- *'Sozialzeit' ist der Vorschlag, die Zweiteilung des Alltags in Arbeit und Freizeit weiter auszudifferenzieren. Dadurch sollen bessere zeitliche Bedingungen geschaffen werden, um soziale und politische Verantwortung im Alltag wahrnehmen zu können.*
- *Sinngehalt der 'Sozialzeit' ist die soziale Verantwortung bzw. die gewaltfreie Partizipation im Kontext des demokratischen Verfassungsstaates. Dabei geht es um jene Momente solidarischer Identitätsfindung, die sich aus der Beteiligung an der Gestaltung des Zusammenlebens ergeben und die dazu dient, Strukturen einer menschlichen und gerechten Gesellschaft zu schaffen, zu erhalten und weiterzuentwickeln. Nebst der Nutzung der gegebenen und institutionell verankerten Partizipationsmöglichkeiten geht es auch um die Möglichkeiten und Grenzen der nicht institutionalisierten Partizipation.*
- *'Sozialzeit' wird dort schon wahrgenommen, wo Männer und Frauen nebst ihrer Arbeit (Erwerbs-, Haus- oder/und Eigenarbeit) und Zeit für sich selbst und ihre Lebensgemeinschaft – Freizeit – sich sozial, politisch, gewerkschaftliche etc. engagieren und versuchen, diese drei Lebensbereiche einigermaßen im Einklang miteinander zu leben. Im einzelnen gibt es eine Vielfalt von entsprechenden Möglichkeiten. Sie reichen von der freiwilligen Hilfe, der Mitarbeit in Parteien und Gewerkschaften bis zu den Bürgerinitiativen und neuen sozialen Bewegungen.*
- *'Sozialzeit' ist ein Versuch, in der Entwicklung einer demokratischen Kultur einen Schritt weiterzukommen, indem das Beteiligungserfordernis in die zeitliche Struktur des Alltags integriert wird. 'Sozialzeit' geht Hand in Hand mit flexibleren und kürzeren Arbeitszeiten, dem Ausbau der institutionellen Partizipationsmöglichkeiten und der Verbesserung der Partizipationschancen.“*

# Ökologisch orientiertes Wirtschaften

27. November  
Weingarten  
23 Teilnehmer

Referenten:  
Prof. Dr. Heinz Frisch, Frankfurt  
Dr. Matusza, Stuttgart

Professor Dr. Heinz Frisch zum Thema „Ökologisch orientiertes Wirtschaften“:

*Die Industrieländer existieren nur auf der Grundlage eines gigantischen Verbrauchs nicht erneuerbarer Ressourcen und der Erzeugung hoher Umweltbelastungen. Niemals werden alle Menschen auf unserer Erde so leben und mit Gütern aller Art versorgt sein können wie die Bewohner der Industrieländer, weil unser Planet auf Dauer gar nicht so viel hergeben könnte und weil die Umweltbelastungen zu groß würden. Wir sind es gewohnt, unseren Wohlstand als das Ergebnis unserer Tüchtigkeit und unseres Fleißes sowie des technischen Fortschritts zu betrachten, und wir vergessen gar zu leicht, daß unsere Einkommen nur deshalb so hoch sein können, weil unser Planet geplündert und die Umwelt in lebensbedrohlicher Weise belastet wird. Zwar könnte eine Weltbevölkerung von etwa 4,8 Mrd. Menschen ohne den Verbrauch fossiler und mineralischer Grundstoffe nicht überleben; doch Energie und Rohstoffe dürfen nicht verschwendet werden. Wir müssen unserer Nachwelt genügend Ressourcen und technologische Alternativen hinterlassen, damit ihr eine vergleichbare Energieversorgung und eine vergleichbare Umweltqualität erhalten bleiben.*

*Eine dauerhafte Stabilisierung des Energieverbrauchs und dessen spätere Senkung, die in Industrieländern durchaus möglich wären, setzen voraus, daß private Haushalte, Unternehmen und der Staat sich weitaus inten-*

*siver mit Energieeinsparungsmöglichkeiten befassen und erheblich mehr Geld zur Einsparung herkömmlicher kommerzieller Energie bereitstellen, als es derzeit geschieht. Wichtigstes Merkmal eines qualitativen Wirtschaftswachstums ist die Entkoppelung von Sozialproduktwachstum und Energieverbrauchsentwicklung, d. h. die Energieproduktivität muß gesteigert werden. Umweltpolitisch geht es darum, weniger auf einen nachträglich korrigierenden Umweltschutz, d. h. auf teure Maßnahmen der Nachsorge, zu setzen, sondern mehr und mehr einen präventiven Umweltschutz durch einen sparsamen Umgang mit Energie und Rohstoffen zu betreiben. Auf Energiepreiserhöhungen wird man nicht verzichten können, und es gilt, Vorsorge zu treffen, daß daraus keine zusätzlichen sozialen Probleme entstehen. Zahlreiche Leistungen, die zur Umweltsanierung und zum Aufbau einer neuen Energiebasis notwendig sind, lassen sich ohne einen hohen Einsatz öffentlicher Mittel nicht realisieren. Gegen die Aufnahme öffentlicher Kredite zur Finanzierung der Energie- und Umweltschutzinvestitionen erheben sich schwerwiegende Bedenken. Die jetzt Lebenden müssen sich ja nur deswegen um die Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen kümmern, weil sie selbst Raubbau an Ressourcen treiben, die Umwelt schädigen und so an die nachfolgenden Generationen vieles nicht weitergeben, worauf diese den gleichen Anspruch haben wie die gegenwärtige Generation. Jeder, der Energie und Rohstoffe verbraucht und damit bewirkt, daß sie für andere Menschen nicht mehr verfügbar sind, muß eine Gegenleistung für die Ressourcenentnahme erbringen. Es ist daher vertretbar, ihn mit Energie- und Emissionsabgaben zu belasten, aus deren Aufkommen Energie- und Umweltschutzinvestitionen finanziert werden.*

## Kritik der wirtschaftlichen Vernunft

3. Dezember in Hohenheim  
34 Teilnehmer

Referenten:  
Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ, Frankfurt  
Dipl.-Volkswirt Georg Heller, Stuttgart  
Prof. Dr. Gerhard Scherhorn, Stuttgart

# Zukunft der Arbeit

## Eine ethische Herausforderung

22./23. November  
Ellwangen-Haus Schönenberg  
78 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Paul Dingwerth  
Elisabet Plünnecke

*Referenten:*  
Willi Haller, Unternehmensberatung Arbeitsorganisation, Aldingen  
Klaus Lauck, Geschäftsführer Initiative für Arbeitsumverteilung e.V., Karlsdorf-Neuthard

W. Haller zum Thema „Arbeitsumverteilung in den Kirchen“:

Wie in fast allen Industrieländern und erst recht in den Ländern der Dritten Welt ist die Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik anhaltend erschreckend hoch. Über zwei Millionen weist die offizielle Statistik aus, und wenn wir die sogenannte stille Reserve, die Zwangsfrührentner und die in aussichtslosen Fortbildungsprogrammen Beschäftigten hinzurechnen, dann kommen wir zu einer Zahl von rund dreieinhalb Millionen Menschen, die eine Erwerbsarbeit suchen. Die Aussichten für die Zukunft sind düster. Die demographische Entwicklung, der anhaltende technische Fortschritt und das, was realistischere mittelfristig an wirtschaftlichem Wachstum erwartet werden kann, geben kaum Anlaß zur Hoffnung, die Arbeitslosigkeit in überschaubarer Zukunft entscheidend zu verringern. Gesetzgeber und Tarifpartner haben getan und tun, was sie ihren Vorstellungen entsprechend verantworten und durchsetzen können, und jedermann weiß, daß dies zu wenig ist.

Aus dem Kreis der Kirchen entstanden und entstehen eine Vielzahl von Initiativen für Arbeitslose und an freiwilligen Abgaben für Arbeitslose. Es gibt Aufrufe, sich mit 2

bis 3 % des Einkommens an der Finanzierung von Arbeitsplätzen zu beteiligen. All diese Bemühungen sind lobenswert, doch sollten wir ehrlich genug sein, angesichts einer Dauerarbeitslosigkeit von zehn Prozent und mehr der Beschäftigungsfähigen einzuräumen, daß all diese Programme eher Almosen als wirkliche Opfer darstellen, und daß sie auch in ihren Auswirkungen nur Tropfen auf dem heißen Stein sind. Von einem der Situation auf dem Arbeitsmarkt angemessenen Opfer könnte die Rede sein, wenn die Kirchen die Voraussetzungen für die Einrichtung von neuen Arbeitsplätzen in der Größenordnung von zehn Prozent der heutigen Beschäftigungszahlen schaffen würden.

Nun kann weder mit einer nennenswerten Steigerung des Steueraufkommens angesichts der Bonner Pläne zur Senkung der Lohnsteuer und der Tarifpolitik der Gewerkschaften, die letztlich zu Arbeitszeitverkürzungen statt Lohnerhöhungen führt, gerechnet werden. Auch ist nicht zu erwarten, daß die komfortable Kopplung an die Einkommenshöhe und die Tarifgruppen des öffentlichen Dienstes aufgegeben wird. Deshalb kann eine solche Erweiterung des Arbeitsplatzangebots eigentlich nur finanziert werden, wenn sie im wesentlichen von den Mitarbeitern selbst getragen wird. Und das geht natürlich nur über Einkommensverzicht.

Die Freiheit des Menschen ist ein wesentliches Anliegen der Bibel. Da aber die Normierung und Standardisierung der Arbeitszeit auch ein Stück Unfreiheit ist, wäre es nicht nur arbeitsmarktpolitisch erstrebenswert, den Mitarbeitern aller Funktionsbereiche und aller hierarchischen Stufen ein Wahlrecht für Teilzeitarbeit beliebiger Abstufung von der Regelarbeitszeit zuzugestehen. Da aber viele Funktionen im kirchlichen Dienst nicht an eine feste Regelarbeitszeit gebunden sind und deshalb eine Teilzeitvereinbarung funktionsmäßig oder vom Arbeitsumfang schwierig zu definieren wäre, sollte entweder grundsätzlich mit offener Bezugsperiode gearbeitet werden.

Eine offene Bezugsperiode würde bedeuten, daß unter Berücksichtigung der Eigenart der betreffenden Funktion und der Wünsche des Mitarbeiters die Verkürzung der Regelarbeitszeit auf die Woche, den Monat, das Jahr oder eine Reihe von Jahren (Sabbatjahrzyklus) bezogen und entsprechend vereinbart wird. Dies führt zu einem breiten

Spektrum von Möglichkeiten mit verkürzter Tagesarbeitszeit oder freien Tagen in der Woche bzw. im Monat, längerem Jahresurlaub bzw. einem Langzeiturlaub oder einem Sabbatjahr in einem vereinbarten Sabbatjahrzyklus.

Die Gliederung des Erwerbslebens braucht dringend neue Impulse. Sie ließen sich ideal mit einem Beitrag zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit verbinden, wenn entsprechende Konzepte verwirklicht würden. Die Kirchen könnten dabei Vorreiter sein und dadurch der Gesellschaft neue Wege öffnen.

## Technik – Fortschritt in Verantwortung und Freiheit

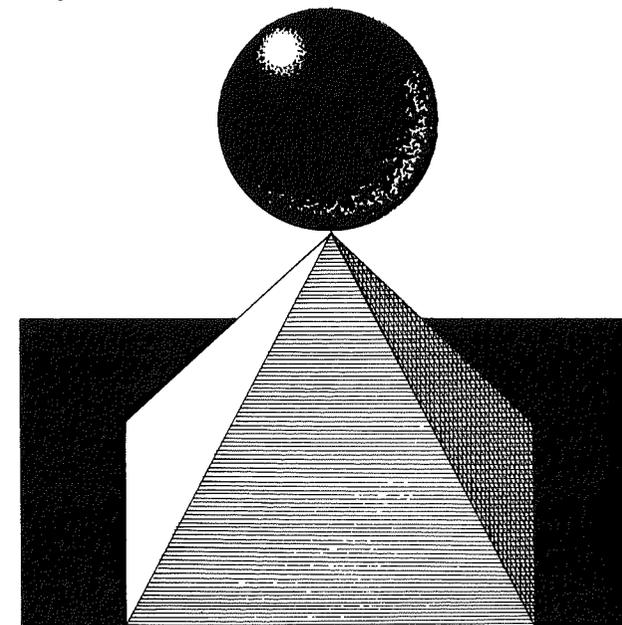
19./20. Januar  
Hohenheim  
113 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Franz Josef Klehr

*Referenten:*  
Dr. habil. Rudolf Bahro, Bremen  
Wiss.Ass. Jochem Gieraths, Stuttgart  
Professor Dr. Ulrich Horstmann, Münster  
Professor Dr. Günter Rohmoser, Stuttgart

„Tödliche Technik? Bahro und Rohmoser widersprechen den düsteren Prophezeiungen“ – so überschrieb KNA ihre Meldung vom 21. Januar 1985 über unsere Tagung und berichtete:

Design: Dieter Groß



„Prof. Ulrich Horstmann, Münster, prophezeite Vernichtungsmaschinen, die wir mit der Unbeirrbarkeit von Besessenen bauen und deren 'Letzte Ölung' unser Schicksal besiegele. Am Ende stehe das Land 'Menschenleer', der mineralische Garten Eden der Nachgeschichte, die 'Monderde'. Als Sinn und Ziel der Technik nannte Horstmann die Selbstausslöschung des 'Untiers Mensch'. Der tue gut daran, todsichere Tötungsmaschinen mit dem Potential zur Apokalypse zu bauen und so der Blutgeschichte seiner Gattung ein Ende zu machen.“

Noch immer steigert die moderne Industriegesellschaft ihre Anstrengungen, mittels Wissenschaft und Technik die Natur in Besitz zu nehmen. Gleichzeitig wird sie durch ihre wissenschaftlich-technischen Erfolge bedroht. Diese werden längst nicht mehr fortschrittsgläubig bestaunt, sondern in ihrer totalen und für Mensch und Welt tödlichen Macht gefürchtet. Dabei war der neuzeitliche

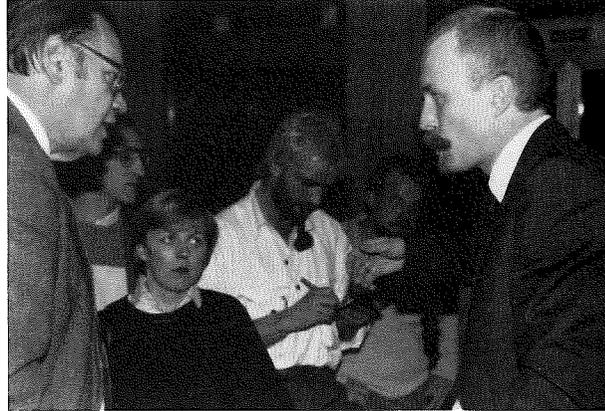
Mensch einmal angetreten, sich durch Naturwissenschaft und Technik selbst zu verwirklichen, das „Reich des Menschen“ (Francis Bacon) zu bauen. Jetzt befindet er sich in einer Orientierungskrise, in der Krise seiner Ziele, seines Lebenssinns. Wie denkt er sich die Vereinbarkeit von Technik und Humanität? Ist vielleicht sogar der Boden solcher idealistisch-humanistischer Fragen zu verlassen und mit Horstmann das Ende des Menschen zu denken?

Den gnadenlos harten Aussagen und Voraussagen Horstmanns begegnete ein erster Widerspruch in der religiös-

Der einschmeichelnd sanft und sympathisch offen sich gebende Bahro, der mühelos die Sprache der jungen Generation spricht, ihre Gemütslage trifft und darum in Hohenheim weithin auf Sympathie stieß, stellt weiterhin eine Herausforderung zu kritischer Nachfrage dar. Philosophie ist für ihn nicht die unverzweckte Suche nach Wahrheit, sondern – zugegebenermaßen – wie bei Lenin Werkzeug der Revolution, der umstürzenden politischen Praxis. Nur zu verständlich, daß es eine streng philosophische Gegenargumentation und eine der Anstrengung des Denkens verpflichtete Gesprächsleitung schwer hatte.



Klehr – Bahro



Rohrmoser – Horstmann

prophetisch bestimmten, ja zuweilen meditativ-weichen Sprache Rudolf Bahros. Der Behauptung: „Die Geschichte macht uns“, d.h. sie macht Schluß mit uns, stellte Bahro den Aufruf zur Umkehr entgegen. Er schilderte die „zerstörerische Logik der Industriegesellschaft“. Ihr diene eine herrschaftliche Wissenschaft. Weder an diese noch an jene dürfe man seinen Kopf abgeben, um nicht am Ende Komplize der von Horstmann geschilderten Apokalypse zu werden.

Tatsächlich besteht die analogielose Bedrohung des Menschen und die technische Möglichkeit des Selbstmords der Menschheit. Günter Rohrmoser setzte in dieser Situation auf die christliche Hoffnung. Sie habe bereits ein Geschichte, nämlich die des frei verantwortlichen und dabei nicht gottverlassenen Menschen. Gott selbst nehme teil an dieser Geschichte der Hoffnung. Der hoffende Christ habe zwar nicht die Verheißung katastrophalen Jubels, glaube aber die Auferstehung im Ende und trotz des – auch katastrophal möglichen – Endes.

# Ausländerarbeit und Arbeiterpastoral als kirchliche Handlungsfelder

23.-25. September  
Hohenheim  
20 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Klaus Barwig  
Paul Dingwerth

*Referenten:*

Domkapitular Msgr. Jürgen Adam, Rottenburg  
Pfarrer Wolfgang Gaugler, Stuttgart  
Klaus Kaiser, Stuttgart  
Dipl. Betriebswirt Klaus Lauck, Neuthard  
Thomas Reuther, Stuttgart  
Lothar Ulsamer, Esslingen

Vom 16.-27. September führte der Katholische Akademische Ausländerdienst für 20 in der Bundesrepublik studierende Stipendiaten aus 13 Ländern der Dritten Welt eine Studienreise durch. Ziel dieser Reise war es, den Teilnehmern an einigen Orten der Bundesrepublik Einblicke in Aufgabenfelder, Strukturen und Positionen der katholischen Kirche zu vermitteln. Zwei Tage dieser Reise wurden von unserer Diözesanakademie gestaltet.

Ausgehend von der Situation des Ballungsraumes Mittlerer Neckar und zweier Arbeitsschwerpunkte der Akademie wurden den Stipendiaten exemplarisch zwei Themenbereiche vorgestellt:

Zum einen ging es um Fragen der Arbeitswelt. Hierbei wurden Probleme des Arbeitsmarktes, der Arbeitsverteilung, der Arbeitslosigkeit und die gewachsenen Anforderungen an Qualifikation und Flexibilität angesprochen. Durch einen ausgedehnten Betriebsbesuch bei der Firma

Hirschmann – Antennenbau sollten den Teilnehmern Eindrücke eines für diese Region typischen mittelständischen Betriebes vermittelt werden, der sich den Anforderungen im technisch-innovatorischen Bereich gestellt hat und daher entsprechend erfolgreich arbeitet. Bei den daran anschließenden Gesprächen waren Personalleitung und Betriebsrat beteiligt.



Betriebsbesuch bei der Fa. Hirschmann

Kirchliche Positionen zu Fragen der Arbeitswelt/Arbeitslosigkeit und Perspektiven einer gerechten Verteilung von Arbeit wurden von Betriebsseelsorger Wolfgang Gaugler und Dipl. Volkswirt Klaus Lauck dargestellt.

Der zweite Themenbereich umfaßte das Bemühen der Kirche um Fremde in unserer Gesellschaft. Zunächst wurde den Teilnehmern Gelegenheit zu einer Fahrt durch verschiedene Stadtteile Stuttgarts geboten, die ein leitender Mitarbeiter der Stadtforschung begleitete.

Dabei sollte der Blick für sozialgeographische Phänomene (Wohnstruktur, Bevölkerungsstruktur, soziale Infrastruktur in bestimmten ausgewählten Stadtteilen) geschärft werden, um zu erkennen, wer aus welchem Grund wo wohnt und welche Konsequenzen dies für ein Siedlungswesen und die hier wohnenden Menschen hat.

Kirchliche Positionen und Einschätzungen wurden für den Bereich „Ausländische Arbeitnehmer“ durch Domkapitu-

lar Jürgen Adam, für den Bereich „Flüchtlinge, Asylbewerber, Asylanten“ durch Thomas Reuther vom Diözesan-Caritasverband gegeben.

Der Versuch, bei einer Fahrt durch Stuttgart für die Gegebenheiten einer Großstadt zu sensibilisieren, fand bei den Teilnehmern positive Resonanz. Die Mitarbeiter der Stadt werden die von unserem Haus stammende Anregung künftig auch bei anderen Zielgruppen praktizieren.

Auf diesem Hintergrund waren die Gäste unserer Akademie bereit, die mit den beiden Themenbereichen verbundenen Anstrengungen auf sich zu nehmen und sich in die Gespräche interessiert aber auch engagiert einzubringen. Dabei fiel eine überdurchschnittliche Bereitschaft auf, Informationen aufzunehmen und Neues zu lernen. Betroffenheit zeigten mehrere Teilnehmer angesichts eines von Domkapitular Adam und Thomas Reuther geschilderten Phänomens: während die Positionen der Bischöfe und der Caritas-Leitungsebene zu Fragen aus dem Asyl- bzw. Ausländerbereich klar und eindeutig zugunsten dieses Personenkreises lauten, ist diese Eindeutigkeit in der Praxis der Kirchengemeinden sowie in Aussagen christlicher Politiker kaum zu finden. Vielfach werden sogar gegenteilige Positionen eingenommen. Einige der Teilnehmer fragten daher in diesem Zusammenhang nach dem Grad der Bedeutung der von der Kirchenleitung bezogenen Stellungnahmen, ja sogar nach deren Ernsthaftigkeit und Glaubwürdigkeit angesichts einer vielfach konträren Praxis.

Der Verlauf dieser zwei Tage, die wir erstmals in unserem Hohenheimer Haus gestaltet haben, ermutigt zu einer Fortsetzung. Die Aufgeschlossenheit und Ernsthaftigkeit der Teilnehmer im Umgang mit den dargebotenen Inhalten und Positionen ist eine Chance, künftigen Führungspersonen aus Ländern der Dritten Welt Orientierungen zu geben, die – weil gerne angenommen – ihre Wirkungen über ihren Aufenthalt in der Bundesrepublik hinaus behalten werden.

## Ausländerrecht:

### Intentionalität völkerrechtlicher Vereinbarungen – Innerstaatliche Verwaltungspraxis

7./8. März  
Hohenheim  
50 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Klaus Barwig  
Klaus Lörcher  
Christoph Schumacher

*Referenten:*  
Bertold Huber, Frankfurt  
Professor Dr. Hagen Lichtenberg, Bremen  
Rolf Schuler, München  
Jacques Werquin, Brüssel  
Professor Dr. Manfred Zuleeg, Frankfurt

Im Rahmen ihrer Fachtagungen zum Ausländerrecht widmete sich die Akademie bei dieser Veranstaltung dem Familiennachzug auf dem Hintergrund derjenigen völkerrechtlichen Vereinbarungen, die von der Bundesrepublik Deutschland ratifiziert wurden.

Kernthema war, ob die von den Bundesländern Bayern und Baden-Württemberg praktizierte Regelung zulässig sei, türkische Ehegatten nach ihrer Heirat erst nach einer dreijährigen Wartezeit in die Bundesrepublik einreisen zu lassen. Kirchen, Wohlfahrtsverbände und Gewerkschaften haben diese Bestimmung seit ihrem Inkrafttreten im Jahre 1981 heftig kritisiert, weil sie darin das vom Grundgesetz garantierte Recht auf Einheit von Ehe und Familie verletzt sehen.

Der an der Akademie bestehende „Arbeitskreis Ausländerrecht“ – Anwälte, Richter und Mitarbeiter von Wohlfahrtsverbänden und Gewerkschaften – nahm sich dieses Themas bereits im Jahre 1983 an und führt inzwischen in dieser Angelegenheit zwei Musterprozesse. Mittlerweile sind die Klagen zweier betroffener Familien mit kirchlicher Unterstützung beim Bundesverfassungsgericht anhängig.

Die Expertentagung sollte dazu dienen, die ausländerpolitischen Positionen der Kirchen zum Ehegattennachzug juristisch zu untermauern. Die anwesenden Juristen und Wissenschaftler äußerten zu den bestehenden Regelungen schwerwiegende Bedenken. Professor Zuleeg kam in einem Gutachten zur Verfassungsklage zu dem Ergebnis, daß in dem Erlaß des baden-württembergischen Innenministeriums ein Verstoß gegen Artikel 6 des Grundgesetzes (Einheit von Ehe und Familie) vorliege.

Professor Lichtenberg äußerte, er habe in seinem Gutachten festgestellt, daß die Einschränkung der Familiensammenführung gegen das Assoziierungsabkommen EWG/Türkei verstoße. Bertold Huber, Richter und Lehrbeauftragter aus Frankfurt, wies darauf hin, daß die Nachzugsregelung der Europäischen Menschenrechtskonvention widersprechen würde.

Die anwesenden Fachleute gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, daß das Bundesverfassungsgericht nunmehr eine abschließende Klärung herbeiführen werde.

## Dialogprogramm der Akademien: Ausländer

### Gespräch Kirchen – FDP

21./22. November  
Hohenheim  
17 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Klaus Barwig

*Referenten:*  
Domkapitular Msgr. Jürgen Adam, Rottenburg  
Liselotte Funcke, Bonn  
Eleonore von Rotenhan, München

Angesichts der Bedeutung der Ausländerpolitik für alle Bewohner der Bundesrepublik Deutschland haben evangelische und katholische Akademien eine ökumenische Arbeitsgruppe gebildet, die ein Dialogprogramm „Ausländer“ durchführt. Dieser ökumenischen Arbeitsgruppe

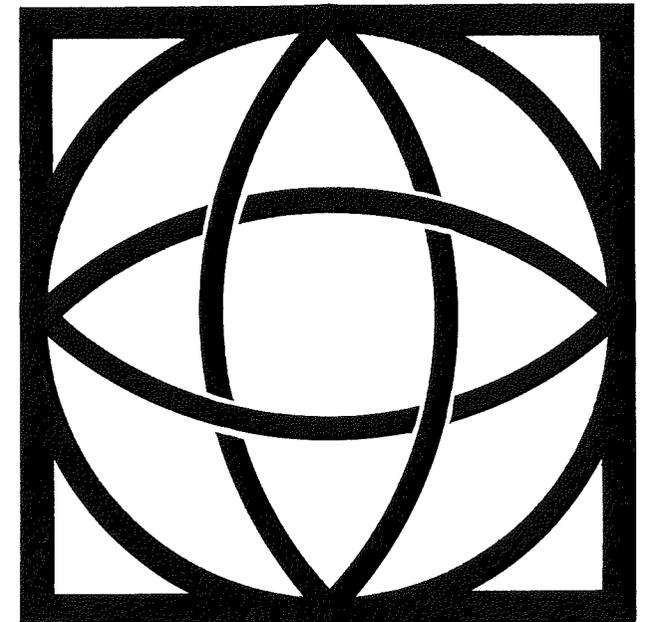
gehören Vertreter der evangelischen Akademien Arnolds-hain, Loccum, Mülheim/Ruhr, Tutzing und der katholischen Akademien Rottenburg-Stuttgart, sowie der Rabanus-Maurus Akademie in Wiesbaden-Naurod an. Außerdem arbeiten in der Arbeitsgruppe Vertreter des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz, der Griechisch-Orthodoxen Metropole und des Kirchenamts der EKD mit.

Innerhalb dieses Dialogprogramms finden Gespräche zwischen Kirchen und Wohlfahrtsverbänden auf der einen und den im Bundestag vertretenen Parteien auf der anderen Seite statt.

Das Gespräch Kirchen – FDP war die erste Veranstaltung innerhalb dieser Reihe. Die Federführung der einzelnen Gesprächsrunden ist wie folgt aufgeteilt:

Stuttgart-Hohenheim: FDP  
Rabanus-Maurus Akademie in Wiesbaden: CDU  
Mülheim/Ruhr: SPD  
Arnolds-hain: Die Grünen  
Tutzing: CSU

Design: Dieter Groß



Das Ziel dieser Arbeitsgruppe ist es, angesichts einer von den Kirchen für notwendig erachteten Reform der Ausländerpolitik Gespräche mit den politisch Verantwortlichen zu führen, bei denen langfristige Perspektiven des Zusammenlebens von Fremden und Einheimischen im Sinne des europäischen Gedankens entwickelt werden. Dies ist erforderlich, da die Mehrheit der in der Bundesrepublik lebenden Ausländer hier ihren Lebensmittelpunkt gefunden hat. Ausländer leben in unserem Land als ethnische Minderheiten. Viele von ihnen werden auf Dauer hier wohnen bleiben.

Die in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart versammelten Abgeordneten der FDP aus Bund, Ländern und Kommunen und die Fachleute aus der kirchlichen Ausländerarbeit waren sich im wesentlichen einig, daß aus dem langjährigen Aufenthalt von Ausländern in der Bundesrepublik endlich die notwendigen politischen Konsequenzen zu ziehen seien. Einschränkungen des Familiennachzugs werden dabei ebenso abgelehnt wie die Ausreise bei Sozialhilfebezug. Eine Ausweisung hier geborener Ausländer sollte grundsätzlich nicht mehr möglich sein, auch nicht bei Straffälligkeit.

Domkapitular Jürgen Adam, bezeichnete es als Illusion, immer noch zu glauben, man könne erhebliche Teile der ausländischen Bevölkerung „loswerden“; die Erweiterung der EG und die gewachsene Aufenthaltsdauer setzten hier klare Grenzen. Es wurde vielmehr von den anwesenden Fachleuten darauf hingewiesen, daß aus integrations- und gesellschaftspolitischen Erwägungen heraus die Anerkennung doppelter Staatsbürgerschaften intensiver als bisher diskutiert werden müsse.

Eleonore von Rotenhan, amtierende Präsidentin des Evangelischen Kirchentags, bezeichnete das Recht auf Familieneinheit sowie den EG-Status aller angeworbenen ausländischen Familien als zentrale evangelische Forderungen. Sie räumte ein, daß keineswegs in allen Kirchengemeinden ein Klima der Ausländerfreundlichkeit herrsche.

Hierzu vertrat die Ausländerbeauftragte der Bundesregierung als Mitglied des FDP-Bundesvorstandes, Liselotte Funcke, die Auffassung, Kirchen und Parteien sollten hier noch stärker als bisher meinungsbildend hervortreten. Es

komme entscheidend darauf an, wie in einem dermaßen emotionsbesetzten Feld der Politik sachgerechte Informationen und ethische Grundsätze vermittelt würden.

Einig waren sich die Gesprächsteilnehmer darin, daß die politischen Mitwirkungsmöglichkeiten von Ausländern derzeit unzureichend seien. Die Kirchen fordern in diesem Zusammenhang schon seit langem die Gewährung des kommunalen Wahlrechts.

Rückkehrförderung sollte nicht dazu führen, Ausländer „mit sanftem Druck“ loszuwerden. Eine umfassende Beratung Rückkehrwilliger sowie die Möglichkeit einer Wiedereinreise innerhalb eines bestimmten Zeitraums seien jedoch als flankierende Maßnahmen notwendig.

Die Gesprächspartner stellten immer wieder Klärungsbedarf in vielen Teilbereichen fest. So wies der Hauptgeschäftsführer des Diakonischen Werkes Württemberg, Albrecht Roos, darauf hin, daß der muttersprachliche Sozialdienst der Wohlfahrtsverbände mittlerweile mit ganz anderen Fragen befaßt sei als in den Zeiten der Anwerbung. Es bedürfte jetzt der Klärung, welche Anpassungen hier notwendig seien. Keineswegs würden die Sozialdienste für Ausländer jedoch durch deren wachsende Aufenthaltsdauer überflüssig.

FDP und Kirchen halten es für geboten, den Vorläufigkeitscharakter, unter dem ausländische Familien auch nach jahrzehntelangem Aufenthalt noch leben müssen, abzubauen. Ein Schritt hierzu sei eine konsequentere Verfestigung des Aufenthaltsrechts. Vor allem die Erteilung der Aufenthaltsberechtigung sollte wesentlich forcierter erfolgen.

Die Herausgabe einer Dokumentation mit synoptischem Charakter ist nach Beendigung der Gesprächsreihe vorgesehen.

# Augsburg



## 2000 Jahre Augsburg

### 3 Studienreisen

27. April innerhalb des „Treffpunkts Abtei Neresheim“

26./27. April – 81 Teilnehmer

11./12. Juni – 66 Teilnehmer

21./22. Oktober – 44 Teilnehmer

### *Tagungs- bzw. Reiseleitung:*

Wolfgang Müller-Welser

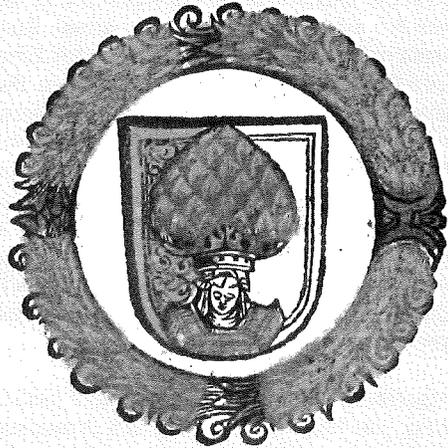
Kaiser Augustus hat nicht nur einem Monat seinen Namen gegeben, sondern auch einigen Städten: Augst, Aosta, Autun, Augsburg. Trier, das 1984 sein 2000jähriges Stadtjubiläum feierte, trug den Namen des Imperators als Gütezeichen: Augusta Treverorum. Zwar war Augsburg nie römische Kaiserstadt, doch feierte man 1985 Octavianus Augustus als fernen Fundator der Stadt, auch wenn sie zu

seiner Zeit nur ein castrum, ein Standlager für die Truppen seiner Schwiegersöhne Drusus und Tiberius war, die das dünn besiedelte Gebiet erobert und das Imperium bis zur Donau vorgeschoben hatten. Der Kaiser, in dessen Namen marschiert und gesiegt wurde, erhebt heute noch vor dem mächtigen Renaissance-Rathaus des Elias Holl seine Rechte über die Stadt.

Kasernen allein schaffen keine Kultur. Dazu gehört mehr. Zwei Brennpunkte waren es in Augsburg: der Dom und die ihn umgebende Bischofsstadt im Norden und St. Afra mit seinem Gräberfeld im Süden, beide verbunden durch die Via Claudia. Längst sind beide Schwerpunkte zusammengewachsen – die breite Maximilianstraße ist wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch der Architektur, erinnernd ein wenig an die Piazza Navona in Rom.

Das gastliche „Haus Sankt Ulrich“ nahm die Augsburg-Pilger jedesmal gerne auf, ob sie nun von Neresheim oder von Hohenheim aus anreisten. Da für alles bestens gesorgt war, konnte man sich ganz den geistigen Genüs-

## Augsburg.



**Augsburg im Reich ein alte Statt/  
Vor andern all den namen hat/  
Ein schönes vnd lustiges ort/  
Alda bringt man die händel fort.**

sen hingeben. Was bietet Augsburg an Geschichte und Kunst! Klerus und Bürger, Adel und Kaufleute prägten die Stadt. Da wurde gebaut und zerstört, gelebt, gestorben, geplant, gewuchert, gestiftet – Geschichte, wo immer man hinblickt.

Wir gingen in den Dom, zur Grablege der Fugger in St. Anna, feierten Gottesdienst in der Krypta bei den Sarkophagen von St. Ulrich und Afra, „der Herzkammer der Diözese Augsburg“, wie Abt Norbert Stoffels von Neresheim formulierte. Gänge durch Museen, Ausstellungen, Wege über die großen Straßen und durch die Gassen der Lech-Vorstadt, ein Bummel durch die Fuggerei und ein Plausch mit einigen Bewohnern. Das Rathaus mit seinem wiederhergestellten Goldenen Saal, die Plätze mit ihren Brunnen, und überall der Pyr, die Zirbelnuß, das Wahrzeichen der Stadt, ein Fruchtbarkeitssymbol, das heute als Symbol der Vitalität und Lebensfreude einer Stadt gilt, die Großes geschaffen hat und für Neues gut ist.

## Kunstaussstellungen

**Günter Schöllkopf –  
Bilder und Graphik**

21. Februar bis 10. Mai  
Hohenheim

Günter Schöllkopf hat von 1952 bis 1979 gezeichnet, radiert und gemalt. Bekannt geworden ist er durch graphische Zyklen, in denen sich Lebensgeschichten berühmter Männer und Frauen zu eigenwilligen Bildern verdichten. Seine Arbeiten sind jedoch mehr als nur Geschichten und Biographien, denn er hat einige seiner Figuren geliebt, wie man nur sich selbst lieben kann. So ist ein „Protokoll seines Lebens“ entstanden, das sich zunächst als Enzyklopädie gibt. Die Bereiche der Literatur, Kunst und Musik, Geschichte und Politik, Vergangenheit und Gegenwart, Hohes und Banales, Exquisites und Alltägliches sind geschichtet. Vielschichtigkeit ist beabsichtigt und erlebbar gemacht an Menschen, die in ihrem Schlepptau die Geschichte und Kultur des Abendlandes mit sich führen: Von Odysseus bis Sherlock Holmes, von Jesus Christus bis zu Zeitgenossen aus Kultur und Politik, Schattenrisse aus der Phantasie des Künstlers und immer wieder Selbstporträts, die in viele Arbeiten eingewoben sind. Die Figuren führen durch alle Zeiten, durch die Bewußtseins- und Gefühlsebenen; sie sind wirklich, erdacht oder erträumt, sind Bekannte und Unbekannte. Verwandelt zu Chiffren, werden die gegenständlich gezeichneten Darstellungen zu frei verfügbaren Kompositionselementen.

Paul Greiner: Günter Schöllkopf. Verlag Gerd Hatje Stuttgart 1981

1935 geboren am 23. Mai in Stuttgart

1952-1955 Studium an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste in Stuttgart bei Karl Rössing

1954-1957 Altelieregemeinschaft mit Robert Förch

1956 Graphikerpreis der Staatlichen Akademie der bildenden Künste in Stuttgart

1965 Rompreis Villa Massimo

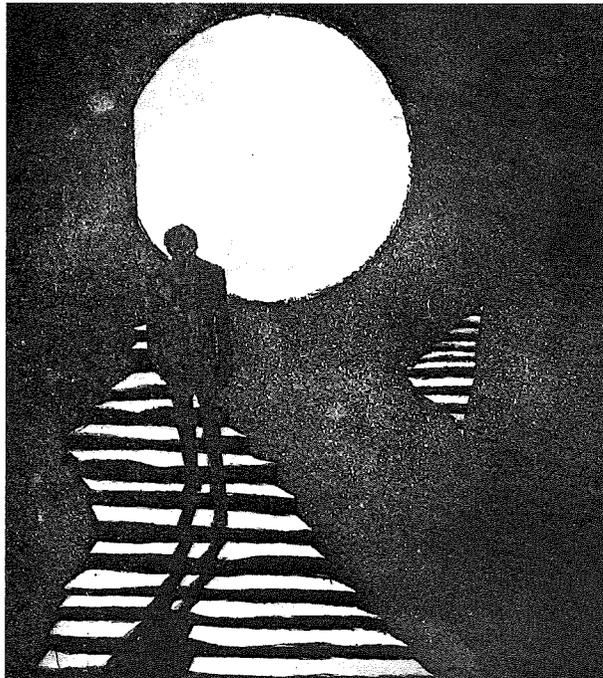
1966 in Rom

1976 erster Krankenhausaufenthalt

1977 Australienreise

1979 gestorben am 30. Juni in Stuttgart

Die Verstrickung mit der Literatur ist für viele Radierungen von Günter Schöllkopf (1935-1979) ein Zeichen für die reflektierende Darstellungsweise des Künstlers. Diese wird gegenwärtig sichtbar in einer Ausstellung, die bis zum 10. Mai in der Akademie der Diözese Rottenburg in Hohenheim unter dem Titel „Bilder und Graphik“ gezeigt wird. Freilich ist der Maler Schöllkopf nur mit jeweils drei Bildern und drei Aquarellen belegt, von denen unter den ersteren aufgrund ihrer Qualität „Baudelaire“, unter den letzteren „Protokoll eines Traumes“ zu nennen sind. Neben den Linolschnitten von 1977 zum Thema „Joker“, insgesamt neun Blätter, sind vor allem Radierungen zu sehen. Der Ausstellungsort bringt es mit sich, daß der Zyklus „Kreuzweg“ im Mittelpunkt steht, um den sich Arbeiten aus der römischen Zeit (1966) des Künstlers gruppieren. Es ging ja Schöllkopf immer darum, Realität zu zeigen – bis in absurde Bezüge hinein. Auch im 1964/65 entstandenen „Kreuzweg“ geht es um die Realität des



Religiösen in der Gegenwart. In den Kaltnadelradierungen, sparsam im Stich, klar im Einsatz von Schraffur und Schwärze in der weißen Leere des Raums, wird der überkommenen Ikonographie eine Absage erteilt. Der Radierer konzentriert sich auf die Darstellung der Einsamkeit und Verlorenheit des geschlagenen Menschen. Das manchen Blättern eingeschriebene riesige schwarze Kreuz wird zum lastenden Zeichen. Die Soldaten nageln gleichsam routinemäßig; wie es ja wirklich Routine geworden ist, daß Uniformierte ganze Dörfer auslöschen. Und: inmitten der Menge wird in diesen Radierungen anonym gestorben. So hat dieser Kreuzweg – wie alles, was Günter Schöllkopf aus der Historie in seine Gegenwart holte – einen deutlichen Zeitbezug, der auch einen religiösen Betrachter nachdenklich machen könnte.

Die „Stuttgarter Zeitung“ schrieb am 4. März 1985 über die Ausstellung: „Im 1964/65 entstandenen „Kreuzweg“ geht es um die Realität des Religiösen in der Gegenwart. Der Radierer konzentriert sich auf die Darstellung der Einsamkeit und Verlorenheit des geschlagenen Menschen. Das manchen Blättern eingeschriebene riesige schwarze Kreuz wird zum lastenden Zeichen. Die Soldaten nageln gleichsam routinemäßig; wie es ja wirklich Routine geworden ist, daß Uniformierte ganze Dörfer auslöschen. Und: inmitten der Menge wird in diesen Radierungen anonym gestorben. So hat dieser Kreuzweg – wie alles, was Günter Schöllkopf aus der Histoire in seine Gegenwart holte – einen deutlichen Zeitbezug, der auch einen religiösen Betrachter nachdenklich machen könnte.“

**Michael Blum**

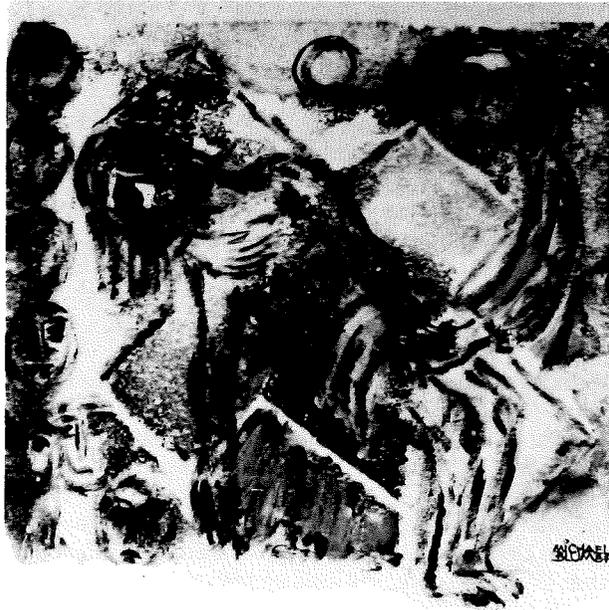
**Christliche Tafelbilder – Märchenbilder**

18. Mai bis 28. Juli  
Hohenheim

Michael Blum liebt die Ikone. Er gibt seinen christlichen Tafelbildern einen Goldrand, denn Gold als Gut der Könige gebührt dem Christuskönig und seinen Gefolgsleuten. Einfach sind auch die Formen – leicht expressiv, doch klar

verständlich. Die Gesichter sind das Wichtigste, danach die Hände. Michael Blum hat zu einer neuen Begegnung mit Christus geführt. Möge Christus ihm in seiner Kunst immer neu begegnen, dann haben wir noch ein großes Werk zu erwarten!

Dr. Jürgen Wichmann, Trier



Michael Blum will nicht illustrieren. Mit seiner Arbeit setzt er am Werdevorgang der Märchen an. Aus der Tiefe seiner Erinnerung und seines Empfindens steigen die Märchenfiguren empor.

Diese bemerkenswerten Bilder sind der anschauliche Versuch, in der eigenen Seele den Weg zurückzugehen zu dem Ursprung und zur wirren Frühgestalt der Volksmärchen und sind zugleich eine Aufforderung, die erlebte und erlittene Welt mit der Formel dieser oder jener Märchenfigur besser zu verstehen und anzunehmen und neuen Mut aus alten Märchen zu schöpfen.

Dr. Wolfdietrich Siegmund, Telgte

## Hedwig Schwarz-Pesch – Umsetzungen

### Landschaften – Menschen – Stilleben Ölbilder – Aquarelle – Grafik

20. September – 22. November  
Hohenheim

Was unter unwirtlichem Gestrüpp zu knospen und im verwilderten Garten zu blühen wagte, hat Eindruck gemacht. Die Malerin behielt es in Erinnerung und trug es zur Umwandlung nach Hause. Selbst der flüchtige Lichtwechsel, unter dem sich dies in Griechenland, auf Kreta oder in der Provence ereignete, wurde dem Aquarell, dem dafür wohl geeignetsten Darstellungsmittel, anvertraut. Pflanzen und Bäumen wurde so ein Denkmal errichtet, auch wenn sie aus dem Feuer eines Flächenbrandes in Griechenland, auf Kreta, in der Provence oder auch in Pennsylvania nur als verkohlte Gerüste zurückgeblieben waren; die Quellen haben sich von ihnen zurückgezogen in Grüfte, in Tränenkammern, während oben Landschaft lodert und zu Schlacke verbrennt. Schwankende Bäume fordern dazu auf, jetzt mit ihnen zu leben. Zu spät entdeckte Bäume zeigen erst im Tod ihr wahres Gesicht: „Wir begreifen die Ruinen nicht eher, als bis wir selbst Ruinen sind“ (Heinrich Heine). Wahre Bäume also! Wer „schöne“ Bäume sucht, wird enttäuscht. Ähnlich todgestimmt nimmt uns die Stadt als Todstrom auf, birgt uns das Haus als Damm, als Wehr gegen den Todstrom, selbst geborgen unter dem Berg.

Auch wer „schöne“ Gesichter sucht, wird enttäuscht. Entstellte Gesichter, maskenhaft wie bei Ensor und Nolde, blicken gespenstisch aus verdeckten, verschatteten, geängsteten Augen. Augen, die mehr sehen als unsere Alltagsaugen, sind auf uns gerichtet.

Was will Hedwig Pesch damit? Gesellschaftskritik liegt ihr fern, politische Relevanz wird nicht beabsichtigt, philosophische Programme interessieren nicht. Vom Berufsverband der bildenden Künstler in Hamburg, dem sie angehört, ist sie bislang immer ausjuriert worden: „In Hamburg muß halt alles noch 'gesellschaftskritisch' und 'politisch relevant' sein. Für die deutlichen, aber leisen gesellschaftskritischen Töne etwa meiner Portraits, mit denen ich auf sicheren Erfolg gehofft hatte, fehlt vielleicht das Sensorium.“



Nichts geschieht abstrakt, intellektuell oder gewollt. Folglich ist nur die Frage nach dem malerischen Problem erlaubt, das fesselt. Hedwig Pesch nimmt es mit der „vordergründigen Selbstverständlichkeit“ der Dinge auf. Ihre Gegenstände, so haben Kritiker bemerkt, „schweben gewissermaßen und offenbaren dadurch auf leise und unaufdringliche Art ihre Fragwürdigkeit, ja Brüchigkeit.“ Hedwig Pesch bestätigt dies: „In der verstärkten Hinwendung zur Vegetation ist diese Eigenart – wenn sie denn eine ist – inzwischen zur bewußten Absicht geworden. Die Fragwürdigkeit der Schönheit, ihre Vergänglichkeit und Bedrohtheit nehmen mich gefangen.“ Also doch eine Absicht? Ja, die Absicht, sich der Erde zu stellen, dem todverfallenen Material treu zu bleiben, „als Sterblicher sterbliche Gedanken zu hegen, nicht unsterbliche“ (Epicharmus aus Krastos). So brennen, ehe das Licht der Umgestaltung aufgeht, die Lichter des verzehrenden Feuers in schwerem Öl und hartem Holzschnitt.

Aber „der Gedanken an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge ist eine Quelle unendlichen Leids und eine Quelle unendlichen Trostes“, sagt Marie von Ebner-Eschenbach. Bestimmend wird beim Tod der Mutter das Erlebnis, wie die Maske abfällt, wie der Tod das Gesicht freigibt. Das Erlühen im Verglühen, das Genesen im Verwesen, das Erlösen im Auflösen, die Umstellung in der Entstellung: Umsetzungen des Todes, die die Malerin nachvollzieht.

Wie wird man zu einer Malerin, die so malt? Von der die Tochter Anja gesteht, daß sie eben doch noch nicht ganz so gut malt wie die Mutter?

In unabschließbarer Kommunikation verharrt Hedwig Pesch, läßt sich auf sie ein, intuitiv, nicht systematisierend, ohne dem theologischen Systematiker Otto Hermann Pesch, mit dem sie seit 1972 verheiratet ist, Begriffe vom Menschen zu verbieten. Aber es müssen eben Begriffe von einem Menschen sein, der die Offenheit und Unabschließbarkeit der Kommunikation nie preisgibt.

Mit einem Selbstportrait wartet die Künstlerin nicht auf.

Das Portraitfoto, das sie für den Ausstellungsprospekt zur Verfügung gestellt hat, zeigt sie im Schatten, auch im Schatten der Entsagung. Aber der Schatten der Entsagung ist nach einem Wort Gottfried Benns gerade das rechte Licht für einen Künstler: „Die Kunst ist Entsagung, aber eine Entsagung, die alles empfängt“.

Aus der Rede von Franz Josef Klehr bei der Vernissage am 19. September in Hohenheim.

---

„Ein Maler soll nicht kennen, sondern sehen.“

„Was malt er aber dann?“, fragte John nach einer ausführlichen Überlegung. „Vieles kennt er ja.“

Westall antwortete: „Den Eindruck! Das Fremde, oder wenigstens das Fremde im Vertrauen.“

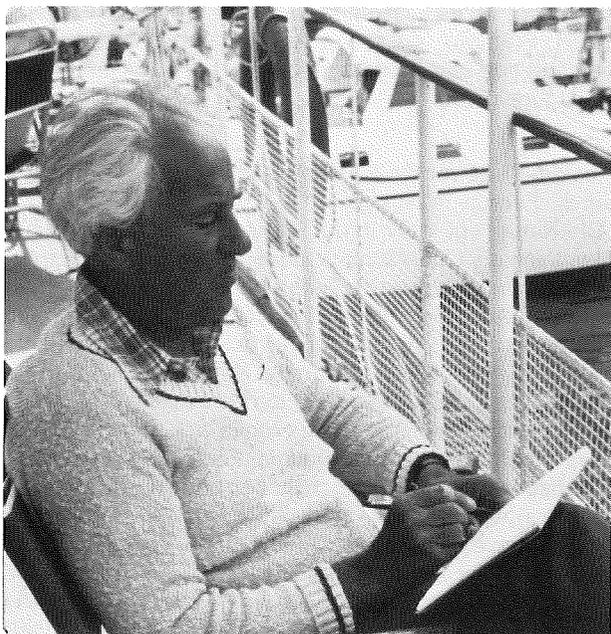
Aus: Sten Nadolny, Die Entdeckung der Langsamkeit.

## Ferdinand Budde – „Reisenotizen“

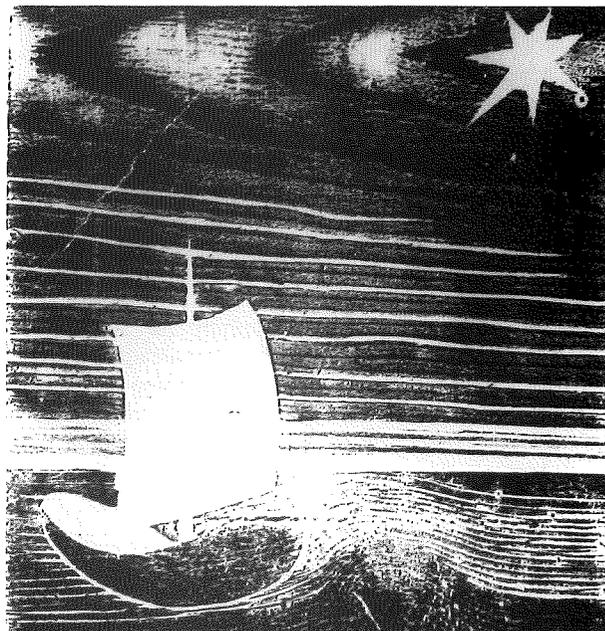
28. November 1985 – 31. Januar 1986  
Hohenheim

„Reisenotizen“ nennt Ferdinand Budde schlicht und sachlich seine Grafiken, Aquarelle, Gouachen, Ölbilder, fast 100 Exponate, dazu mehr als hundert kleine Skizzen und Grafiken in Büchern.

Der 1909 in Witebsk, Chagalls Heimat, Geborene – der Vater war Direktor der AEG in Rußland – hat bis zu seiner Pensionierung vor allem Pläne für Schulen gezeichnet und geprüft. Über Schulbauten hat Budde weltweit publiziert, für Schulbauten Maßstäbe gesetzt, Normen aufgestellt. Auch im Bauausschuß für das Akademie-Gebäude in Hohenheim hat er mitgewirkt.



*Ferdinand Budde*



Nach der Pensionierung widmete er sich mit Fleiß und Genie dem Studium der Freien Künste Malen und Zeichnen. Und auf all seinen Reisen durch Frankreich, Holland, Italien, Griechenland, Schweiz, Tunesien, Israel, Kanada, USA, Skandinavien hat er „notiert“: frei, klar, mit sicherem Blick für Gewachsenes und Gebautes, für die Farben der Erdteile und Jahreszeiten, mit großer Sensibilität für Stimmungen und Atmosphäre.

„Reisen und Erleben der Schönheit der Welt“, sagt Ferdinand Budde, „kann man in verschiedener Weise schildern. Literatur, Poesie, Erzählungen sind eine der Möglichkeiten. Ich habe mir die andere Ausdrucksform gewählt. Ich zeichne und male, um in dieser Weise mitzuteilen, was mich begeistert, was eine große Freude meines Lebens bedeutet. Ich hoffe, diese Freude anderen weitergeben zu können.“

Zur wohlbesuchten Vernissage spielten Hans-Joachim Fuss und Kirchenmusikdirektor Volker Lutz Sonaten für Traversflöte und Cembalo von Vivaldi und Telemann.

## Hans Gassebner – Bilder und Grafiken

23. Februar – 7. April  
Weingarten

Kunst, so sagt man gemeinhin, kommt von Können. Das ist unbestritten und unverzichtbar. Aber Kunst hat mehr und tiefer, als wir normalerweise wahrhaben wollen, mit Erkennen zu tun. Sie will – im Gegenzug zu allen ideologischen Verfremdungen und Übersichtungen – die sich von sich selbst her erschließende Wahrheit des Seins und der Dinge erkennen, zum Erscheinen, zur Sichtbarkeit bringen. Die Wahrheit, das ist unser aller alltägliche Erfahrung, liegt selten offen zu Tage. Sie will gesucht und gefunden sein. Aber sie kann, weil sie ihrem inneren Wesen nach zur Erscheinung drängt, gesehen und



erkannt werden. Von dieser Vision der von sich selbst her erscheinenden Wahrheit lebt die Kunst. Aber die Eigenart der Wahrheit bestimmt auch die Mittel, durch die sie zur Erscheinung gelangt. Wahrheit ist eine geistige Größe. Sie erschließt sich nicht durch Bewältigung und Zugriff, sondern durch Er-innerung. Ihr Erscheinen ist an die Bedingung der Hingabe geknüpft. Sie tritt hervor in dem Maße, in dem einer sich von ihr in Bann schlagen und gefangen nehmen und in Dienst nehmen läßt.

Hans Gassebner war so einer. Er war ein Suchender, einer, der erkennen wollte. Er hat sich nicht zufrieden gegeben mit dem, was von außen her an Sichtweisen und Erkenntnissen gleichsam zur Disposition stand. Und ebensowenig war er zufrieden mit dem was sozusagen seine naturale Erkenntnisausstattung war.

Kunst hat mit Urbanität zu tun, weil sie der Freiheit bedarf, um gedeihen zu können. Sie schließt sich nicht ab, sondern sie stellt sich der Auseinandersetzung. Früher, im Mittelalter, hieß es: Stadtluft macht frei. Gassebner hat das gewußt und gefühlt und realisiert. In den späteren zwanziger Jahren ist er in den Städten: Wien, Zürich, Berlin, Stuttgart. Ausstellungen und erste Ankäufe sind bestärkende und bekräftigende Zeichen auf dem eingeschlagenen Weg.

Aus der Rede von Dr. Michael Kessler bei der Vernissage am 22. Februar in Weingarten.

„Die Natur liegt mehr in der Tiefe als an der Oberfläche. Man kann die Oberfläche verändern, schmücken, aufputzen, aber man kann so die Tiefe nicht berühren. Die Farben sind der Ausdruck dieser Tiefe an der Oberfläche, sie steigen von den Wurzeln der Welt auf. – Ich stelle mir die Farben bisweilen vor als große Nooumena, leibhaftige Ideen, Wesen reiner Vernunft. Ich denke an nichts, wenn ich male, ich sehe Farben, sie ordnen sich, wie sie wollen, alles organisiert sich, die Bäume, Felder, Häuser, durch Farbflecken. Es gibt nur noch Farben und in ihnen Klarheit, das Sein, welches sie denkt. – Die großen klassischen Länder, unsere Provence, Griechenland, Italien, sind die, wo die Klarheit sich spiritualisiert, wo eine Landschaft das schwebende Lächeln einer scharfen Intelligenz ist. Die Zartheit unserer Atmosphäre berührt sich mit der Zartheit unseres Geistes. Die Farben sind der Ort, wo unser Gehirn und das Universum sich begegnen.“

Paul Cézanne

# Im hügeligen Land vor dem großen See

## Verabschiedung des Akademiedirektors Msgr. Heinz Tiefenbacher

Monsignore Heinz Tiefenbacher, seit 1977 Direktor der Akademie, wurde am 4. November Domkapitular.

Der sechste Akademiedirektor nach Prälat Alfred Weitmann (1951-1953), Dr. Alfons Auer (1953-1958), Dr. Bruno Dreher (1958-1960), Dr. Georg Moser (1960-1970), Monsignore Hans Starz (1970-1976), vorher Wissenschaftlicher Assistent von Professor Walter Kasper, dann Spiritual im Wilhelmsstift Tübingen, hat – wie jeder seiner Vorgänger – die Akademie geformt, nach den Forderungen der Zeit, auch gegen den Strom, geleitet. Er baute die Häuser in Stuttgart-Hohenheim und Weingarten nach Bedürfnissen und Möglichkeiten aus. Er ordnete das Kollegenteam in die Bereiche Religion und Theologie, Gesellschaft und Politik, Kultur und Geisteswissenschaften. Er sicherte kritisch, selbstkritisch, verantwortungsbewußt Niveau und Weite. Mit wacher Sensibilität für aufkommende Strömungen, seien sie erfreulich oder gefährlich.

Will man sein Engagement in der Akademie, durch die Akademie, mit einem Wort charakterisieren, so heißt es: Dialog – das Thema Martin Bubers, das Thema Pauls VI. Die Kultur des Gesprächs war sein Bemühen und wohl auch seine Freude in der Akademie.

Folgerichtig sind ihm nun im Domkapitel die Referate „Akademie“, „Politik und Gesellschaft“, „Kirchliches Bauwesen und Kunstfragen“, „Liturgie und Kirchenmusik“ anvertraut.

Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher hatte nach Weingarten eingeladen, um sich von den Gästen der Akademie im oberschwäbischen Raum zu verabschieden, und über 300 Personen waren seiner Einladung gefolgt. Das Quartett des Oberschwäbischen Kammerorchesters mit Heinz und Adelheid Hübner, Marianne Weber und Dieter Lohr sorgte für einen festlichen Rahmen, dennoch war dies nicht nur ein Festakt, sondern darüber hinaus eine thematisch ausgerichtete Veranstaltung: Die Arbeit der Akademie im Tagungshaus Weingarten wurde in Beziehung gesetzt zum sozialen und kulturellen Umfeld im Oberland, dem hügeligen Land vor dem großen See.

Professor Dr. Hans-Georg Wehling von der Landeszentrale für politische Bildung in Stuttgart beschrieb in amüsanten und differenzierter Rede die Traditionen und Eigenheiten des Landes zwischen Donau und Bodensee, zwischen Bussen und Waldburg. Adel, Bauern, Handwerker und nicht zuletzt die Kirche, prägten diesen Landstrich durch Jahrhunderte. Kirche und Kultur erscheinen als nahezu synonyme Begriffe.

Wenn eine katholische Akademie auf diesem Hintergrund mit ihrem Programm antritt, ist sie dieser Überlieferung mit verpflichtet. Sie hat sorgsam auf historische Spuren zu achten, regionale Besonderheiten zu bedenken und natürlich auch kritisch, zeitnah zu reflektieren. Es gilt auch dagegegnzuhalten, wenn Regionalität mit Provinzialität verwechselt wird. Weltoffene Katholizität und Provinz, das ist die Spannung zwischen zwei Polen, durch die unsere Akademiearbeit im Oberland ihren Reiz erhält.

Heinz Tiefenbacher beschrieb in seinem Dank an die Akademie das Instrument, das ihr zur Verfügung steht: Dialog und der Beitrag der Kirche zur Entwicklung einer Kultur des Dialogs. Also ein Plädoyer für das Gespräch.

Gleichsam als lebendige Illustration für die schöpferische Vitalität Oberschwabens las an diesem Abend die bereits berühmt gewordene Schriftstellerin Maria Beig aus ihren Werken. Wenn sie in nüchterner Sprache die Katastrophen eines harten Lebens zu Protokoll gibt, können sich Zuhörer und Leser die oberschwäbische Mentalität in den schillerndsten Farben ausmalen.

So erlebte die große Schar der Gäste einen jener Akademieabende, die man gerne in guter, ja in bester Erinnerung behält. Noch bis tief in die Nacht saß man bei Kerzenlicht zusammen, gestärkt durch oberschwäbische Seelen und funkelnden Wein.



Nach Worten herzlichen Dankes hielt Heinz Tiefenbacher sein „Plädoyer für das Gespräch“:

Ich stelle die These in den Raum, und der Raum der Akademie ist der richtige Raum für diese These: Das Gespräch muß in unserer Gesellschaft, in unserem Gemeinwesen und Staat, und das Gespräch muß auch in unserer Kirche immer mehr als Aufgabe und nicht als Selbstzweck begriffen und verstanden werden. Unter

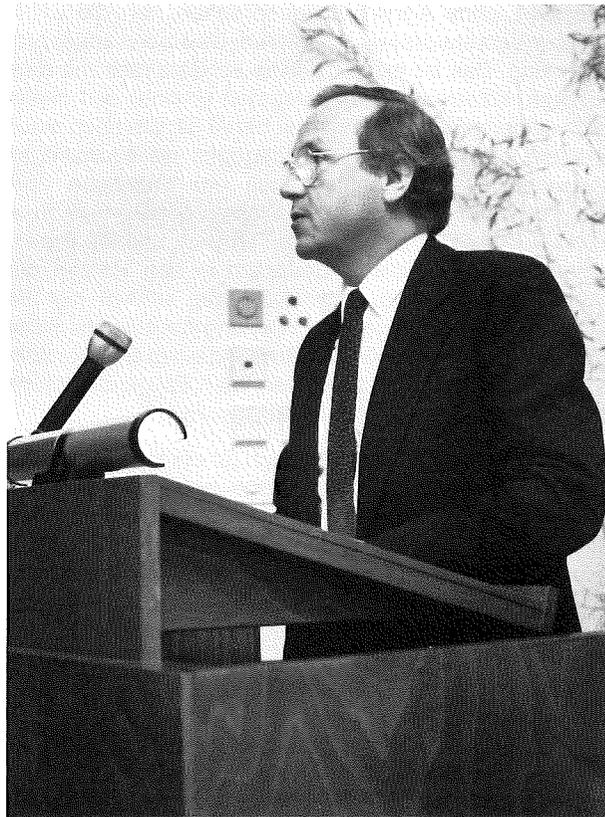
Gespräch verstehe ich nicht „Gespräch schlechthin“, wie man oft so schlecht dahersagt, wozu dann auch das unverbindliche Gerede, das Talk-Show-Spektakel u.a. zählt, sondern das Gespräch, in dem die Menschen einander verstehen und sich miteinander verständigen, ein Gespräch, in dem die Menschen sich zunächst einmal gegenseitig verstehen lernen, wo sie sich bisher nicht verstanden haben und sich dann auch, aber das ist erst das zweite, über ihre Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten verständigen. Über dieses im vollen Sinne „echte und erfüllte Gespräch“ werden wir zu der Erkenntnis geführt: „Nicht allein, nur selbender kommt man zu Begriffen, zur Vernunft überhaupt“ (Ludwig Feuerbach). Zwei Menschen gehören zur Erzeugung des Menschen, des geistigen so gut wie des physischen. Die Gemeinschaft des Menschen mit dem Menschen ist das erste Prinzip, das Kriterium der Wahrheit und Allgemeinheit. Noch zugespitzter, in der ihm eigenen Sprache, sagt es Friedrich Nietzsche: „Einer hat immer Unrecht; aber mit Zweien beginnt die Wahrheit.“ Das „eigentliche Gespräch“ ist etwas anderes als die übliche Konsens-Theorie, nach der die Übereinstimmung mit dem anderen das Kriterium der Wahrheit ist. Das Gespräch ist vielmehr eher ein „Ort der Wahrheit“ und damit sogar ein „theologischer Ort“, an dem die Wahrheit selbst erscheint. Und daß dies nicht nur in Nikodemus-Stunden so ist, deren man eine vielleicht erlebt, sondern auch am Morgen und Mittag und überhaupt im Alltag, das beweisen mindestens die Gespräche mit Freunden, die es ja noch gibt, die Gespräche in Familien, Gruppen und Gemeinschaften, das Gespräch auch, wenn ich an manche Tagungen hier und an manche Veranstaltungen im Vorfeld unserer Diözesansynode denke, in der Gemeinde und in unserer Kirche. Wenn ein Gespräch gelingt, ist immer ein besonderer Kairos, d.h. eine Stunde, eine Zeit, die man nicht bis ins Letzte planen konnte, eine Stunde, eine Zeit, die sich einstellt, die uns schlägt. Um sich in ein Gespräch einzulassen, muß man aus sich heraustreten. In diesem Sinne kann man wohl Voraussetzungen für das Gelingen eines Gesprächs nennen:

- Der Gesprächspartner ist und wird grundsätzlich gleichberechtigt anerkannt. Ich muß seine Auffassungen und Auslassungen nicht unbedingt für richtig halten; aber doch für grundsätzlich möglich und vertretbar.

- Es braucht bei allen Gesprächspartnern die Bereitschaft, etwas zu lernen.
- Es braucht noch viel mehr zum Gelingen eines Gesprächs und worauf es letztlich ankommt und woran es allein liegt, weiß niemand zu sagen; aber eine erste Voraussetzung, eine fundamentale zumal im Bereich des christlichen Glaubens, ist die Fähigkeit, auf den anderen zu hören. Hören heißt anerkennen, daß der andere etwas zu sagen hat, das für mich bedeutsam ist. Man könnte sogar sagen, nicht die aktive, sondern die passive Haltung ist beim Gespräch das Entscheidende (ganz gewiß in einer der höchsten, intensivsten, beglückendsten Formen des Gesprächs, beim Gebet). Soll ein Gespräch gelingen können, müssen wir offen reden können und offen aussprechen, was wir denken und was wir denken, sagen zu müssen. Sicherer ist allemal, sich zurückzuhalten, seine wahre Meinung unter unverbindlichen Reden zu verbergen, weil man fürchtet und fürchten muß, einem Denunzianten in die Hände zu fallen.

Offenes Sprechen und offen reden ist immer ein Wagnis und setzt Vertrauen voraus in Strukturen, Systeme, Institutionen, Situationen, Räume und Zeiten, Gesprächspartner, die gewährleisten, daß gesagt werden kann, was gesagt werden muß, die Vertrauen schaffen und schützen. Und selbst dann gilt noch: Erst im wechselseitigen Gespräch kann sich allmählich eine feste Vertrauensbasis bilden. Daß ein Mensch mit sich, wieder mit sich reden läßt, d.h. doch schon in unserer Umgangssprache so: Er ist wieder zur Vernunft gekommen. Wer aber mit sich reden läßt, läßt auch mit sich handeln und ist bereit zu einem vernünftigen Ausgleich mit seiner Umwelt und Mitmenschwelt. Der vom fanatischen Idealisten verachtete Kompromiß ist in Wirklichkeit der angemessene Ausdruck eines vernünftigen Verhaltens. Freilich heißt der erste notwendige Schritt, die erste und Hauptaufgabe: Gespräch und noch einmal Gespräch, wofür gerade die Akademie, exakter die Verantwortlichen in der Akademie plädieren und sich unermüdlich engagieren.

Martin Buber, der jüdische Religionsphilosoph, der sprachgewaltige und gesprächsbereite Denker, Schriftsteller und Übersetzer der Heiligen Schriften Israels, sagt in seinem letzten Aufsatz mit der beschwörenden Überschrift: „Die Umkehr im Angesicht des drohenden Unter-



gangs“ und er legt darin so etwas wie sein Vermächtnis nieder: „In ihren menschlichen Menschen müssen die Völker wieder ins Gespräch kommen, wenn der große Friede (Schalom) erscheinen und das verwüstete Leben der Erde erneuern soll. Denn der Krieg“, so fährt er fort, „hat von je einen Widerpart, der in der Stille sein Werk tut, die Sprache, die erfüllte Sprache, die Sprache des echten Gesprächs, in der die Menschen einander verstehen und sich miteinander verständigen. Wo die Sprache, und sei es noch so scheu, sich wieder von Lager zu Lager vernehmen läßt, ist der Krieg schon in Frage gestellt.“ Buber spricht nicht von den Mächtigen, auf die wir vielleicht wenig Einfluß haben, obwohl der echte Geist des Gesprächs auch hier nicht verzagt und nicht resigniert aufgibt, sondern von den „menschlichen Menschen“, die wieder miteinander sprechen sollen.

Das sind, ohne Anmaßung gesprochen, wir, die wir in unserer Verantwortung, in unserem Gewissen angesprochen sind. Das ist jeder einzelne im Gespräch mit dem anderen, sofern er ihn im Gespräch erreicht und dieser auch seinerseits zum Gespräch bereit ist. Um noch einen großen Zeitgenossen und Pädagogen als Kronzeugen anzurufen, weil es immer auch um Erziehung zum Gespräch und um Kultur des Dialogs gehen muß, Friedrich Bollnow (Tübingen): „Die Fähigkeit und die Bereitschaft zu einem echten Gespräch in den Herzen der jungen Generation zu entwickeln, das scheint mir der wichtigste Beitrag, den die Erziehung für eine friedliche Welt, die nicht mehr unter der Drohung eines alles vernichtenden Krieges steht, zu leisten hat.“ Es gilt also auch drittens: Die erste Aufgabe heißt Gespräch.

Dasselbe gilt ohne Abstriche auch für die Verwirklichung des Auftrags der christlichen Kirche nach innen und nach außen: Die Kirche muß sich ins Gespräch bringen und im Gespräch bleiben. Der Kirche darf es nicht gleichgültig sein, ob die gesellschaftliche Legitimation aus Beständen einer christlichen Tradition oder aus ganz anderen weltanschaulichen Entwürfen, und seien es Formen säkularer Religion und Aberreligion oder religiösen und quasireligiösen Subkulturen, gespeist wird. Man muß wissen, daß jede Gesellschaft ihre eigenen Götter findet, die den Platz gesellschaftlicher Legitimation besetzen, oder, wie wir bezeichnenderweise dann auch sagen, die das Sagen haben. Und heißt nicht die Anfrage, die an uns von außen gerichtet wird – und wenn wir sie überhören, dann heißt das ja nicht, daß sie nicht vehement gestellt wird –: Und was, was habt Ihr zu sagen?

Beim Gespräch, bei der fairen, sachlichen respektvoll geführten Auseinandersetzung, bei der Pflege und Kultur des Dialogs, dem Auftrag und der Zielsetzung dieser Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, als eines notwendigen Dienstes an unserer demokratischen Gesellschaft (in anderen kann man davon nicht einmal träumen), an unserer Kirche (eine andere fällt mir im Traum nicht ein) und am Menschen.

Wenn wir da aber ankommen, dann sind wir bei der Sache und unsere Sache ist es, beim Menschen anzukommen, seit, wie Friedrich Hölderlin in der großen Friedensfeier unüberbietbar gültig und schön gesagt hat: „Seit ein Gespräch wir sind und hören können voneinander“.

## Magdalena Manz



Sie war das Herz und das Gedächtnis der Akademie: Magdalena Manz, Sekretärin von vier Direktoren. Sekretärin im allerbesten klassischen Verständnis: verschwiegene Kennerin aller Vorgänge und Pläne, Zentrale, in der alle Fäden der Ereignisse und Schicksale zusammenliefern, abrufbereiter Computer für alle Auskünfte und Informationen, Beschützerin ihrer Chefs vor allzu stürmischem Andrang eiliger Mitarbeiter und Besucher, Ohr und offenes Herz für ausgesprochenen und unausgesprochenen Kummer der Kollegen.

Vor dreißig Jahren hat sie für die Akademie eine begonnene Staats-Beamten-Laufbahn losgelassen. Der damals auf seine erste Professur berufene Akademiedirektor Dr. Alfons Auer, der Magdalena Manz aus der kirchlichen Jugendarbeit in Stuttgart Bad Cannstatt kannte, schätzte, hat sie seinem Nachfolger Dr. Bruno Dreher als Sekretärin gewonnen. Bei ihm, dann bei Dr. Georg Moser, bei Hans Starz, zuletzt Heinz Tiefenbacher diente sie der Akademie, ihren Funktionen, ihrem Ansehen, der Gemeinschaft der Kollegen, der Kirche. Möge ihr der sogenannte Ruhestand zuerst Erholung, dann neue Eindrücke, Begegnungen, Erfahrungen bringen.

## Gebhard Fürst



Zum neuen Direktor der Akademie hat Bischof Dr. Georg Moser den Repetenten für Fundamentaltheologie am Wilhelmsstift Tübingen, Gebhard Fürst, ernannt. Der neue Akademiedirektor, der seine Stelle am 1. Juni 1986 antreten wird, wurde am 2. Dezember 1948 in Bietigheim-Bissingen geboren und empfing am 27. März 1977 in Ellwangen die Priesterweihe. Fürst war dann zwei Jahre Vikar in Stuttgart – St. Josef, ehe er am 15. April 1979 zum Repetenten ernannt wurde. Die Katholisch-Theologische Fakultät beauftragte ihn mit der Durchführung von Grundkursen in fundamentaltheologischen Fragen. Zur Zeit arbeitet Direktor Gebhard Fürst an seiner Dissertation bei Professor Max Seckler, Tübingen, über ein Thema aus dem Bereich der Fundamentaltheologie.

## Monika Rappenecker



Seit 1. Januar 1986 arbeitet Monika Rappenecker als Akademiereferentin im Bereich „Religion und Theologie“. Die neue Mitarbeiterin, geb. 10. April 1952 in Heidelberg, studierte katholische Theologie und Latein in Tübingen und Rom (1973-80) und erwarb außer dem theologischen Diplom in den genannten Fächern die Lehramtsbefähigung für alle Stufen der Gymnasien. Nach ihren Examina war sie als Angestellte am Philologischen Seminar und am Platon-Archiv bei Professor Konrad Gaiser in Tübingen tätig und dort mit einer Dissertation zur textkritischen Edition des „Compendiloquiums“ des Johannes Guallensis (13. Jh.) befaßt. Verschiedene Bibliotheksreisen führten sie außer in Deutschland auch nach Italien (Assisi, Cortona, Florenz, Mailand, Pavia, Rom, Vatikan), England (London, Oxford) und Frankreich (Paris).

### **Dr. Michael Kessler**

Seit 1. Oktober 1983 war er Akademiereferent im Bereich Religion und Theologie. Bis Ende September 1985 wirkte er, nicht zuletzt wegen seiner germanistischen und philosophischen Vorbildung, nicht nur in diesem Bereich, sondern weit über das theologische Fachgebiet hinaus. Dr. Kessler holte Leute in die Tagungshäuser, die dort noch nie Referenten oder Gäste gewesen waren. Berühmt wurden seine geschliffenen Einführungen in die Tagungen, unvergessen bleiben intern seine prägnanten Bonmots und Charakteristika bei den Referentenkonferenzen. Außer seinem Auftrag an der Akademie war Dr. Kessler im Sekretariat der Diözesansynode tätig: alle Anregungen und Papiere liefen bei ihm zusammen. Seit Oktober 1985 ist Dr. Michael Kessler Leiter der Fachstelle Medienarbeit und Fernsehbeauftragter der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

### **Vom Sekretariat der Akademie können Publikationen von folgenden Tagungen bezogen werden:**

#### *Hohenheimer Protokolle:*

Ausdrucksgestaltungen des Glaubens. Zur Frage der Lebensbedeutung der Sakramente. Mit Beiträgen von Alexandre Ganoczy, Michael Kessler, Alfred Lorenzer, Richard Schaeffler, Jörg Splett.

Laboratorium salutis. Beiträge zu Weg, Werk und Wirkung des Philosophen Ernst Bloch (1885 – 1977). Mit Beiträgen von Helmut Fahrenbach, Alfred Jäger, Inge Jens, Hans Mayer.

Technik. Fortschritt in Verantwortung und Freiheit? Mit Beiträgen von Jochem Gieraths, Ulrich Horstmann, Rudolf Bahro, Günter Rohrmoser.

Hohenheimer Medientage '84: Telekommunikation in einer demokratischen Gesellschaft.

#### *Desweiteren sind erschienen:*

Weltoffene Katholizität. Von der Notwendigkeit und Kultur des Dialogs. Symposion zum 70. Geburtstag von Profes-

### **Alfred Weitmann**

Am 6. März 1985 feierte Domdekan i.R. Prälat Alfred Weitmann in Bad Ditzgenbach seinen 75. Geburtstag. Weitmann war nach dem Krieg bis 1953 Direktor des Seelsorgeamtes. In diese Zeit – 1951 – fiel auch die Gründung unserer Akademie, die damals noch im alten Christkönigsheim in Hohenheim untergebracht war. Die Mitarbeiter der Akademie wünschen ihrem ersten Akademiedirektor noch viele gesunde und gute Jahre eines rüstigen Ruhestandes.

---

sor Dr. Alfons Auer. Mit Beiträgen von Alfons Auer, Hans Bausch, Albin Eser, Otto Herbert Hajek, Bruno Heck, Georg Moser, Josef Simon. (Vergriffen)

Harry Pross, „Und wir, die nie Zufriedenen ...“ – Kurt Tucholsky und die Indolenz. Zum 50. Todestag von Kurt Tucholsky.

Im hügeligen Land vor dem großen See. Verabschiedung des Akademiedirektors Msgr. Heinz Tiefenbacher am 11. Dezember 1985 in Weingarten.

### **Im Nomos-Verlag erschienen:**

Klaus Barwig, Klaus Lörcher, Christoph Schumacher (Hrsg.), Familiennachzug von Ausländern auf dem Hintergrund völkerrechtlicher Verträge, Baden-Baden 1985.

---

Die Karikatur auf Seite 88 ist entnommen aus dem Buch M. Serre, *Humour noire et hommes en blanc*. Verlag Glénant, Paris.

